Paed. Pr.
2843-4
MSB

<36607455240012

<36607455240012

Bayer. Staatsbibliothek

# Reisen
der
# Salzmannischen Zöglinge.

Vierter Band.

R

Leipzig, 1787.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

vom Tische auf, da winkte er den Kindern, alles ward still und da hieß es:

Meine Lieben, wir haben den ganzen Winter hier in unserm Schnepfenthal verlebt, ihr seyd fleißig und thätig gewesen. Für die Freude, die ihr mir dadurch machtet, will ich euch denn wieder eine machen, ihr sollt euch erholen durch — — durch eine Reise! — — von — vierzehn Tagen!

Freude und Bangigkeit blickte aus jedem Gesichte. Freude, woher die kam, das wißt ihr wohl, aber Bangigkeit, woher die? — Ich brauche nichts weiter zu sagen als daß jeder fragte: soll ich denn auch mit? — ich auch — ich auch? — Ja, ihr Lieben! ja ihr sollt alle mit, nur die Mädchen ausgenommen.

Da erhob jeder ein Freudengelächter, die guten Mädchen nicht ausgenommen, auch sie freuten sich über diese angenehme Ankündigung, und in allen Ecken des Speisesaals und der Nebenzimmer erscholl ein allgemeines Geschrey: wir reisen! wir reisen! — Jedoch solche allgemeine Freude läßt sich nicht wohl beschreiben.

Nun kams zur großen Frage: wohin denn? Nach Frankfurt am Mayn! war laut und deutlich die Antwort, und ein abermaliges Freudenge-

dengetümmel erfüllte den ganzen Saal; Frankfurt wurde in dem Augenblicke jedem so lieb und werth, als wenn's seine Vaterstadt wäre.

Diese Bekanntmachung geschah etwa acht Tage vor der wirklichen Abreise. Sie wurden unter beständigem Kampfe mit Furcht vor unfreundlichem Wetter, und Hofnung, mit Zurüstungen zur Reise und manchen schmeichelhaften Aussichten unter den gewöhnlichen täglichen Arbeiten hingebracht.

Frankfurt meynten einige, ist ja nicht weit von Maynz. — Jawohl! und der Mayn fließt bis dahin! und trägt täglich sein Marktschiff hinab! — O Himmel! o wenn wir da so hinüberschwimmen könnten! Ein bedeutendes Vielleicht — aus dem Munde ihres lieben Pflegevaters riß dann alle fort, und sie hiengen freudevoll und bittend ihm am Halse. Andere hoften irgend jemand von ihren lieben Angehörigen zu sprechen; andre entdeckten, daß wir just zur Messe eintreffen würden u. s. w. So versetzte jede ähnliche Entdeckung unsere Lieben in neue Freude.

Wenn du nun mein lieber junger Leser das Bisherige mit Theilnehmung hast lesen können, das heißt, wenn dein Herz an Freuden eines gesellschaftlichen Kreises Gefallen findet; so bist du ganz mein Leser, die Beschreibung dieser

Reise, die durch Natur und Gesellschaft so angenehm wurde, ist ganz für dich; denn du wirst es dann nicht unangenehm finden, wenn du die Erzählungen von gesehenen Dingen oft mit Darstellungen der Natur und gesellschaftlichen Freuden verwebt findest; du wirst gern mit meiner lieben Gesellschaft die glücklichsten Gefilde Deutschlands betreten, gern mit uns in einem — — ah bald hätt ichs geplaudert — gern mit uns meyn ich entzückt seyn, staunen, lachen, singen.

## Alles macht sich fertig; ein Wörtchen ins Ohr.

Ich weiß nicht genau wie es die alten Bienen machen, wenn sie den jungen Schwarm entlassen. Ich glaube sie betragen sich recht väterlich gegen sie; denn es ist ein allgemeines Gesetz der Natur, daß die Eltern zärtlich gegen ihre Jungen sind. So machten wir Erwachsenen es auch, um unsern Kleinen, denen wir alle so gut sind, die bevorstehende Reise recht angenehm zu machen.

Ange-

Angenehm sag ich, nicht just so bequem als möglich; denn das wäre unnöthig gewesen, weil sie mit Bequemlichkeiten nur sehr wenig Bekanntschaft gemacht haben.

Kleidung und Wäsche, von der Schuhschnalle bis zum Hutbande, wurde durchgesehen, in gehörigen Stand gesetzt, und das Verzeichniß davon schrieb jeder in seine Schreibtafel, so wie auch von allen andern Sachen, Messern, Nadeln und d. gl. die man aus Vorsicht auf Reisen gern bey sich führt. Unter der Zeit wurde ein Wagen dazu eingerichtet, um die ganze Gesellschaft nebst Gepäck aufnehmen zu können; denn zu Fuß ließ sich dießmal die Reise nicht machen, weil die drey Kleinsten von uns zwischen sechs und neun Jahren sehr viel Zeit dazu würden nöthig gehabt haben; weil es unsern lieben Pflegevater dann viel Geld gekostet haben würde, und weil es zugleich sehr nöthig ist, daß man sich nicht blos im Gehen, sondern auch im Fahren übt.

Das werden diejenigen am besten einsehen, welche zum erstenmale die weiche Chaise mit dem harten offnen Postwagen vertauschen müssen; oder diejenigen, welche auf jedem Fahrzeuge mit Rä-

dern, auf festem Grunde und Boden, eine Art von Seekrankheit auszustehen haben.

Ausser den bisherigen waren nun noch zwey wichtige Vorbereitungen nöthig, nämlich eine zum Besten allgemeiner Ordnung in unserer Gesellschaft, die andere betraf die geographische genauere Kenntniß der Provinzen in welche unsere Reise gehen sollte, und der angrenzenden Länder.

Diese Kenntniß muß man haben, man muß auf der Reise wissen, was links und rechts liegt, wem das Land gehört, was es hervorbringt, wie volkreich es ist; Städte, Flüsse, Seen, merkwürdige Berge, Waldungen, alles das muß man vorher auf der Karte kennen lernen, welche Freude hat man dann, wenn man alle diese alten Bekannten in Natura wiederfindet. Wers nicht so macht, der tappt immer im Finstern, es geht ihm just so, als wenn ich dir, lieber junger Leser, die Augen verbände und dich in den englischen Garten nach Gotha versetzte. Da stündest du vor dem schönen antiken Tempel, sähest die schöne Aussicht, den spiegelhellen Teich, die niedliche Insel. Schnell wänd' ich das Tuch wieder um deine Augen, führte dich zu deinen Eltern zurück. Du erzähltest dann mit vieler Freude von dem Gesehenen, bis man

dich

dich fragte: wo? wo hast du denn das gesehen? — Wär es nicht schön, wenn du dann sagen könntest: bey der Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Gotha, in einem Garten, der an der schönen Alle liegt u. s. w. — —

Die größern Kinder versammelten sich, und ließen sich also erst Unterricht geben von den Ländern durch die wir reisen wollten, trugen alles in ihre Schreibtafeln, um unter Wegs dieß und jenes nachsehen zu können, studirten fleißig die Karte des oberrheinischen Kreises, und legten sie, so wie auch eine Karte vom Fuldaischen Lande, zu unsern Reisegepäck.

Das war geschehen, aber nun noch etwas von jener Vorbereitung zum Besten allgemeiner **Ordnung**, die uns allen so wichtig seyn mußte, wenn wir anders wünschten, eine angenehme Reise zu haben.

Wenn man keine bestimmten Beschäftigungen hat, aus Langerweile bald dieß bald jenes vornimt; so ists um alle Ordnung geschehen. **Thätigkeit** ist also das erste, und **gehörig abgemessene Anwendung** derselben das zweyte Stück, das zur Ordnung nöthig ist. Hast du ein Bienenhäuschen, so gehe jetzt hin mein lieber Kleiner, sieh

auf-

aufmerksam hinein und sag obs wahr ist, was ich eben sagte.

Unsere Gesellschaft durfte also nicht blos fahren, absteigen, essen, trinken, schlafen, sondern jeder mußte thätig seyn, und zwar jeder nach gewissen Regeln, sowol der Große als der Kleine. Just so wies die Bienen machen, alle thun was sie thun sollen, sie bringen nicht Honig, wenn erst Wachs zu den Zellen herbeygebracht werden soll, sondern zur rechten Zeit Wachs, Brod, Wasser, Honig.

Jede Biene hat ihr Amt; darin ahmten wir ihnen wie immer, so auch auf der Reise nach, und jeder führte aus Scherz auch seinen ordentlichen Amtstitel. Der Postcommissarius bestellte die frischen Pferde, der Casseninspektor bezahlte alles, der Reisedirekteur nahm die ganze Kindergesellschaft unter allgemeinere Aufsicht, besorgte das Ein- und Auspacken. Von den Kleinen selbst war einer Unterinspektor über die drey Kleinsten, ein anderer Courier zum Behuf dieser oder jener kleinen Bestellung, noch einer Quartiermeister, ein vierter Kundschafter. Dieser mußte von allen merkwürdigen Gegenständen Kundschaft einziehen, und Dörfer, Berge, Gebäude von Wichtigkeit und der-

dergleichen namentlich in seinem Reisejournale notiren. Endlich gabs noch zwey wichtige Personen, die zur allgemeinen Ordnung gewiß nicht wenig beygetragen haben. Sie hatten den Titel Kustos und mit ihm die Aufsicht über alles Reisegepäck. Sie hielten Wache beym Ab- und Aufpacken, sahen darauf, daß im Logis Mäntel, Hüte, Röcke, Ueberröcke u. d. gl. einen schicklichen Ort erhielten, trugen beym Einpacken alles zusammen, durchsuchten bey der Abreise jedesmal die verlaßnen Zimmer u. s. w. Diese beyden Kustos und der Unterinspektor der Kleinen haben ihr Amt vorzüglich gut gethan und uns dadurch manchen Verlust verhütet, manche Bequemlichkeit, manches Vergnügen gemacht.

Ausser diesen Aemtern hatten unsere Kinder noch eine Beschäftigung, nämlich sie hielten sich wie gewöhnlich ihr Reisejournal für die Bemerkungen, welche sie auf dem Wege sammelten. So oft als es die Umstände zuließen, wurden diese Bemerkungen von einem Erwachsenen durchgesehen und die besten mit kleinen Prämien belohnt. Eben so giengs auch in Absicht der Amtsverwaltungen.

Den Beschluß dieser Einrichtung machten eine kleine Anzahl Gesetze, die der ganzen Kindergesell-

sellschaft öffentlich vorgelesen, erklärt und zur Abschrift mitgetheilt wurden.

Alles freute sich, versprach Ordnungsliebe und Thätigkeit, hielt dieß Versprechen und trug dadurch nicht wenig zum Besten der Gesellschaft bey. Der beste Beweiß des guten Erfolges ist, daß auf der ganzen Reise von 14 Tagen, auf der unzählige Mal aus- und eingepackt werden mußte, nicht das mindeste verloren gegangen ist.

Das sey genug von dem oben stehenden alles macht sich fertig. Möchtest du denn aber auch gern die Personen näher wissen aus denen die Gesellschaft bestand, und die du in Gedanken auf ihrer Reise begleiten willst? — Gut! hier sind sie.

Erwachsener Personen vier, und Kinder neun.

Himmel das sind ja baare dreyzehn! davon muß ja einer sterben, wenn wir so täglich zusammen essen und leben! So rief alles mit großen Gelächter, als sich einmal unsere Gesellschaft zum Essen um den Tisch versammelte und überzählt wurde; denn alle erinnerten sich sogleich an den bekannten Aberglauben, daß der dreyzehnte von 13 zusammen Speisenden sterben müsse.

Einer von den Kleinen meynte es wäre die klare Wahrheit, und wir Erwachsenen gaben

ihm

ihm unsern Beyfall, denn es ist im Ernste wahr, aber doch lachten wir darüber. Erklären mag ich das nicht.

Es möchte in der Folge oft zu umständlich werden, wenn ich gelegentlich die Amtsnamen der Kinder nennen wollte: ich will daher jedem einen Namen geben und ihr Amt dabeysetzen.

Adolph — Quartiermeister.
Theodor — Courier.
Ferdinand — Kundschafter.
Joseph — Unterinspektor der drey Kleinen.
Alexander — Custos.
Julius — Kustos.
Louis, Anton, Franz — die drey Kleinsten, welche noch keine Aemter erhalten konnten.

Zum Fortfahren bleibt mir nun nichts übrig, als noch ein einziges Wörtchen, und zwar an dich mein Lieber oder meine Liebe, die du dieß Büchelchen lesen willst; nämlich — Landkarte. Hast du sie wohl schon zur Hand genommen? denke ja an den englischen Garten und an die zugebundenen Augen.

Wenn du eine Karte vom oberrheinischen Kreise hast, so bist du schon gut genug versehen,

und kannst dich getrost an Lesung dessen machen, was nun folgt.

## Abreise; ein lautes Freudengeschrey, ein Wetterprophet, der den hundertjährigen Kalender nicht kennt; die drey Schwarzen.

Die Schelle, das Instrument einer Generalversammlung in unserer kleinen Republik, klingelte; alles stand in Reisekleidern zum Abmarsche fertig; einige traurige Minuten lang hielten uns noch gegenseitige Umarmungen unser theuren Zurückbleibenden; schmerzhafte Empfindungen des Vaters, der Gattin, Kinder, Freunde, Lieblinge gebaren noch manches Thränchen, und dann giengs fort.

Die traurigen Empfindungen der Trennung begleiteten uns noch eine ganze Strecke, und eines jeden Seele war so trübe, als der traurige Himmel, der immer ein Schneeflöckchen nach dem andern herabsinken ließ.

Also

Also auch Freundschaft und Bruder und Schwester und Elternliebe tragen Früchte der Trauer und des Kummers? — ja allerdings mein Lieber. Welche selige Freude ist für dich der Besitz deiner geliebten Eltern oder Geschwister? Du hängst mit ganzer Seele an ihnen; aber auch sie werden einst für diese Welt auf ewig Abschied von dir nehmen, und du wirst in Trauer versinken. Dieß ist auch einst eine Frucht der Liebe die du gegen sie hast. Aber halte alle diesen Kummer gegen die unübersehbare Wohlthat, die ihre Freundschaft und Liebe, dir täglich zufließen läßt, und es wird gar kein Vergleich mehr Statt finden. So wohlthätig ist gute Freundschaft und gute Liebe überall; handeln wir also nicht thöricht, wenn wir nicht Freundschaft und Liebe haben gegen jeden unserer Nebenmenschen; oder wäre es wohl weise, wenn wir Freundschaft und Liebe aus unsern Herzen verbannten, wie Einsiedler mitten unter unsern guten Mitmenschen lebten, darum, weil wir wissen, daß auch Freundschaft und Liebe uns oft in Betrübniß und Kummer versetzen?

Unser Weg gieng nach dem benachbarten Städtchen Waltershausen, durch eine Gegend die im vollen Sommer und Frühlinge sehr schön ist. Aber

die Freundlichkeit des guten Frühlings, die vor wenig Tagen unsere kleine Gesellschaft auf die Insektenjagd lockte, war verschwunden, es war trüb und kalt. Diese Bemerkung machte die Empfindungen der Trennung bald schwächer und schwächer, und mit diesem Schritte zur Zerstreuung faßten wir auch bald getrosten Muth in Rücksicht des künftigen Reisewetters, und guter Muth kann, wenn er will, aus Schwarz Weiß machen.

So kamen wir an die ersten Häuser der Stadt und machten da schon die scherzhafte Bemerkung, daß nun der 168. Theil unserer Reise zurückgelegt sey. 26 Meilen betrug etwa die ganze Hinreise, hieraus kannst du finden lieber Leser, wie weit Waltershausen von Schnepfenthal entfernt ist.

Bis hierher giengs zu Fuße. Ein guter Freund nahm uns hier einige Minuten auf, nahm von seinen lieben Sohne Abschied und indeß kam der Wagen vor das Haus.

Nun lebe wohl, liebe Nachbarin Waltershausen! damit giengs den Wagen hinauf und fort, just Nachmittags halb sechs Uhr am 12ten April 1786.

Unsre Hofnung betrog uns nicht; die Wolken begannen sich zu brechen, und nun schien die abendliche

liche Sonne so freundlich durch die wolkenleeren Stellen, daß wir bald in die munterste Laune versetzt wurden. Eine kleine Anhöhe hinauf, da lag das gothaische Dörfchen Lauche gerade vor uns. Einer von uns wandte sich um, und erhob mit einemmale ein lautes Freudengeschrey, schwenkte den Hut hoch über den Kopf und rief: Ach Schnepfenthal! Schnepfenthal! lebe wohl Schnepfenthal! lebe wohl! — Blitzschnell wandten sich aller Köpfe zurück, und sahen dann mit inniger Freude unsern lieben Wohnsitz, von der Abendsonne feurig gelb gefärbt am schwarzen Thüringerwalde, von einer Anhöhe herüber winken. Ein allgemein wiederholtes Lebewohl erfüllte noch einmal die Luft; schnell rollte der Wagen die Anhöhe hinunter, und verschwunden war nun die ganze angenehme Scene. Groß und Klein empfand diesen schnellen Wechsel, denn bey jedem regten sich wieder die Empfindungen der Sehnsucht, und hier und da hörte man ein leises: ach lange werden wir dich nun nicht wiedersehn!

In Lauche wurde alles wieder heiter; wir freuten uns, daß wir nun schon einen zweyten fremden menschlichen Wohnplatz erreicht, und wieder einen kleinen Theil der Reise zurückgelegt hatten.

Oben auf eine Hause residirte hier zu unserer Freude ein — Storch, und zwar schon wie ich hernach von Julius hörte seit 14 Tagen. Das war uns allen sehr angenehm zu hören. — Warum? — Wir schlossen daraus, wenn der Storch sich hier schon so fest niedergelassen hat, so muß ers wissen, daß es angenehmes warmes Wetter werden wird, und weil wir das wünschten, so glaubten wirs auch steif und fest. — Wie der Storch das wissen könne fragst du mein Lieber? O ja das weiß er ohne den hundertjährigen Kalender zu haben. Hätte er den: so würden wir ihm just nichts geglaubt haben; denn es kann kein Mensch nur eine etwas beträchtliche Zeit geschweige viele Jahre vorher wissen, was es künftig für Wetter werden wird, also auch der Mann konnte es nicht, der jenen berühmten Kalender gemacht hat. Aber der Storch der kann es; denn der liebe Gott hat ihm diese Wissenschaft, diesen Instinkt anerschaffen, so wie er überhaupt jedem Thiere so viel Kraft, Klugheit, List und Vorsicht gab als zu seiner Erhaltung nöthig ist. Eben dieß ist der Grund warum du bey der Biene, der Ameise bey andern unzähligen Insekten, Amphibien und Säugethieren so viel wunderbares findest, so vieles was menschliche Weißheit

heit nicht fassen kann, und wo jeder ausrufen muß: das hat der liebe Gott gethan! Willst du auch die Freude haben empfindungsvoll dieß nachzusprechen; so geh in die freye Natur, belausche die Ameise, die Biene, den Frosch, den Käser, die Schwalbe; laß dich belehren von allem was Leben hat, und du wirst dann sehn wie gut es der weise Gott mit allen seinen lieben Geschöpfen meynt.

Der Storch kömmt nicht eher als bis ers in sich fühlt, daß nun kein Eis die Flüße, Teiche und Sümpfe mehr überdecken wird, wüßte er die Zeit nicht genau, käme er zu früh, wo sollte er denn seine Froschmahlzeit halten? Daraus machten wir nun unsern Schluß auf gutes Wetter, und betrogen uns nicht.

Hinter Lauche eröfnete sich uns die vortreflichste Abendlandschaft in die Gebirge nach Eisenach hinüber. Der hohe Inselsberg links und gerade vor uns die Wartenburg fast wie von der Abendsonne durchglüht. Ueber sie herauf am Himmel schoß ein feuriger Strahl, der unsern lieben Joseph ausrufen machte: Ah! wie ein feuerspeyender Berg! — und alles staunte und rief: Ah wie ein feuerspeyender Berg!

Die Wartenburg erinnerte jeden an den biedern deutschen Luther, dessen Standhaftigkeit in schweren Unternehmungen dein Muster sey. Erinnere dich, daß er 1522 hier lebte und mit beynah unglaublichem Fleiße die Bibel ins Deutsche übersetzte. Unter Erzählungen über ihn und die Wartburg, die ich hier nicht erzählen mag, weil sie in der letzten Reise nach Mühlhausen stehn, gelangten wir endlich nach Mächterstädt, einem Dorfe, das an der eisenacher Chaussee liegt. Kaum erblickten wir dieselbe, so entstand ein allgemeines Freudengeschrey, Chaussee! Chaussee! denn wir empfanden das, was der Schiffer empfindet, wenn er ruft Land! Land! Statt der stürmischen See hatten wir bis hierher schlechten Feldweg gehabt, und unsere langsam gewöhnten Ackerpferde, die wir bis Eisenach gedungen hatten. schlichen nach ihrer gewöhnlichen Gemächlichkeit. Nun giengs aber etwas rascher durch ein langes Thal und manches Dörfchen, bis wir endlich um halb eilf an das Thor von Eisenach gelangten.

Hier hatten wir noch das Vergnügen einen sehr billigen guten Mann an dem Thorwärter zu finden. Es hatte sich nämlich ein Theil unserer Gesellschaft von dem Wagen begeben und war frü-

her

her an das Thor gekommen als die übrigen. Sie hätten also jeder einen Groschen Thorschlußgeld bezahlen sollen, und für den nachkommenden Wagen hätten wir überdem noch für jedes Pferd bezahlen müssen. Allein da der billige Mann hörte, daß diese Personen noch zu dem nachfolgenden Wagen gehörten; so ließ er sie sogleich frey passiren, und berechnete das Thorgeld bloß nach den Pferden. Dadurch ersparten wir einige Groschen und freuten uns nicht wenig über die vernünftige Billigkeit des Mannes. Alle Kinder sagten: wir sind dem Manne recht gut, und alle bemerkten es in ihren Tagebüchern. Wie beliebt man sich durch eine einzige gute Eigenschaft machen kann; und wie sehr man den wohl lieben muß, der täglich sich bemüht eine gute Eigenschaft nach der andern zu erlangen und sich dadurch zum Engel zu bilden.

Im Gasthofe zum halben Monde genossen wir nach diesem tumultuarischen Tage der Ruhe. Hätte unsere Gesellschaft den heutigen Tag hindurch auf einem Kanapee verträumt und verjähnt; so hätte gewiß jeder derselben die klagende Bemerkung gemacht: ach nur bloße Streue! — denn weiter konnten wir für unsere 13 Personen starke Gesellschaft nichts verlangen; — aber niemand von uns

hatte Zeit diese Bemerkung zu machen; denn der Schlaf drückt ihm zu schnell die Augen zu.

Die Reisebemerkungen der Kleinen wurden vorher noch angehört. Ferdinand gab uns eine zum Besten, die uns am 12. Aprill 1786 zum Lachen brachte, da sie uns 1586 vielleicht in Furcht und Zittern versetzt, oder wohl gar nach Schnepfenthal zurückgetrieben haben würde. Nämlich er las: „als wir in Waltershausen über den Markt fahren wollten, so gieng vor uns ein Fleischer mit einem Kalbe und seinem Hunde." — Nun das ist ja sehr alltäglich. — Ja aber das war sonderbar, Fleischer, Kalb und Hund waren alle schwarz, pechraben schwarz! — Alle Kleinen fiengen an zu lachen, über diese zufällige gleiche Kleidung, und wir Erwachsenen leisteten ihnen Gesellschaft.

Vor 200 Jahren, in den finstern Zeiten des Aberglaubens, da man noch arme alte Frauen für Hexen hielt und sie elendiglich verbrannte, da man vom Teufel fast mehr sprach, als vom lieben Gotte, da allerley böse Geister in Gestalt schwarzer Hunde, Katzen, Kaninchen am hellen Tage herumliefen, damals, sag ich, hätten gewiß viele an unserer Stelle, den guten ehrlichen Metzger für den leibhaften Leidigen, den Hund für seinen höllischen

Gehülfen, und das unschuldige Kalb, für eine arme Seele gehalten. Das wäre dann ein böses Zeichen gewesen, und alles wäre nach Schnepfenthal zurückgeflohn. Du lachst lieber Leser? aber das sind doch wirklich Dinge, die ehedem im täglichen Leben vorkamen; ein Hase, eine Katze, die über den Weg lief, machte daß man sich kreuzte und segnete und in voller Angst wieder nach Hause trabte. Gottlob, Gottlob! daß dieß 1786 nicht mehr so ist, und daß ihr lieben Kleinen, wenn ihr ja von dummen abergläubischen Leuten dergleichen Gespenster- Hexen- und Teufelsgeschichten erzählen hört, statt euch zu fürchten, im Stillen lachen und sagen könnt: das ist albernes Zeug!

## Ein schmaler Tausch; eine Gewissensfrage; der Postillion lavirt; was ist Chaussee? Bienenstöcke mit Strohmützen.

Man kann nicht immer, was man wohl gerne will, darum muß man lernen auch das wollen, was man wohl nicht gerne will, aber doch soll.

Wir alle wollten gerne noch schlafen, aber wir sollten nicht und durften nicht, wäre es nicht thörichte gewesen, wenn dieser oder jener gesagt hätte; ich habe noch keine Lust aufzustehn, ich will noch schlafen, und wars nicht besser, daß er sagte: ich möchte wohl noch schlafen aber ich kann's wegen der Umstände nicht, und daher will ichs auch nicht.

Der Postillion klirrte an dem Wagengeschirr, eine Stimme: auf! auf! erscholl in jedes Ohren, da sprang jeder von seinem Lager schnell auf, vielleicht mancher nicht gerne, aber das hinderte nichts; denn jeder verstand schon etwas die große Kunst, dennoch das zu thun was man soll, ob man es gleich nicht gerne thun mögte. Daher stand um halb vier Uhr schon alles in Kleidung, und verzehrte mit vielen Vergnügen sein Frühstück, indeß der Schwager Postillion ein Rad nach dem andern vom Wagen abzog — versteht sich, um ihn zu schmieren. Warum man dieß auf jeder Station das heißt, an jedem Orte thut, wo wieder frische Pferde vor den Wagen gegeben werden — das brauch ich wohl nicht zu sagen, am wenigsten den kleinen Lesern in Niedersachsen, die das Sprüchwort

wort kennen: Wer gut schmärt, dei gut fährt. Dafür bekommt der Wagenmeister allemal 4 gl.

Ein paarmaliges Händeklatschen versammelte unsere Gesellschaft auf den Wagen. Für dreyzehn Personen herzlich enge, gegen das gemächlichere Nachtlager ein schmaler Tausch; aber alles war doch vergnügt; denn jedem lächelte die Zukunft. Wie gut wäre es, wenn es jeder, auch du mein lieber Leser nicht ausgeschlossen, so machte.

Wenn ich reise, und mein Weg führt mich durch einen morastigen Ort, so seh ich weiter hinaus auf den künftigen Weg, ist der besser, so bin ich noch einmal so muthig, alle Hindernisse zu durchwaden, alles geht noch einmal so frisch. Als ich Französisch lernte machte ichs eben so; in einer Woche lernte ich die unangenehmen Declinationen, Conjugationen und so ferner, und dachte mir dabey mit Freude, daß ich dann desto eher im Stande seyn würde, ein gutes französisches Buch zu lesen, etwas zu sprechen, oder wenigstens das zu verstehn, was andre sprechen würden. Und siehe da! in kurzer Zeit konnte ich was ich wünschte.

In aller Frühe fuhren wir also in Eisenach über den Schloßplatz. Von dem schönen Schloßgebäude, wirst du in der Reise nach Mühlhausen etwas lesen können. Für mich war nichts

überraschender, als der herrliche Anblick der Wartenburg, die uns allen mit einem Male in die Augen fiel, als wir am Schlosse um eine Ecke bogen. Ehrwürdig stehet sie hoch über die Häuser herüber, die unten am Fuße des Berges liegen.

Der Morgen war ausserordentlich heiter, — die Spitzen der hohen Waldbäume vergoldete die Morgensonne, unser Schwager blies ein bekanntes Morgenlied. Denkst du nicht auch an den, lieber junger Leser, der uns, und allen guten und bösen Menschen diesen schönen Morgen schenkte, und genießest du wohl oft die reine unschuldige Freude, die dir ein schöner Morgen schenkt? oder — doch du verstehst mich schon. Das Eis lag noch in den Fahrgleisen, und es war so kalt, daß wir uns einhüllten. Indem wir nun einen steilen Berg hinauf fuhren, lernten wir etwas von dem Schwager. Wenn die Schiffer den Wind entgegen haben so laviren sie, d. h. fahren beständig im Zikzak um etwas weiter zu kommen, obgleich auf eine langsame Art. Denn dadurch bekommen sie den Wind immer seitwärts her, und mit solchen Winde kann das Schiff weiter vorwärts, wenn man das Segel auf eine gewisse Art schräg stellt und das Steuerruder gehörig drehet. Auf ähnliche Art machte es unser Postillion, oder viel-

mehr seine Pferde von selbst, die er es gelehrt hatte; sie zogen den Wagen immer in solchem Zikzak den Berg hinan, denn dadurch wurde der Weg weniger steil. Um sich dieß recht deutlich vorzustellen, darf man nur selbst einmal den Versuch machen, und auf diese Art einen Berg hinansteigen.

Oben auf diesen ungemein hohen Berge, hatten wir eine Aussicht auf Berg an Berg, auf Hügel an Hügel, auf Wald an Wald, auf Thal an Thal, auf Wiesen, auf Aecker bis in die blaueste Ferne. Buchen, Eichen, Kiefern und einzelne ziemlich starke Maaßholderbäume standen rings um uns her, da sangen wir das schöne Naturlied von Claudius: „Wenn hier nur kahler Boden wär, wo jetzt die Bäume stehn, das wäre doch bey meiner Ehr, ihr Herrn nicht halb so schön.“ u. s. w.

Rechts auf einem entfernten Waldberge stand dem Ansehn nach, eine alte Burg. Unser Postillion, der wohl täglich diesen Weg fahren mag, konnte uns nicht das Mindeste, selbst nicht den Namen sagen. Manche Leute haben die nachtheilige Eigenschaft, daß sie auf nichts Acht geben, nichts bemerken können und unwissend bleiben; so machts kein muntrer Kopf.

Etwas Eigenthümliches dieser Gegend sind eine Menge wilder Birn- und Aepfelbäume auf den Ländereyen umher, die ihr ein sehr gefälliges Ansehn geben. Die Bewohner müssen fleißige Leute seyn; denn wir fanden Stellen angebaut, die sehr steil und unbequem lagen. Unter allen Bäumen zog eine Weide die Aufmerksamkeit der Kinder an sich. Sie war nämlich nie abgeköpft, welches die Weiden sonst überall alle drey Jahr auszuhalten haben, und dadurch war ihr Wuchs vollkommen schön und groß, so wie die Natur immer alles schön und edel bildet.

Daß man die Weiden köpft und dadurch ihre Schönheit verunstaltet, läßt sich verzeihen, weil man diesen Baum sonst nicht gehörig nutzen könnte; aber daß man die Hecken zu Mauern, den Taxus zu Truthänen, zu Canapees, Bäume zu Piramiden verschnitzt, das alles denk ich ist nicht so verzeihlich.

Auf dem Gipfel jenes hohen Berges von dem ich eben sprach, nimmt die eisenacher Chaussee ein Ende, und man muß bis Berka, und von da bis Vach eine Strecke von vier Meilen ohne Chaussee fahren. Solche Stellen fanden wir noch ein Paarmal unter Wegs. Unangenehm war uns dies doppelt

pelt, weil man uns gesagt hatte von Eisenach bis Frankfurt sey der Weg immer Chaussee.

Ich habe schon öfters das Wort Chaussee, — man spricht es aus Schossee — genannt, und mancher von meinen Lesern möchte wohl begierig seyn zu wissen, was denn eine Chaussee sey. Nichts weiter als ein Fahrweg, den man durch Kunst vollkommen, eben und fest gemacht hat, so daß kein Rad mehr einschneiden, und kein Regen oder Sumpfwasser ihn verderben kann. Wie man das macht will ich gleich sagen. Man fährt eine große Menge Steine herbey, Kalksteine oder kieselartige feste Steine. — Sandsteine kann man nicht gebrauchen, denn diese gehen durch das Fahren entzwey, und ehe man sichs versiehet, so wird die Chaussee zu einem schlechten Sandwege. — Mit diesen Steinen, die man in Stücken zerschlägt überschüttet man eine ganze Strecke Wegs, in einer Breite, das zwey Wagen sich recht gut ausweichen können. Die Mitte dieses überschütteten Wegs muß höher seyn, damit das Regenwasser auf beyden Seiten ablaufen kann, so wie auch überhaupt jede Chaussee höher liegen muß als die Ländereyen, die auf beyden Seiten dran gränzen. Deßwegen hat man auch den Chausseen den deut-

schen

schen Namen Straßendämme, oder Hochwege gegeben. Tiefe Stellen müssen daher erst ausgefüllt, Sümpfe erst verschüttet werden, ehe man die zerschlagenen Steine darauf bringen kann. Wenn das geschehen ist, so werden meistentheils auf beyden Seiten Graben aufgeworfen, in denen sich das Regenwasser sammelt und abfließt. An diesem Graben gehen Wege für die Fußgänger, und beyde Seiten der ganzen Chaussee werden sehr oft mit Frucht oder andern Bäumen besetzt. Von jenen Steinstücken fährt sich bald soviel ab, daß die Zwischenräume ausgefüllt sind, und so wird in kurzer Zeit selbst durchs Fahren ein solcher Weg so fest, so eben, wie gegossen, und die Räder rollen darüber weg wie über Estrich. Da läßt sichs denn mit wahrer Lust fahren, das zeigte sich als wir bey Mächterstädt auf die Chaussee kamen; da rief alles: O herrlich! o wie schön läßt sichs hier fahren! das ist wahr, wär ich ein großer Herr, ich ließe Chaussee machen! u. s. w.

Aber das kostet viel, viel Geld, zumal an solchen Orten, wo man die Steine weit herholen muß, ...r wenn man die beyden Seiten der Chaussee mit ...ern einfaßt. — Mit Mauern? Ich meyne ...o: Man errichtet zwey, immer neben einander fort-

fortlaufende ein Paar Fuß hohe Mauern, den Raum zwischen beyden füllt man mit Steinen aus und macht ihn zum Wege. Das kömmt sehr hoch zu stehen. So ist aber wirklich die Chaussee im Eisenachischen gemacht, wo nicht überall, doch meistentheils. Dieß ist aber noch nicht alles, sondern sie müssen auch beständig unterhalten und ausgebessert werden. Dieß geschiehet dadurch, daß man an den Seiten derselben immer Steine bereit liegen hat. Die zerklopft man und legt sie in die Stellen wo die Räder eingeschnitten haben. Dazu werden ordentlich Leute gehalten, die sich alltäglich damit beschäftigen.

Wer soll denn das nun alles bezahlen? — Man kann dieß weder ganz von dem Landesherrn, noch von den Bewohnern des Landes verlangen, sondern es ist natürlich, daß jeder Reisende, der die Bequemlichkeit dieser Wege genießt, auch dazu beytrage, und der Landesherr thut schon alles Mögliche, wenn er das Geld zur Anlage dieser Strassendämme hergiebt. Das geschiehet denn auch. Es sind Personen bestellt, welche das Geld von den Reisenden annehmen, und dieses Geld heißt Chausseegeld, und wird nach der Anzahl der Pferde bezahlt, die man vor dem Wagen hat. Das kostet

man=

manchen hübschen Groschen, aber man bezahlt ihn gerne, weil sichs so gut auf den Chausseen fahren läßt. Da braucht man vor schlechtem Wege, vor Verirren, vor Umwerfen nicht bange zu seyn, immer geht es wie in der Stube. Wenn man das Chausseegeld bezahlt, so bekömmt man einen Chausseezettel, das ist ein Versicherungsschreiben, daß man für so oder soviel Pferde richtig bezahlt habe.

Jetzt will ich weiter erzählen.

Berka sahen wir schon vor uns liegen hinten in einem Thale links. Rechts liegt das Städtchen Gerstungen, welches einigen der Kinder schon bekannt war, weil von da oft ein Mann mit zwey Eseln zu uns nach Schnepfenthal kömmt, um ihr Gepäck, das in Töpferwaaren bestehet, zu verkaufen; denn in Gerstungen wird viel grobes Steingut gemacht.

In einem Dorfe vor Berka fanden wir an der Bauart etwas Besonderes; nämlich die Wände der Häuser waren mit hölzernen Bretchen oder Schindeln überzogen, um sie gegen Regenwetter zu schützen. Vom weiten sahs aus als wenns Schuppen wären, denn sie hatten alle die Gestalt fast wie das Herz auf den Spielkarten.

Mit

Mit den Bienen machte man hier wenig Umstände. Die Stöcke standen in den Gärten unter freyem Himmel, und waren gegen den Regen, nur mit einer Art Strohmützen versehen.

---

## Man muß oft nicht wollen was man wohl könnte; Eintritt in den oberrheinischen Kreis; die besondern Sperlingsnester; Gespräch mit einer alten Frau.

---

In Berka erblickte man uns kaum, so lief alles zu Thüren und Fenstern, wie das so in kleinen Oertern ist.

Unterdessen daß man im Posthaus, welches zugleich Gasthof ist, die Pferde wechselte und den Wagen schmierte, frühstückten wir und wärmten uns.

Oben sagt ich einmal: man kann oft nicht was man wohl gerne will, und hier setz ich noch hinzu: man muß auch öfters nicht wollen, was man wohl könnte.

Schon

Schon unter Wegs waren wir sehr hungrig, aber wir wollten doch nicht essen, ob wirs gleich konnten, und Essen genug bey uns hatten.

Allen Kindern wurde die Erlaubniß gegeben zu essen, alle waren hungrig, aber keines wollte doch essen. Und warum denn? — — bloß um zu zeigen, daß es auch Herr über sich selbst, über seine Begierde seyn könnte.

Eine große, große Kunst ist es, wenn man immer Herr über sich selbst seyn kann, und eine große, große Ehre, wenn man diese Kunst erlernt hat; denn das ist ein offenbares Zeichen, daß man sehr verständig seyn müsse.

Unverständige Leute thun auch nur immer was sie wollen, oder wozu sie Lust haben, ohne erst zu überlegen, obs auch gut sey. Sie essen übermäßsig, weil sie unverständig sind, überhaupt sie thun allerley Böses, weil sie unverständig sind, und die Kunst nicht verstehen, Herr über sich selbst zu seyn, das heißt, nicht immer das zu thun, was sie wohl thun mögten, sondern nur immer das, was gut und recht ist.

Wenn man aber eine Kunst lernen will, so muß man sich üben, und frühzeitig anfangen. Das war auch die Ursach, warum unsere kleinen Reise-

gefähr-

gefährten nicht essen wollten. Dafür schmeckte es ihnen hier desto besser.

Berka verließen wir, fuhren, indem wir ein Morgenlied anstimmten einen Berg hinan, und verließen so das schöne thüringische Thal in welchem Berka und Gerstungen nebst einigen Dörfern liegen.

Berg liegt hier herum noch immer an Berg und Wald an Wald, und dieß dauert fort bis auf zwey Meilen vor dem Mayne, die wieder meist ebenes Land sind.

Bey dem Dorfe Helsingerode fanden wir die Grenze von Hessen, und traten nun ein in den oberrheinischen Kreis.

In einigen Dörfern dieser Gegend bemerkte unsere junge Gesellschaft eine besondere Art künstlicher Sperlingsnester. Sie bestanden aus einem Birken- oder Buchenklotze etwa so groß als ein dikker Oktavband. Dieser Klotz war ausgehöhlt, und in die Holung desselben nur eine einzige kleine runde Oefnung gebohrt, durch welche der Sperling hinein konnte. Auch war das Hineinschlüpfen dem Herrn Sperlinge bequem gemacht, denn neben dem Loche steckte ein Stöckchen auf das er sich setzen konnte.

Diese Nester hiengen vor den Fenstern der Bauern. —

Ei, die Leute hier herum müssen große Freunde von Sperlingen seyn, rief Franz: aber Alexander meynte, aus Freundschaft baue man ihnen diese Nester wohl nicht, sondern bloß deswegen, um sie besser fangen zu können.

Du hast Recht Alexander, sprach einer der Erwachsenen; wißt ihr denn noch nicht Kinder, daß in manchen Ländern jeder Bauer den Befehl hat, jährlich eine gewisse Zahl Sperlinge an die Obrigkeit zu liefern? — Aber wer weiß wohl, warum?

Ferdinand gab die Ursach hiervon richtig an, und du mein lieber junger Leser wirst sie auch leicht finden, wenn du dich an die Hauptnahrung der Sperlinge erinnerst.

Ein Theil von uns war bey dem obengenannten Dorfe abgestiegen. Weil der Weg über einen beschwerlichen Sandweg gieng, so wollten wirs den Pferden gern erleichtern.

Der Fußweg führte uns über eine Wiese. Hier erhob Joseph, der etwas hinter uns geblieben war, auf einmal ein so lebhaftes Geschrey, daß ich geglaubt haben würde, ihn müsse etwas sehr widriges geschehen seyn, wenn nicht der Ton, mit dem er rief, so freudig gewesen wäre.

Es war kein Wolf, kein Bär denn, die hats schon seit 100 Jahren in hiesiger Gegend nicht mehr gegeben, sondern eine — — Schwalbe.

Aber wer wird denn einer Schwalbe wegen ein solches Geschrey erheben? —

Ei laß du nur den guten Joseph; denn es war die Erste Schwalbe, die er in diesem Jahre erblickte, und seine Freude untadelhaft, denn sie entstand aus guter Empfindung.

O wer sich nicht mehr freuen kann, wenn die ersten Schneeflocken in der Luft wirbeln, wenn die Sonne zum ersten Male wieder in's Zimmer scheint, wo sie den Winter hindurch nicht hinschien, wenn der Storch zum ersten Male über der Wohnung klappert, der erste Frosch im Sumpfe quakst, ach der muß eine kummervolle, oder unempfindliche Seele haben. —

Wir alle stimmten ein in sein Freudengeschrey, und die kleinen beneideten sein Glück, als er näher zu uns kam, sich ein recht stolzes Ansehen gab und sprach: — — Seht, ich habe doch die erste Schwalbe gesehen!

Gemächlich giengs den sandigten Berg hinab, allerley Steine, vorzüglich Quarze, beschäftigten

die Kleinen, welche begierig zusammen suchten um ihre Naturalienkabinette zu bereichern, und ehe wir uns versahen, erreichten wir das Dörfchen Zell.

Als wir durch dasselbe gegangen waren, eröfnete sich uns ein weites vortrefliches Theil, das aus den herrlichsten Aeckern und Wiesen besteht. Drey Gebirge schließen es ein, und bilden ein Dreyeck daraus. In den Winkeln des Dreyecks, öffnet sichs dreymal, und in jeder Oefnung liegt ein Wohnplatz. Zell in der einem, Vach in der andern und noch ein Dörfchen links in der dritten Oefnung.

Von Zell bis Vach führt eine Allee von Obstbäumen, die man hier zwischen diesen kleinen Oertern nicht suchen sollte. Die Bäume waren noch nicht ganz grün, aber wie angenehm muß sichs da gehen, wenn sie den Weg überschatten, oder wenn der Wandrer einen abgefallnen Apfel, eine Pflaume oder Kirsche verzehren kann.

Gewiß der dachte recht menschenfreundlich der diesen Baumweg anlegte, menschenfreundlicher doch gewiß, als — — der Baron, der ohne Rührung durch eine Allee — — armer Menschen fährt, und da es vorzüglich fühlt, daß er Baron sey.

So dacht ich und gieng mit meiner Gesellschaft immer weiter.

Indem begegneten uns zwey schon ziemlich bejahrte Frauen. Die ältere sah uns so freundlich an, und man konnt es ihr am Munde auf zehn Schritte weit ansehen, daß sie uns anreden würde, darauf freute ich mich, denn ich mag gar gerne mit dergleichen Leuten reden.

Sie freute sich eine so junge Gesellschaft zusammen zu finden, und meynte, das könnten doch unmöglich Brüder seyn.

Freilich nicht erwiederte ich, aber sie leben doch zusammen als Brüder, und gehen um mit einander als Brüder, das ist wohl besser, als wenn sie wirkliche Brüder wären, die aber nicht brüderlich gegen einander dächten.

Jawohl! Jawohl! erwiederte die Alte und erzählte folgendes:

Neulich kamen zwey vornehme Herrn gefahren, sie waren auch hier ausgestiegen, wie sie.

Der Kutscher fährt voran. Da werden ihm auf dem Markte in Bach die Pferde wild, er stürzt vom Bocke herab, und wird geschleift.

Da nahm man den armen Unglücklichen halb tod auf, holte Hülfe und pflegt ihn.

 Ja

Ja die fremden Herrn hatten gemeynt, weil der Mensch katholisch wäre und wir reformirt wären, so würde man ihn in Bach nicht aufnehmen, und hatten ihn wollen wegbringen lassen.

O nein, wenn wir auch nicht katholisch, sondern reformirt sind, das thut nichts, wir beten alle Vater unser, und sind alle den lieben Gott seine Kinder. — Das wäre schlecht! — —

Ich kann euch nicht sagen, meine Lieben, die ihr dieß leset, was ich bey diesen Worten, — die ich beynahe ganz beybehalten habe, und welche die freundliche Alte so unbefangen sagte — empfand. Aber mein Herz hob sich, und meine lieben Kleinen standen und sahen die Frau so groß an, daß mir darüber die Thränen in die Augen traten.

Das war eine gute Frau, riefen sie alle, da sie uns verlassen hatte; aber euch frag ich nun ob das im Gegentheile gute Menschen sind, die den armen Juden schlecht behandeln, über den Katholicken lachen, wenn er seinen Rosenkranz betet, ihnen verächtliche Namen beylegen u. s. w.

Ich mag diese Abscheulichkeiten nicht alle nennen!

---

## Urtheile nicht zu schnell; Schrift an der Wand; Eintritt ins Hochstift Fulda; Häuserchen mit Rädern.

Noch einige wenige Schritte, da betraten wir eine ziemlich ansehnliche Brücke, die uns über die Werre nach Vach hineintrug.

Die Werre hatten wir uns größer vorgestellt, als sie wirklich ist. Wer die Saale bey Halle oder Calbe, die Elbe bey Magdeburg den Mayn bey Frankfurt gesehen hat, dem ist die Werre ein kleines Flüßchen. Sie entspringt wie meinen Lesern bekannt seyn wird, im thüringer Walde, gehet in fränkischem Kreise durch die Grafschaft Henneberg, durch einen Theil des obersächsischen und oberrheinischen Kreises, vereinigt sich bey Münden mit der Fulda, und erhält nun den berühmteren Namen Weser.

Vach gehört dem Landgrafen von Hessenkassel. Der Ort ist klein und unansehnlich, aber ziemlich lebhaft.

Wir traten im Hause des Posthalters, eines sehr höflichen und bescheidenen Mannes ab. Eigentlich war dieß kein Gasthaus, aber man erlaubt es doch den Fremden sich hier aufzuhalten.

Wir fanden hier zwey Kaufleute; der Eine ein Franzose, der Andere ein Deutscher.

Der Eine aß in einem fort sein gerührtes Ey, und sprach fast gar nicht; der Andere sprach mehr als er aß; immer giengs in einem fort, von seinen Reisen nach Portugall, Frankreich, England, auch von seinen — Zähnen. Er versicherte uns, daß er sich achte auf einmal habe ausziehen, und acht andre dafür einsetzen lassen.

Welcher war nun wohl der Franzose, der Erste oder der Zweyte? — Wer kanns errathen?

Ganz gewiß der Zweyte!

Ich bitte um Vergebung und sage — nein! sondern der stille Essende war aus Paris, und der immer Erzählende aus Deutschland.

Hieraus könnt ihr sehen, meine Lieben, wie trüglich es ist, wenn man den allgemeinen Charakter, d. i. die Gesinnungs- und Handlungsart einer ganzen Nation, in einer einzelnen Person wiederfinden will. Dabey trügt man sich außerordentlich.

Ob alles wahr seyn mochte, was der Zweyte erzählte, weiß ich nicht. Einer der obigen Zähne, sagt er uns, wäre mit einer goldenen Schraube eingeschroben, in die noch sitzende Wurzel eines abgebrochenen Zahns.

Ich

Ich verstehe mich auf dergleichen chirurgische Sachen nicht, und kanns also nicht beurtheilen; aber jedem meiner Freunde geb ich den Rath, Morgens und Abends den Mund mit frischen Wasser auszuspielen, und dann und wann, wenn's nicht alle Tage geschehen kann, die Zähne vermittelst der Finger mit etwas Tabaksasche abzureiben um sie gesund zu erhalten. — — Ach Pfui Tabaksasche? — —

Scheue dich nicht liebe Leserin, Asche von guten Tabak, hat weiter gar keinen, als einen etwas salzigen Geschmack. Wäre es nicht gut, wenn man dieß unnütze Kraut auch noch zu einem so wichtigen Nutzen verwendete?

Bey unserm Mittagsessen, das bloß in kalter Küche bestand, hatten wir ein ganz eigenes Vergnügen. Wir lasen nämlich die schönen Inschriften, durch die sich die Hände mancher Reisenden hier an den Stubenwänden verewigt hatten. Diese Ewigkeit, an deren Denkmälern und Inschriften das O Eselsohren erhält, mein lieber Leser, vermeide ja; denn sie ist immer das Zeichen einer kleinen geschäftslosen Seele, die das Lächerliche nicht fühlt, was nur etwas ernsthafte Leute darin finden.

 Ich

Ich nehme das erste beste Beyspiel von der hiesigen Stubenwand, es hieß:

Excellente hotellerie pour tous ceux, qui ont une indigestion. On s'en guerit ici en deux fois 24 heures à jour de jeune.

Dazu hatte noch ein anderer seine Zusätze gemacht und ein Dritter: — — diese beyden obigen sind — — Narren.

Ich könnte auch Beyspiele von Es* und Ochs* anführen, aber genug zur Warnung

Zweyerley wollte mir in Bach gar nicht gefallen, nämlich die Betteley der Kinder und Alten und dann die abscheulich Häßlichen — — Doch davon will ich sprechen, wenn ich dich auf der Rückreise wieder durch Bach führe.

Die Pferde sind wieder angespannt, unsere Gesellschaft verläßt die Stube, setzt sich in Gegenwart manches Zuschauers wieder auf den Wagen, und machts ihm begreiflich, daß durch Einigkeit und Aufopferung dieser und jener Bequemlichkeit vieles möglich gemacht werden kann, und daß alle dreyzehn Personen daher richtig auf den Wagen gehn.

Gleich vor dem Städtchen fanden wir wieder Chaussee. Sie war nicht von zerschlagenen Steinen

nen sondern von Bachkieseln gemacht. Wegen der rundabgeschliffenen Gestalt, fahren sich diese nicht recht gut zusammen, viele Steine bleiben oben auf liegen und verursachen ein unangenehmes Stoßen. Nach und nach wurde sie besser, und in einer Stunde erreichten wir die Gränze vom **Hochstift Fulda.**

Wir fuhren einen Berg hinauf, und erhielten hier auf einmal eine entzückende Aussicht in die Waldgebirge dieses angenehmen Landes.

Laßt uns hier, meine lieben Leser, etwas verweilen, die Landkarte zur Hand nehmen, und einige vorläufige Kenntnisse über dieses Land sammeln.

Es gränzt, wie die Karte zeigt, an Hessen, an Franken und die Grafschaft Hanau. Ist durchgehends bergigt, waldigt, und theils sehr sandigt. Der Anbau ist sehr gut, und an manchen Orten ist der Fleiß in denselben ganz unverkennbar.

Wir fanden Plätze mit Kartoffeln bebaut, die so abhängig waren, daß man kaum graben konnte, und Berge zu Getraidelande umgeschaffen, die man in allen Gegenden von Ober- und Niedersachsen, selbst am getraidearmen Harze wüste liegen läßt.

Der Fürst dieses Landes ist Abt und Bischof und hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Das ganze Land wird in zwanzig Aemter eingetheilt, und soll etwa 700000 Einwohner katholischer Religion haben.

Ehedem war das ganze Land ein rauhes Waldgebirge. Da kam im Jahr 742 ein Geistlicher Namens Sturm hierher und legte am Flusse Fulda ein Kloster an, das war der Anfang zur nachherigen Cultur des Landes.

Jetzt sind die Thäler, die Ebenen und viele Berge zu Ackerlande umgeschaffen und der Wald ist dadurch ziemlich ausgerottet. Das ist zwar gut, aber wir alle fanden die Waldungen, welche in Buchen, Eichen und Kiefern bestehen, so licht, daß man den Schluß daraus machen mußte: man muß sonst sehr unwirthschaftlich mit diesem Reichthume umgegangen seyn.

Auf dem Harze sind Eichen von 8 = 10 = 12 Ellen im Umfange nichts seltenes, aber hier fanden wir die nicht.

Ausser dem Holze und Getraide sind die vorzüglichsten Produkte dieses Landes Salz, mineralische Wasser und Cider, den man durch den starken Obstbau erhält.

Das Land bestehet fast durchgehends aus Berg und Thal; von dem obigen Berge, auf dem ich mit meinem Leser Halte machte, zählten wir nicht mehr als zwanzig sehr ansehnliche Berge, die alle mit Wald überdeckt, und vermöge der verschiedenen Entfernungen und Holzarten grün, dunkel, hellblau und lichtgrau ins Augen fielen. Hin und wieder verschönerte eine Kapelle hoch auf einem Bergkopfe die schöne Aussicht.

Ungeachtet das Land bergigt ist, so mag doch wohl nicht leicht ein Land bequemer zum Reisen seyn als das Fuldaische. Vom ersten Eintritte bis in die letzte südliche Spitze nach Hanau hinab, läuft eine so vortrefliche Chaussee als ich sie — — ich nehme die Chaussee zwischen Eisenach und Gotha aus — — nirgends gefunden habe.

Im Jahr 1766 hat der jetzige Fürst die erste Anlage dazu gemacht. Er selbst und alle Bewohner des Landes gaben Geld dazu her. Die Steine dazu sehen schwarz aus, und sind wahrscheinlich ein Ueberbleibsel feuerspeyender Berge.

Zur Erhaltung dieser Chaussee sind hier theils die Landleute bestimmt. Jeder Bauer hat sein besonderes Stück wozu er jährlich einige Fuder Steine heranfahren muß. Ueberdem aber hat jede Vier-

tel-

telstunde ihren Chausseeknecht, der die Steine zerklopft und gehörig vertheilt, dafür erhält er täglich 15 Kreutzer Lohn.

Sie ist für zwey Wagen überflüßig breit. An diesem breiten Fahrwege liegen auf beyden Seiten, allemal 2 bis 3 Schritte von einander entfernt, Steinhaufen oder schon zerschlagene Steine, bey denen man eine Art hölzerner, beweglicher Hütten findet, welche roth angestrichen und mit dem Landeswappen bezeichnet sind.

Eben so fanden wirs auch im Hessischen. Beweglich waren sie, denn sie hatten zwey kleine Rollräder, auf denen man sie fortrollen konnte. Diese kleinen Häuser brauchen die Chausseeknechte, welche die Steine entzwey schlagen, um sich bey diesem mühseligen Geschäfte gegen Sonnenhitze und Regen zu schützen.

Vor das Häuschen setzen sie einen viereckigten starken Kasten ohne Boden, diesen füllen sie mit Steinen an und zerschlagen sie mit einem Hammer, der an einem langen Stiele befestigt ist. Sind sie mit dem Zerschlagen fertig, so ziehen sie den Kasten in die Höhe, die zerschlagenen Stücken bleiben als ein Haufen liegen, und nun rücken sie ihr Häuschen zu den nächsten unzerschlagenen Steinen.

Hin-

Hinter diesen Steinhaufen laufen hier auf beyden Seiten der Chaussee die Fußpfade, und zu äusserst auf beyden Seiten eine Reihe Obstbäume verschiedener Art. Die Blüten waren schon nahe am Aufbrechen.

Welch Vergnügen für einen Reisenden sicher fahren zu können, und immer auf einem Wege, der durch einen Obstgarten zu gehen scheint.

Ueberdem ist die Anlage der Chaussee, wo es nur möglich war, so gemacht, daß wenigstens die beschwerlichsten Berge vermieden sind.

So gangbar auch diese Straße ist, denn alle Frachten von Frankfurt nach Leipzig passiren sie; so ist sie doch in dem besten Stande, weil man unablässig bemühet ist, jede Spur von Rädern auszuebenen. Auf ein Pferd zahlt man für die Meile einen Kreuzer.

---

Ein auf die Nase fallender Apfel, und dadurch eine große Entdeckung; hölzerne Knarren statt der Glocken; Freude über einen alten Bekannten; Ankunft in Fulda.

---

Nun wohlan ich lasse den Wagen weiter fahren.

Das erste, für uns Fremde, was wir hier bemerkten, betraf den Ackerbau. Wir sahen hier, so wie auch im Hessischen und hernach im angränzenden Maynzischen, mit Ochsen pflügen. Das ist nun eben nichts ungewöhnliches, und eben dieß thut man auch in Thüringen; aber das war uns fremd, daß wir die Weibspersonen so tapfer mit helfen sahen.

Meistentheils führten und trieben sie die Ochsen, aber einmal fanden wir auch die Frau hinter dem Pfluge, und der Mann übernahm das leichtere Geschäft des Treibens.

Auch den Furchen giebt man hier eine ganz andere Gestalt; man pflügt nämlich mehrere Furchen in eine zusammen, so daß sie nebst den dadurch entstehenden Erhöhungen viel breiter werden.

Viel=

Vielleicht geschiehet dieß um das Wasser besser zum Abfluß zu bringen.

Alexander machte hier die Bemerkung, daß man alle Pfähle, an welche die Obstbäume der Chaussee angebunden waren, oben zugespitzt hatte.

Er meynte man hätte es gethan um den Raben einen bequemen Sitz zu verderben, und sie abzuhalten die Bäume nicht zu beschädigen.

Eben wollt ich einwenden, daß sie ja eben so gut auf den Baumzweigen selbst sitzen und die Bäume beschädigen könnten, wenn sie das ja thäten, und daß daher durch das Zuspitzen nichts gewonnen wäre, daß mans vielmehr gethan hätte, damit daß Regenwasser sich nicht oben in die Pfähle einsöge und sie faulen mache; allein er ist ein gefährlich starker Oekonom, und ich wagte es nicht meine Einwendungen hervor zu bringen, auch wollte ich ihm seine Freude über diese Bemerkung nicht gerne verderben; denn es ist sehr lobenswerth, wenn man auf dergleichen, dem Anscheine nach, geringe Dinge des menschlichen Lebens Achtung giebt, und sich ihre Ursachen durch Nachdenken zu entwickeln sucht.

Aus dieser Aufmerksamkeit und aus diesem Nachdenken entspringt für uns ein, ich möchte fast sagen immerwährendes Vergnügen. —

Wie so? — fragt ihr meine lieben Leser? Ich will mich darüber erklären.

Freuet ihr euch denn nicht, wenn ihr immer Gegenstände findet, die euch beschäftigen, die eurer natürlichen Thätigkeit etwas zu wirken geben? oder seht ihrs lieber, wenn ihr Langeweile empfindet?

Doch gewiß wohl nicht.

Solche Gegenstände aber verschafft euch eine solche Aufmerksamkeit überall, an allen Orten der Natur und Kunst.

Wenn ihr dann über die Ursachen nachdenkt, forscht; endlich sie findet, welche Freude ist das nicht, und wer sollte sich nicht freuen, wenn man findet, daß unser Verstand, den uns Gott vor allen Geschöpfen gab, gesund ist und zuwächst.

Newton lag im Garten unter einem Baume; ein herabfallender Apfel traf die Nase dieses großen unsterblichen Mannes. Der Träge hatte den Apfel verwünscht; aber Newton that das nicht, sondern er dachte nach, und gerieth in entzückende Freude als er fertig war. —

Nun? — — wie so? — —

Wer von euch aufmerksam genug seyn kann, dem will ichs erzählen.

Er dachte so: warum mag der Apfel herunter-gefallen seyn? — — ganz gewiß, weil er schwer ist. — — Gut! — aber wäre er denn auch herunter gefallen, wenn der Baum noch tausendmal so hoch gewesen wäre? — — allerdings wär er das, denn was sollte ihn denn aufhalten? — —

Er fuhr weiter fort: — Ich will einmal annehmen, der Baum hätte gereicht bis — — bis dort oben an den Mond, wäre auch dann der Apfel herunter gefallen? — — Hier hielt er inne; denn die Sache war schwer zu entscheiden, jedoch endlich gieng er weiter.

Es finden hier nur zwey Fälle Statt; entweder er fällt, oder er fällt nicht.

Gut, er soll einmal nicht fallen; so müßte es ja in diesem hohen Baume einen Punkt geben, wo das Fallen aufhörte? — — Das begreif ich nicht, einem solchen Punkt kann ich mir nicht gedenken: also muß er durchaus fallen. — —

Das ist aber doch sonderbar, wenn der Apfel dort oben von dem mondhohen Baume herabfiele, warum fällt denn der Mond nicht selbst herab, der doch viel schwerer ist als der Apfel? — —

Weiter meine lieben Leser könnt ihr hier diesen großen Manne nicht folgen, denn er gieng nun

in die entlegensten Gegenden der Meßkunst, wo es für euch noch dunkel ist, und fand dann endlich, daß die Schwere des Mondes die einzige Ursach ist, warum er sich um unsere Erde bewegt, überhaupt, daß aus eben der Ursach alle Himmelskörper sich kreisförmig um einander bewegen.

Welche Entdeckung!

Freilich könnt ihr so weit im Nachdenken nicht gehen, und kein Mensch wird dies verlangen, aber solche Sachen als die spitzen Pfähle, von denen ich eben sprach, giebts überall, also überall Gegenstände für euer Nachdenken.

In Butler oder Botlar, einem sehr artigen Dorfe hielten wir einige Minuten, und sahen hier an 30 weißüberzogene Meßkarren, theils stehen, theils an unserm Wagen vorbey fahren. Alle giengen nach Frankfurt am Mayn mit Meßfrachten. Auf dem ganzen Wege bis Frankfurt sahen wir von Zeit zu Zeit dergleichen Karren und ich glaube, daß wir wohl 2 = 300 hätten zählen können. Daraus meine Lieben könnt ihr sehen, was eine Handelsstadt wie Frankfurt, für Einfluß auf Geschäftigkeit eines ganzen Landes hat, wie viele tausend Menschen durch sie in Thätigkeit und Verbindungen unter einander gesetzt werden.

In diesem Orte waren die Wände vieler Häuser auf eine zierliche Art mit Schindeln bedeckt und bläulich angestrichen. Auffallend war uns hier noch die gute Bildung einer Gesellschaft kleiner Mädchen, die unter einer Bildsäule des heiligen Nepomuk spielten.

Die Sonne sank nun immer tiefer auf den Horizont herab, und mit ihrem Verschwinden verloren wir auch die Hofnung heute noch Fulda zu erreichen.

Hünfeld, oder eigentlich Haunfeld lag nahe vor uns, und schien uns zum Nachtquartiere zu winken.

Allein man muß seine Vorsätze nicht sogleich fahren lassen, wenn mancherley Beschwerlichkeiten ihre Ausführung hindern wollen.

Das hab ich freilich nur so ganz simpel hierher geschrieben, aber es ist von außerordentlicher Wichtigkeit, und ich überlasse es euch lieben jungen Lesern zum eigenen Nachdenken, was wohl für Folgen daraus entstehen, wenn man sich leicht von seinen Vorsätzen abbringen läßt.

Die Wahrheit dieses Satzes ermunterte die Erwachsenen ein Vorhaben noch durchzusetzen, das

 manche

manche Schwierigkeiten hatte. Kurz wir entschlossen uns in Hünfeld so schnell als möglich etwas Abendessen zu genießen, und noch nach Fulda zu fahren.

Während daß wir dieß thaten, entstand auf der Gasse auf einmal ein starkes Geknarre und Gerufe. Wir wußten anfangs nicht was dies bedeuten solle, indem wir eine Menge Kinder durch die Gasse ziehen sahen, von denen einige solche Knarren mit den Händen schwenkten, wie an manchen Orten die Nachtwächter führen; wir erfuhren aber bald, daß diese Knarren heute die Stellen der Glokken vertreten, und die Einwohner zum Gottesdienste einladen sollten.

Glocken durfte man jetzt in der Marterwoche nicht gebrauchen.

Nun nahmen wir von dem hiesigen Hrn. Posthalter einem sehr guten gefälligen Manne Abschied, bestiegen den Wagen und fuhren kurz vor 8 Uhr ziemlich steil bergab die Stadt hinaus.

Kaum waren wir um einige Zäune herum ins Freye gekommen, so freuten wir uns ganz außerordentlich, und alles rief: ah! ah! —

Wars ein Goldklumpen? — —

Nein, sondern ein alter treuer Bekannter, der uns das Vergnügen machte, uns und vielen

tau-

tausend andern Menschen den Weg mit sanftem Lichte zu übergießen; es war —— der liebe volle Mond, der dort links über dem Horizonte so treu und mild heraufkam.

Da stimmte alles, Klein und Groß an, das Lied: Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen ꝛc., und alles empfand tief gerührt das allgütige Daseyn dessen, der jetzt in stiller Nacht den Mond heraufrief.

Indeß rollte der Wagen schnell auf der schönen Chaussee fort, die Kühle der Nacht wurde empfindlich, wir hüllten uns ein, und blickten oft sehnlich vor uns hinaus, ob Fulda noch nicht sichtbar werden wollte.

Um 10 Uhr erreichten wir endlich das Thor der Stadt, und bezahlten dafür, daß man es uns eröfnete, 54 Kreutzer Sperrgeld. Der Anblick hübscher Gebäude und Straßen machte uns Freude aber wahre Wollust die Befriedigung unserer Müdigkeit im Gasthofe zum Storch: wo man uns gleich sehr gütig aufnahm.

---

## Ein Vorschlag. Domkirche. Beschreibung des heiligen Grabes. Beten und Betteln auf der Straße. Das Schloß.

Nun meine lieben Leser hätt ich euch bis an den ersten Ort geführt, von dem sich dieses und jenes merkwürdige erzählen läßt, zumal da wir just am stillen Freytage hier waren, den die katholische Kirche als den Todestag unsers Erlösers vorzüglich feyerlich begeht. So lest denn weiter, ich will alles treulich erzählen.

Erst um 9 Uhr giengen wir aus um die Stadt zu besehen.

Ei, ziemlich lange geschlafen! —

Nein das nicht, sondern allerley Beschäftigungen, die unsere Gesellschaft betrafen, hatten uns von 6 Uhr bis dahin unterhalten. Die Kleinen schrieben an ihren Journalen, und ihre erwachsenen Freunde untersuchten ihr gestriges Verhalten.

Louis war am Unglücklichsten, denn er verlor eine Marke *), weil er unordentlich mit seinen

Sachen

*) Marken sind bey uns knöcherne Pfennige, deren jeder Zögling 6 besitzt. Wenn er sie

des

Sachen umgegangen war. Eben der Louis war aber auch so glücklich für sein gutes muntres Verhalten eine Belohnung zu erhalten.

Aber was hilft's uns, daß Sie uns damit aufhalten?

Meine Absicht dabey ist gut meine Lieben. Ich wollte euch dadurch bloß auf etwas aufmerksam machen, und dadurch gern zu eurem Wohlbefinden beytragen. Nämlich darauf, daß es sehr gut sey, sein Betragen am verflossenen Tage einmal aufmerksam durchzugehen. Wenn ihr auch keinen Lehrer habt, so habt ihr doch gewiß Eltern, die dieß gerne thun, oder auch ihr ganz allein könnt es.

Wenn ihr dabey aufrichtig seyd, so kann's nicht fehlen, ihr werdet dadurch täglich besser, und mithin auch vergnügter werden.

Anleitung, wie ihr dieß machen sollt, kann ich euch hier, wo mir der Raum fehlt, nicht geben, aber ich will euch sagen, wo ihr diese Anleitung findet.

Wohlan also, wer von euch munter, thätig und aufgelegt zum Guten ist, der sehe zu, wo er



des Abends noch alle hat, so ist es ein Zeichen seiner guten Aufführung; denn für jedes Versehen gegen Sittlichkeit, das sein Aufseher an ihm bemerkt, muß er eine Marke bezahlen, die ihm alsdann des Abends fehlt.

Kampens kleine Kinderbibliothek erhält, wenn er sie nicht, wie ich doch wünsche, selbst besitzt, und lese im 12ten Bändchen, Seite 72 das leichte und sichere Mittel mit jedem Tage besser und glücklicher zu werden; schreibe sichs ab, studire es, und benutze es.

Nun, ihr lieben Ungeduldigen, will ich eure Neugierde befriedigen.

Fulda, die Hauptstadt und Residenz des Landes, liegt am Flusse Fulda, ist nicht groß, aber recht artig gebauet, sehr gut gepflastert und sehr reinlich. Neben ihr liegt auf einem Berge das Kloster der lieben Jungfrau Maria, zu welchem heute eine große Menge Menschen heraufströmte.

Wir giengen zuerst zur Domkirche, die schönste von allen, deren Anblick mir nicht wenig Vergnügen machte. Die Wölbung derselben erregt Ehrfurcht, wenn man zu ihr hinaufblickt, und die Verzierungen entfernen sich von aller Tändeley, die man in katholischen und lutherischen Kirchen sonst so häufig zur Schande der Christen antrift. — — Zur Schande? — — Ja meine Lieben, ist es nicht wirklich Schande, wenn man den unermeßlichen Gott durch ein elendes Bild darstellt?

Das

Das heilige Grab, das wir heute nicht bloß hier, sondern in allen andern Kirchen vorgestellt fanden, muß ich euch doch beschreiben.

Wir giengen durch eine Reihe knieender und betender Personen, bis an das Gegitter, welches man vor demselben durchgezogen hatte. Das Ganze stellte im Perspektive einen gewölbten Felsengang vor. Der Boden war mit gelben Sande und Blumen bestreuet, und zwey Reihen in Töpfen hingestellter Blumen liefen an den Seiten fort bis hinten hin. Die Seitenwände so wie auch die gewölbte Decke waren überall mit gläsernen Kugeln behangen; just mit solchen Kugeln, als manche Handwerker Abends vor das Licht stellen um mehr Helligkeit zu erhalten. Hinter diesen Kugeln, welche theils mit grünem, gelben, rothen, blauen, theils mit klaren Wasser angefüllt waren, befanden sich brennende Lampen, welche die gefärbten Kugeln erleuchteten, und das ganze Gewölbe mit einem besondern halbhellen Lichte erfüllten. Hinten im Grunde lag jedesmal das Bild des entschlafenen Erlösers. Vor dem Eingange in die Felsenhöhle waren ein Paar hölzerne Bilder, welche die Wächter des Grabes vorstellten.

Zu diesem Grabe kamen immer eine Menge Leute niedern Standes, welche hier ihr Gebet knieend oder stehend verrichteten.

Von hier begaben wir uns auf den Frauenberg in das oben genannte Kloster der Maria.

Wenn ich euch aber die Gebräuche und Einrichtungen bey dem Gottesdienste beschreiben, und so durch alle Kirchen fortführen sollte; so würde ich sobald wohl nicht fertig werden. Ich lasse also alles das weg, und erzähle euch nur dieses und jenes, was euch neu seyn möchte.

Beym Hinauf- und Herabgehen wurden wir von allen Seiten von Bettlern angefallen, die uns eine ganze Strecke verfolgten, darunter waren auch viele Kinder von 12-14 Jahren.

Denen etwas zu geben halte ich wirklich für Sünde, denn dadurch macht man sie eben zu ordentlichen Bettlern, denen ihr faules Leben besser gefällt als Arbeit.

So viel ist gewiß, gäbe man wenigern Bettlern etwas, so würde es auch weniger Betteley geben. — — Versteht mich ja recht meine Lieben,

Wohlthätigkeit ist eine Eigenschaft, ohne welche man auf Menschenhuld keinen Anspruch machen kann; aber es ist nicht genug wohlthätig zu seyn,

sondern

sondern man muß es auch auf eine rechte Art seyn. Kaum hatten wir einigen von diesen Leuten etwas mitgetheilt, so umgab uns, dadurch gereitzt, auch sogleich ein ganzer Schwarm ungestümer Bettler, und wir wurden beynah durch das Geschrey und Gemurmel betäubt, das sich sogleich um uns erhob.

Arme alte Leute Leute saßen am Wege und beteten unabläßig ihren Rosenkranz. An einigen Orten waren Crucifixe und Marienbilder errichtet, auch hier knieeten Betende. —

Personen, die im andächtigen Gebet begriffen sind, o welch ein schöner Anblick; aber auch welch ein trauriger Anblick wenn sie bloß mit den Lippen beten. Freilich sahn wir manche die es so machten; mit Gott redeten, und nicht an ihn, sondern an die Sachen und Personen dachten, die sich umher befanden.

Sey gegrüßt heilige Mutter Gottes — ach theilen sie doch einen armen Mann etwas mit! — so brummte ein alter Mann, der neben einen Marienbilde knieete. Er betete ohne es selbst zu wissen.

Woher mag das wohl kommen? bloß von der üblen Gewohnheit auswendig gelernte Gebete herzusagen. Warnen will ich dich nicht mein lieber

Leser

Leser, bloß dir folgende Frage vorlegen: Wenn du deinen Vater warum bitten, oder für etwas danken willst, wirst du diese Bitte, diesen Dank wohl erst auswendig lernen, und dann vor deinen Vater hintreten und hersagen? —

Das ist dir lächerlich? aber wenn du den lieben Gott bittest, dankest, warum willst du denn das mit Worten thun, die du auswendig kannst?

Eine besondere Tracht haben hier herum die Bauermädchen; oben in ihrer Mütze ist ein mit Bande eingefaßtes Loch, durch welches sie ihr Haar in zwey Flechten herabhängen lassen.

Als wir vom Berge herabgiengen kam ein starker Junge, von etwa 15 Jahren, zu mir und bettelte. Ich sah ihn ernsthaft an und schlugs ihm ab. Er suchte alles hervor um mich zu überreden. Arbeite du nur fleißig sagt ich zu ihm; denn sieh ich muß auch alle Tage arbeiten. Als nichts mehr helfen wollte, so versprach er mir, recht fleißig für mich zu beten, aber auch dadurch erreichte er seinen Zweck nicht. Hab ich da wohl lieblos gehandelt?

Unser Weg führte uns vor dem Schlosse vorbey. Dieß ist ein schönes großes Gebäude, dessen beyde Seitenflügel einen geräumigen Hof einschließsen. Es liegt der Hauptwache und der Domkirche gegen-

gegenüber, und dicht neben ihm liegt der Schloßgarten. Wir hörten, daß der Fürst so eben ausfahren würde. Wir warteten also und sahen dann den Fürsten Heinrich VIII. von Bibra, einen schon ziemlich bejahrten Herrn, der für Schulen und Wissenschaften vieles gethan hat.

---

## Eine sehr nothwendige Vorrede an meinen jungen Leser, ohne die er das folgende nicht verstehen kann. Sonderbare Gemälde. Handel mit geweihten Sachen an den Kirchthüren, mit wächsernen Armen und Beinen. Ein geistlicher Glückstopf.

---

Erinnerst du dich noch, mein lieber Kleiner, an die drey Schwarzen, von denen ich im Anfange dieser Reisebeschreibung sprach? und hast du das wohl behalten, was ich daselbst vom Aberglauben sagte, nämlich daß man sonst sehr abergläubisch gewesen sey, und daß es jetzt in den Köpfen der Leute viel heller würde?

Das ist zwar gewiß, aber du mußt deswegen nicht glauben, daß alle Köpfe heller sind, und daß es nicht noch unendlich viele Leute gebe, die noch eben so finster im Verstande sind als ihre Vorfahren vor 2, 300 Jahren.

Wer sich nicht unterrichten läßt, oder wohl gar sich nicht unterrichten lassen will, der bleibt wie er ist, und wird nicht klüger.

Als du noch ganz klein warst, da sagte vielleicht deine Wärterinn zu dir, wenn ein Donnerwetter am Himmel war: „horch Kind es donnert, der liebe Gott ist böse, ist zornig, er straft.

Gut. — Gesetzt du wärest seit der Zeit nicht besser unterrichtet, ich käme jetzt zu dir und sagte, indem ein Gewitter am Himmel stünde: sieh mein Lieber wie gütig der liebe Gott ist, welche Wohlthat für das ganze Land ist dieß Gewitter! wie sehr wird alles dadurch erquickt! u. s. w. so würde dir das sonderbar vorkommen, daß ich so spräche, da deine Amme ganz anders gesprochen hatte. Vielleicht bliebest du wohl gar bey der Meynung deiner lieben Amme, denn diese wäre dir dadurch so lieb geworden, weil du sie schon so lange gehabt und dich daran gewöhnt hättest.

Wur-

Würdest du aber nun verständiger durch meinen Unterricht werden? — — nein! denn du wolltest ihn ja nicht annehmen.

Eben so mein Lieber machen es viele tausend, tausend Menschen in allen Ständen, in allen Religionen, in allen Ländern. Sie wollen lieber ihre unklugen Meynungen behalten, eben deswegen weil sie alt sind, und weil sie sich daran gewöhnt haben, als sich besser unterrichten lassen. Ja sie werden wohl gar böse darüber wenn man ihnen sagt: hört Leute, da habt ihr Unrecht, die Sache ist so.

So findet man z. E in manchen Kirchen den lieben Gott abgemalt, oder das jüngste Gericht, wo der Teufel die armen Menschen auf Schiebekarren in die Hölle fährt.

Das ist albern! sagst du. Jawohl! aber man kann doch diese Gemälde oft deswegen nicht aus den Kirchen wegbringen, weil sich immer noch finstre Leute genug finden, die nichts albernes oder anstößiges darinn finden, sondern sich vielmehr von Jugend an daran gewöhnt haben.

Hast du mich verstanden? — — Nun gut, so kann ich dir nun auch manche dergleichen sonderbare Dinge erzählen, die wir in den Kirchen zu Fulda hin und wieder fanden; denn wenns überall

noch dergleichen finstere Leute giebt, die an so etwas Gefallen finden; so giebts auch gewiß in Fulda dergleichen.

Auf einem Gemälde fanden wir eine ganze Versammlung von Heiligen in den Wolken und Maria mitten unter ihnen. Unten auf der Erde befanden sich zwey Märtyrer, d. h. Personen, die auch selbst durch Marter und Tod von ihrer Religion nicht abwendig gemacht werden konnten, sondern lieber alles ertrugen, als untreu wurden. Beyde befanden sich hier auf dem Vordergrunde vor der heiligen Versammlung, und ihr Anliegen schien darin zu bestehen, daß man sie doch auch in die Zahl der Heiligen aufnehmen möchte, weil sie durch ihre Standhaftigkeit in der Religion gleichsam ein Recht dazu hätten. Um dieses Recht so ganz augenscheinlich zu beweisen, hielt der eine in seinen beyden Händen — — seinen abgeschlagen Kopf, und der andere reichte hoch in die Höhe — — seine Hand, welche ihm abgehauen war.

Hin und wieder fanden wir andre kleine Gemälde, die einem Heiligen zu Ehren aufgehängt waren, und zwar von kranken Personen, die Hülfe von ihm wünschten, oder sie von ihm erhalten zu haben glaubten.

Auf diesen Bildern lag dann die kranke Person in ihrem ganzen fuldaischen Anzuge — — meistentheils waren es Frauenzimmer von gemeinen Stande — — auf den Knieen, und der Heilige erschien in den Wolken; oder die Vorstellung war auf ähnliche Art eingerichtet. Unten waren immer einige Verse geschrieben, z. E. unter einem stand ungefähr so:

Heiliger Antonius Wundermann,
Hör meine Bitt und Flehen an,
Von aller Schwachheit mich befrey,
Daß ich dir diene allzeit treu.

Auf einem andern der heiligen Maria geweihetem stand geschrieben: „Maria eine Helferin in allerley Anliegen, besonders in allerley bösen Krankheiten, wovon ich bin befreyet worden."

Ein anderes von diesen wunderlichen Gemälden war von ganz eigenem Schlage. Die bittende Person lag auf den Knieen, in den Wolken erschien Maria. Aber die Bitte wurde nicht mündlich vorgetragen, sondern sie war ordentlich aufgeschrieben, und dieses Memorial, oder diese Bittschrift wurde der Maria von einem Pater überreicht.

Bey dem Gemälde dieses nnd jenes Heiligen waren auch Kricken hingestellt, von Personen, welche sich durch Hülfe desselben geheilt glaubten.

An einem andern Orte — im ehemaligen Jesuiterkollegio — fanden wir die ganze Geschichte eines Heiligen des Jesuiterordens abgemalt. Vorzüglich betrafen die Gemälde den Ignatius Lojola, der den Jesuiterorden gestiftet hat, und den H. Xaver, der sich mit Bekehrung der Heiden beschäftigte. Unter andern bemerkten wir auch einen jungen spanischen Heiligen auf einem Bilde, der etwas verrichtete, wobey einem aller Appetit vergieng. Er gieng in seiner Frömmigkeit und in seinem Eifer weiter, als es unsere Religion erlaubt.

Sie will, daß wir unsern Nebenmenschen dienen, und Liebe ist ihr größtes Gesetz; aber nie verlangt sie es, daß wir für ihn unsre Gesundheit aufopfern, wenn Mittel da sind ihn zu helfen ohne uns selbst und unsrer kostbaren Gesundheit zu schaden. — — Was that er denn? — — Er sog einem Kranken den Eiter aus den Wunden.

Nichts war sonderbarer als folgendes.

Auf einem Gemälde war eine Felsenkluft abgebildet. In die Tiefe derselben hatte man einen Heiligen versenkt, um ihn hier verhungern zu lassen. Seine Freunde erbarmten sich seiner, erschienen

nen so oft als es nöthig war, oben am Rande des Abgrundes um ihm in einem Körbchen Nahrungsmittel herabzulassen.

Aber seine Seele hatte sich von allem irrdischen abgezogen, immer lag er im inbrünstigen Gebete, oder in heiligen Betrachtungen, und bemerkte das Körbchen nie, das zu seiner Erhaltung herabgelassen wurde.

Um also den Heiligen jedesmal aus seinem Eifer aufzuwecken war an das Körbchen eine Schelle gebunden.

Unmöglich konnte dies der Böse, der ebenfalls oben auf den Felsenrand in gewöhnlichem Teufelsornate mit Hörnern und einem Schwanze hingemalt war, mit ansehen; denn durch diese Erhaltung, die den Leuten unbekannt und daher unerklärlich wunderbar war, würden gewiß viele schlechte Leute zum Nachdenken gebracht, bekehrt und den Klauen des Satans entrissen seyn; er suchte sie also durch allerley Ränke zu verhindern. Er nahm einen Stein, warf nach der Schelle und schmiß ein — — großes Stück heraus.

Dies herausfliegende Stück ist ganz deutlich in die Luft hingemalt. Auf diese Art konnte es

der Heilige nicht mehr gewahr werden, wenn ihm Nahrung herabgelassen wurde.

Dergleichen Gemälde fanden wir noch mehrere, aber ich möchte zu weitläuftig werden wenn ich sie alle beschreiben wollte.

Du fragst wie diese Gemälde entstanden sind? ob das wohl wirklich wahr ist, ob das wohl wirklich geschehen sey, was sie vorstellen?

Ich überlasse dir dies letzte zu eigener Beantwortung.

Entstanden sind sie bloß aus Liebe zu den Heiligen, um ihr Ansehen recht groß zu machen, und dadurch die gemeinen Leute zu ihrer Verehrung aufzumuntern.

Kluge verständige Leute wünschen sie weg, aber andere, die sich daran gewöhnt und sie lieb gewonnen haben, lassen sie sich nicht nehmen, sie machens eben so wie du mit der Meinung — — deiner Amme.

Beynah vor allen Kirchthüren saßen Weibsleute die mit geweiheten oder eingesegneten Sachen handelten, nämlich mit Füßen und Armen von Wachs, und mit geweiheten Kerzen.

Jene geweiheten wächsernen Glieder kaufen sich die armen Abergläubischen, schenken sie unter

Gebet

Gebet diesem oder jenem Heiligen, und glauben, daß sie dafür an eben dem beschädigten Gliede ihres Körpers geheilt werden.

Kluge aufgeklärte Leute geben sich mit dergleichen Dingen gar nicht ab, sondern das thun bloß die übel unterrichteten Kinder des Aberglaubens.

Vorzüglich auffallend war uns eine ganz eigene Anstalt die armen Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen. — — Was das Fegefeuer sey, meine Lieben, das wird euch jeder eurer Bekannten sagen können — — Wir fanden nämlich im Eingange einer Kirche an der Wand ein Kästchen, und über demselben eine Tafel mit der Aufschrift: Geistlicher Glückshafen, das ist Glückstopf; denn Hafen und Topf ist einerley.

Wir wußten nicht, was dies bedeuten solle, bis wir näher hinzutraten. In dem Kästchen befanden sich eine Menge Zettel, die mit 1, 2, 3, 4, u. s. w. bezeichnet und zusammen gerollt waren, so daß man sie als Loose herausziehen konnte. Eben diese Zahlen waren auch der Reihe nach auf die Tafel geschrieben, und bey jeder Zahl stand: Für eine Seele, die sich wegen Geitz im Fegefeuer befindet, so und so viel Paternoster; für eine Seele, die sich wegen Wollust im Fegefeuer befindet, so und

so viel u. s. w. So etwas stand nun bey jeder Zahl.

Um diesen Glückshafen zu gebrauchen muß man unten aus dem Kästchen eine Zahl herausziehen, dann diese Zahl auf der Tafel suchen, und sehen was dabey steht. Stünde z. E. für eine Seele, die sich wegen Wollust im Fegefeuer befindet, zehn Paternoster; so betet man zehnmal das Paternoster, und glaubt, daß dadurch die arme Seele aus dem Fegefeuer erlöset werde.

## Erzählung vom Aufzuge am stillen Freytage. Metallne Wunden. Ein Gemälde und doch nicht gemalt. Man kann in jedem Stande nützlich seyn. Fasten der Katholicken. Asche auf den Häuptern am Aschermittewochen. Ein Fisch der in die grünen Erbsen spatziert, und Fang desselben.

Gegen Mittag sollte die feyerliche Procession (Aufzug) der Bürgerschaft gehalten werden, wir bega-

begaben uns also in eine Gegend der Stadt, wo wir zusehen konnten.

Diese Procession halten die Katholicken am stillen Freytage zum Andenken des Leidens und Sterbens Jesu Christi, und die verschiedenen Auftritte desselben, z. E. Geisselung, Kreutzigung u. s. f. werden bildlich vorgestellt, damit der gemeine Mann etwas sinnliches, anschauliches habe, das ihn recht stark an diese wichtige Begebenheiten erinnere. Noch vor einigen Jahren war die Procession eine Art von Trauerspiel; Es gaben sich Leute dazu her, welche die Personen vorstellten, die bey der Leydensgeschichte vorkommen, z. E. Gott, Jesus, Judas, der Teufel u. s. w. Andere schleppten bey dieser Gelegenheit große Kreutze umher, peitschten sich den entblößten Rücken blutig, und glaubten dadurch von Gott Vergebung ihrer Sünden zu bekommen. Allein dabey fielen oft die schändlichsten Misbräuche vor, so wie überall durch dumme oder schlechtdenkende Menschen die feyerlichsten Handlungen verunedelt und zum Aergerniß gemacht werden können. Z. B. ein gemeiner Mensch, der bey dieser Procession einmal den lieben Gott vorstellte, verlief sich gelegentlich in ein Bierhaus, benebelte sich hier und vergaß, daß er bey der Procession eine Rolle übernommen hatte. Was war zu

thun? die übrigen Theilnehmer dieser geistlichen Tragödie konnten wegen seiner Abwesenheit nichts beginnen, sie mußten also einen unter sich fortschikken, der ihn aufsuchen sollte. Dazu ward nun zufälligerweise derjenige gewählt, der die Rolle des Teufels übernommen hatte, und so holte denn der Herr Teufel den lieben Gott aus dem Bierhause. Die Sache ward zum allgemeinem Gelächter, und das Feyerliche der Handlung mußte nothwendig verschwinden.

Mißbräuche dieser Art veranlaßten eine Veränderung der Feyerlichkeit, und sie bekam durch den Herrn von Bibra, — einem Beförderer alles Edlen und Guten, mit dem ich meinem jungen Leser bald bekannt zu machen gedenke, — — folgende Einrichtung, die ich meinem Leser so beschreiben will, wie wir sie sahen.

Wir erblickten keinen Teufel, keinen Judas u. s. w. von wirklichen Personen vorgestellt, sondern die Leydensscenen wurden durch hölzerne Bilder angedeutet, die man auf Tragbaren mit den Schultern trug.

Der ganze Aufzug war etwa so.

Voran giengen eine Anzahl Kinder in gewöhnlichen Kleidern, die mit überlauter Stimme das Paternoster beteten. Auf diese folgten einige andere

andere mit besondern Kleidern angethan, welche die fünf Wunden trugen. Wunden? — Ja. Christus empfieng bey seiner Kreutzigung fünf Wunden an beyden Händen, beyden Füßen und auf der linken Seite. Diese Theile des Körpers sind sammt ihrer Verwundung in getriebenen Metall nachgemacht, und wurden von den verkleideten Kindern voran getragen. Auf sie folgte dann die Bürgerschaft nach ihren Handwerken und Zünften von Mönchen begleitet. Zwischen ihnen wurden in gehörigen Zwischenräumen die obengenannte hölzernen Bilder getragen. Die ganze Procession sang und betete.

Der Zweck dieses Aufzuges ist wirklich gut. Man feyert in Frankfurt an der Oder den Tod des theuren verewigten Herzog Leopold, dieß macht der Menschheit Ehre, die dadurch einen Beweiß giebt, daß sie gegen gute, edle, erhabene Handlungen nicht kalt, nicht gleichgültig sey.

Auf ähnliche Art feyern die Katholiken den Tod Jesu auf eine sinnliche Art, um dadurch die gemeinen Leute an den Tod unsers Erlösers zu erinnern und zum Danke, zur Besserung zu ermuntern. Ist dieser Zweck nicht gut? Aber leider sah ich unzählige Menschen bloß mit den Lippen beten,

umher-

umhergaffen, nichts empfinden, ungefähr so, als wenn man herauszöge zu einem Scheibenschießen.

Jetzt machten wir dem Hrn. Regierungspräsidenten von Bibra unsre Aufwartung einem Herrn der sichs täglich angelegen seyn läßt, seine Mitmenschen und seine Mitbürger klüger und glücklicher zu machen.

Ich sage nicht bloß seine Mitbürger, für deren Bestes er stets arbeitet, sondern auch seine Mitmenschen in ganz Deutschland. Kennt Niemand von meinen Lesern das Journal von und für Deutschland? — Schon dieser einzigen Schrift wegen, — — die so augenscheinlich alles Böse bekämpft und alles Gute und Edle befördert; Aberglauben, Bosheiten, Betrügereyen, Irrthümer, üble Gewohnheiten, Unsinn öffentlich bekannt macht und ahndet, und auf der andern Seite jedes gute Bestreben, jede gute Handlung, mag sie ein Bettler oder ein König gethan haben, jeden Schritt zur Beßrung hervorziehet und zur Nachahmung bekannt macht — — schon dieser einzigen Schrift wegen sag ich, müßt ihr meine Lieben diesen vortreflichen Herrn kennen lernen.

Mancher

Mancher von euch mag vielleicht das Gute, was ich von ihr sagte, nicht recht einsehen können, diesem muß ich in zwey Worten ein Beyspiel sagen.

Vor nicht langer Zeit macht der Hr. von Bibra in diesem Journal bekannt, daß ein armer Mann eine schöne edle That verrichtet habe, und schloß diese Nachricht mit dem Wunsche, daß doch der Landesherr den braven Mann belohnen möchte. Der Fürst las es im Journale und ganz Deutschland hatte die Freude den armen Edlen belohnt zu sehen und den Herrn von Bibra zu segnen. Ist dirs nun anschaulicher mein lieber Leser?

Aber auch von seinen Mitbürgern wird er geliebt, und sie verehren ihn gewiß als einen Patrioten, der in seinem Amte unabläßig für sie arbeitet.

Es ist Zeit meine lieben Leser euch gerade hin herzuschreiben, warum ich dieß alles sage. Es betrift die Berichtigung eines einzigen Urtheils, das aber einen Stand angehet in welchen viele Millionen Menschen lebten und noch leben, ich meyne den Geistlichen und ganz vorzüglich den Mönchsstand. Die Vorstellungen, welche ihr von diesem Stande habt, setzen ihn ganz herab, und das verdient er doch nicht. Der Mönch ist in euern Augen immer nur ein träges unthätiges Geschöpf,

schöpf, und ihr vergeßt die vortrefliche Regel: **Man kann in jedem Stande nützlich seyn**, und diese: **beurtheile nicht einen ganzen Stand nach dem Betragen einzelner Personen desselben**

Es ist mir unerträglich gegen diese Regel der Menschenliebe sündigen zu sehen, und der Herr von Bibra, der selbst gerne jeden Irrthum ausrottet, verzeihet es mir gewiß, daß ich just hier Gelegenheit nehme eine höchstnöthige Warnung einzuschieben, wozu ich nirgends besser einen Platz finden konnte.

Durch wen ward denn das Fuldaische Land das was es ist? Waren es nicht Ordensgeistliche oder Benediktinermönche die 744 an der Fulda ein Kloster anlegten, deren Nachkommen nach und nach die Regierung des ganzen Landes führten, und wird nicht noch jetzt das ganze Land durch Ordensgeistliche regiert?

Wir wurden von dem Herrn Regierungspräsidenten von Bibra, der, wie meine Leser aus dem Namen schon schließen werden, ein Verwandter des regierenden Fürsten ist, sehr gnädig aufgenommen und durch mancherley Unterredungen unterhalten, die ich hier nicht erzählen kann: Indeß

hatten

hatten unsere Kleinen hier eine Landschaft gefunden, von welcher sie fast so lange als unser Besuch dauerte die Augen nicht wegwenden konnten.

Sie war nicht in Kupfer gestochen, nicht gemalt, weder mit Wasser- noch mit Oelfarbe, nicht gestickt, nicht geschnitzt, weder von Holz noch von Stein. Sie war nicht von musiv oder mosaischer Arbeit *), weder von Wachs noch von Elfenbein, und dennoch sah man Berge, Bäume, Gebäude u. s. w.

Nun

*) Musiv oder mosaische Arbeit bestehet in zusammengesetzten kleinen Stein- oder Glasstiften von verschiedenen Farben, die auf eine mit Kitt überzogene Tafel so neben einander gesetzt werden, daß alle Farben und alle Schattirungen dadurch entstehen. Eigentlich ist es also gar keine Malerey. Schon die alten Griechen konnten diese Kunst, zu welcher unendlich viel Geduld gehört. Zu Florenz und Rom macht man jetzt die besten Stücke dieser Art. Man nimmt dazu Marmor, Agath, Granaten, Korallen, Sardonixe, Perlmutter, Jaspis, Smaragd, Topas und dergleichen, auch gefärbtes Glas. An einem Stücke, welches 5 Fuß lang ist arbeiteten zu Florenz 40 Personen anderthalb Jahre. Auch von Glasstiften ist diese Arbeit noch sehr kostbar. In Rom kostet ein Portrait dieser Art 1200 Livres.

Kleine

Nun wer wirds errathen? — —

Du meynst es wäre die Landschaft in einer Camera obscura gewesen? — Nein, nein! sie war ordentlich in ihrem Rahmen unter Glas gefaßt. Die Farben bestanden in kleinen für das bloße Auge unsichtbaren Federn, die auf den Flügeln eines Thieres wachsen, das ihr alle sehr lieb habt, nämlich auf — Schmetterlingsflügeln. Davon war die ganze Landschaft zusammengesetzt, und nur der Himmel war gemalt.

Ich weiß es zwar nicht genau, wie man eine solche Landschaft verfertiget, allein ich will doch sehen, ob ich meinem jungen Freunde einen kleinen Begriff davon machen kann.

Man malt ohne Zweifel erst den Himmel fertig nachdem man vorher den Abriß der ganzen Landschaft gezeichnet hat. Alsdann nimmt man eine Menge Schmetterlingsflügel von verschiedenen Farben zur Hand. Blaue, graue, braune, gelbe u. s. w. Alles was nun von den Gegenständen braun werden soll, beklebt man mit braunen, was weiß werden soll mit weissen Stückchen von diesen zerschnit-

Kleine Probestücke schon 5 , 600 Livres. Das Vorzüglichste dieser Gemälde ist die ausserordentliche Dauerhaftigkeit.

schnittenen Flügeln u. s. w. Hast du Lust kleiner Maler es zu versuchen? Schade daß die Farben so unersetzlich kostbar sind, daß jede vielen unschuldigen Thieren das Leben kostet.

Jetzt wurde es Zeit uns dem Herrn Regierungspräsidenten zu empfehlen, und unser Logis aufzusuchen. Wir thaten es, mußten aber versprechen nach Tische unsern Besuch zu wiederholen, und dazu war nur wenig Zunöthigung erforderlich, denn jeder freute sich schon im Voraus auf die angenehme Unterhaltung die wir hier genießen würden.

Wir speißten also zu Mittag in unserm Logis, und weil es just Fastenzeit war, so wünschten wir weiter nichts zu essen als Fastenspeisen.

An vielen Orten sind die katholischen Christen so strenge, daß sie zu dieser Zeit selbst den Lutheraner nichts anders geben als Fastenspeisen; allein hier in Fulda findet man dieß nicht für billig. Unser Hr. Wirth fragte uns daher, ob wir gewöhnliche Fleischspeisen oder Fastenessen haben wollten, aber alle stimmten überein mitzufasten.

Es kömmt mir vor als wenn mancher meiner jungen Leser mich fragte, was ist denn Fastenzeit und Fastenessen? ich denke wenn man fastet, so genießt man gar nichts?

Nein, so muß man das nicht verstehen, sondern man entziehet sich nur gewisse Speisen. Die Sache ist so.

Unter der Fastenzeit verstehet man die Zeit vom Aschermittewochen bis Ostern, in welcher man bloß Fastenspeisen genießen darf. Darunter begreift man alle Arten von Fischen, Krebse, Austern, Schildkröten, Schnecken, nebst allen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche; in Frankreich und Italien auch Milch, Butter, Käse, Eyer, und in Spanien noch Kopf, Füße und Eingeweide von Kälbern. Die Zeit dauert 40 Tage, und man richtet sich hierin nach Moses, Elias und Christus, die ebenfalls 40 Tage fasteten. Der Anfang ist am Aschermittewochen, für die Katholiken ein feyerlicher Tag.

Asche war schon zu den Zeiten des alten Testaments ein Zeichen der Sterblichkeit, der Reue und Buße, und von ihr hat dieser Tag den Namen, weil man an demselben den Gottesdienst so einrichtet, daß er vorzüglich von Sterblichkeit und Buße und Fasten handelt, und in der Absicht mit geweiheter Asche eine feyerliche Handlung vornimmt. Man liest nämlich — wenn ich mich nicht irre — das zweyte Kapittel des Propheten Joels einen Abschnitt

schnitt aus dem neuen Testamente, der vom Fasten handelt, und besprengt die Zuhörer mit geweiheter Asche.

Schon zu den Zeiten des alten Testaments war es gewöhnlich, daß man vorzüglich reuige Personen mit Asche besprengte, daß man zum Zeichen der Reue Asche auf sein Haupt streute u. d. gl.

Nach dem Besprengen nimmt der Priester die geweihete Asche, und hält sie über die Scheitel jedes Anwesenden, mit den Worten:

Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.

oder auch:

Memento homo, quia cinis es, et in cinerem reverteris, in nomine patris et filii et Spiritus Sancti, Amen.

Mit diesem Tage hebt also das Fasten an.

Den Zweck dieses Gebrauchs kann ich nicht besser angeben als mit den eignen Worten eines alten christlichen Schriftstellers. Er spricht so: — — „Du willst wissen, wie man fasten soll? — gut, ich will dir es sagen: enthalte dich aller Vergehungen, aller Bosheit, aller Wollust, aller Schwelgerey, aller bösen Handlungen und Reden, selbst aller bösen Gedanken u. s. w.“

Dieß ist, mein junger Freund die eigentliche Absicht des Fastens, oder sollte sie doch seyn, und das körperliche Fasten ist blos Hülfsmittel und sinnliche Andeutung jener vortreflichen Vorschriften. Aber auch dieß Hülfsmittel an sich kann als Uebung in der Enthaltsamkeit die vortreflichsten Folgen haben. Wenn sich hier mein lieber Leser an das erinnert, was ich schon oben bey der Ueberschrift **man muß oft nicht wollen, was man wohl könnte**, gesagt habe, so wird er die Folgen einer solchen körperlichen Uebung ziemlich deutlich einsehen, und noch augenscheinlicher die Folgen davon gewahr werden, wenn er bisweilen durch gänzliche Entziehung des Essens mit sich die Probe macht, wie weit die Kraft der Selbstüberwindung schon bey ihm angewachsen sey. Nun genug.

Wir fasteten mit, oder wir aßen kein Fleisch, und bewunderten die Geschicklichkeit, mit der man die Fastenspeisen in katholischen Ländern zuzubereiten weiß. Wir aßen unter andern geräucherten Aal und Sauerkraut, wobey man den besten Schinken vergessen konnte.

In der **Fulda** werden viele Aale gefangen. Ich muß doch meinen lieben Leser die Kunst lehren, wie man dieses schlangenartige Thier fängt.

Es

Es geschiehet auf verschiedene Art. In Sommerabenden, wenn die Luft recht schwül ist, geht er bekanntlich aus dem Wasser heraus und spatziert auf den benachbarten Wiesen und vorzüglich Erbsenäckern umher, frißt Erbsen, grüne Kräuter u. d. gl. wenn er keinen Appetit mehr zum Aase und zu kleinen Fischchen hat.

Wenn man dieß merkt, so begiebt man sich ans Ufer und ziehet mit dem Pfluge ein Paar Furchen quer vor, oder bestreuet einen Strich des Bodens mit Asche. Alsdann macht man Jagd auf ihn, er fliehet nach dem Wasser zurück, wird aber durch die Furchen oder durch den Aschenstreif aufgehalten, worüber er nur mit vieler Schwierigkeit kommen kann, man holt ihn ein, und schlägt ihn mit Knütteln tod.

Zum Vergnügen kann man ihn auch mit Angeln fangen. Am einem Ende der Angelschnur ist der Angelhacken, an welchen man ein Fischchen oder eine Froschlende steckt, ans andre Ende bindet man eine abgeschälte Haselruthe, welche auf dem Wasser schwimmt, indem der Hacken unten auf den Grund herabhängt. Der Aal verschluckt Froschlende und Hacken, ziehet also auch die schwimmende Ruthe mit sich fort, und daran merkt man

den Fang des Aals, den man sogleich aus dem Grunde heraufziehet.

Die gewöhnlichste Art des Aalfanges geschiehet in Aalkasten, in Reusen u. s. w.

Jedoch laßt uns jetzt die Ufer des Flusses verlassen, und sehen wie es in unserm Logis zum Storche geht.

Die ganze Gesellschaft hat sich an drey sehr guteu Fischgerichten gesättigt, und die Fasten mit vielem Vergnügen überstanden. — — „Ueberstanden? — — J ja das glaub ich wohl, dazu gehört sehr wenig Ueberwindung." — Gar keine mein lieber Leser, darinn stimmte auch die ganze Gesellschaft überein; aber einige kleine Personen glaubten deswegen, es koste den Katholicken eben so wenig Ueberwindung als uns, ob das wohl wahr ist?

Seminarschule. Mittel zu einem frohen Alter. Besuch der Bibliothek. Werth einer schönen Hand. Buchstaben in Löwen, Bären und Pferdegestalt. Ein zwölfhundert Jahr altes Buch. Ankauf eines Buchs durch Schaafe. Koster, Guttenberg, Faust.

---

In die hiesige Seminarschule, in welcher junge Leute vom Adel und bürgerlichem Stande unterrichtet werden, führte uns der Hr. Caplan Weidenbörner, unter dessen gütiger Führung wir heute schon die schöne Pfarrkirche sahen.

Die Gebäude sind äußerlich recht ansehnlich, aber die Zimmer fanden wir freylich nicht so heiter, als man jetzt die Schulstuben wünscht. Da jetzt in den Ferien, die Schüler nicht zugegen waren, und also kein Unterricht gegeben wurde: so kann ich nicht viel von dieser Anstalt sagen. Wir verließen sie um die Einladung des Hrn. von Bibra zu benutzen. Wir wurden so gütig aufgenommen als sichs von diesem menschenfreundlichen Herrn erwarten läßt. Der Herr Dechant Freyherr von Breitenbach, der hier mit zugegen war, war gegen die kleine Gesell-

schaft so herablassend, daß wir den ganzen übrigen Tag nicht aufhören konnten davon zu reden. Mit recht innigen Vergnügen sahen wir diesen schon bejahrten Herrn, der nach dem Fürsten die erste Person im Lande ist, in dem Kreise unserer Kleinen Confect austheilen und sie zur Frölichkeit aufmuntern.

Ach Kinder welch ein Glück ist das Alter, wenn wir dann noch heiter und vergnügt seyn können, wie dieser würdige Herr. Das Mittel dazu ist in unsern Händen, ihr kennt es alle, es heißt — **frühe Tugend.**

Es giebt auch in Fulda eine Bibliothek, die für die Studenten und jeden andern an gewissen Tagen offen ist. Der Aufseher oder Bibliothekar ist Hr. Professor **Böhm**, ein rechter vortreflicher gelehrter Mann.

Wir traten in Begleitung des Herrn Regierungspräsidenten und Hrn. Professor Böhms in einen Saal von etwa 50 bis 60 Schuh Länge. der mit einer Gallerie versehen war. Alles stand voll Schränke, die voll von Büchern und mit Dratgittern versehen waren. Es sollen an 32000 Bände seyn. Zwey Schränke waren voll Manuscripte oder Handschriften, das heißt geschriebener Bücher aus den Zeiten, wo man noch keine Druckereyen hatte.

Das

Das Verzeichniß dieser Bücher war so schön geschrieben, daß wir, alle getäucht, glaubten, es sey Kupferstich. Dabey fiel mir Gellerts Ausspruch ein: lerne lieber eine Sprache weniger und nur eine gute schöne Hand schreiben.

Für unsre kleine Gesellschaft war hier freylich wenig zu thun.

Sollten wir sie im schönen großen Saale herumführen, und zu ihnen sagen: sieh Kind, das ist ein altes seltenes Buch, es ist nur noch auf der und der Bibliothek befindlich, es enthält das und das, es giebt noch die und die Ausgaben u. s. w. das wäre doch wohl sehr unnütz gewesen.

Wir sagen immer: junge Leute müssen erst kennen lernen die Natur um sich her, den Planeten auf dem sie wohnen, und mit wem sie drauf wohnen, ehe sie sich in gelehrten Büchern verlieren; wenn sie auch viele hundert Bücher kännten, läsen und theils — was beynah unmöglich ist — verstünden, wüßten aber nicht wie man Brod, Tuch, Leinewand u. s. w. machte, wozu man Metalle, Steine, Pflanzen u. s. w. gebrauche, so wären es sehr gelehrte und zugleich — sehr unwissende Kinder, sie wären wie die Schaafe, die

ihre Nahrung genießen, und ihre Wolle tragen, ohne etwas dabey zu denken.

Indeß fand sich doch hier manches, was unsern Kleinen Vergnügen machte, denn der Herr Bibliothekar Böhm dachte eben so als wir, und suchte also gleich etwas hervor, was sich für sie schickte, nämlich einen großen Band mit schönen geschlungenen Buchstabenzügen, die in Kupfer gestochen waren.

Hier hatte sich ein A in die Gestalt eines Löwen, dort ein B wie ein Bär verkleidet, hier sprang ein andrer Buchstab in der Gestalt eines wilden Pferdes u. s. w. Die Grundzüge des Buchstabens blieben aber immer kenntlich, und nur die Züge waren so künstlich durcheinander geschlungen, daß ordentliche Figuren daraus entstanden.

Indeß standen wir Erwachsenen und belustigten uns auf eine andere Art. Der Herr Bibliothekar zeigte uns aus dem obigen zwey Schränken allerley alte Manuscripte, unter andern eine lateinische Bibel auf Pergament geschrieben, die etwa vor zwölfhundert Jahren geschrieben seyn mochte, zwey Briefe von Luther und Melanchthon, nebst noch manchen andern Manuscripten.

Da

Da versetzten wir uns ganz in die alten Zeiten, sahen in Gedanken die alten Mönche in ihren Zellen sitzen, Bücher abschreiben und theuer verkaufen, und dankten den Himmel recht herzlich für die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Unsre kleine Gesellschaft merkte es, daß wir etwas besonderes und seltenes besichtigten, da kamen sie lauschten zwischen unsern Armen durch, sahen das alte Buch und man hörte ein allgemeines Ah! — Wie ist das so besonders gedruckt? — —

Nicht gedruckt meine Lieben, sondern geschrieben, vermuthlich von einem fleißigen Mönche der vor vielen Jahrhunderten lebte, und damit vielleicht einen hübschen Thaler Geld verdiente, denn das Abschreiben kostete viel Mühe und ward daher theuer bezahlt. — —

Wie theuer denn wohl? — —

Theuer, bis zum Erstaunen. Beynahe reiche Landesherren nur waren im Stande Bibliotheken anzulegen, die diesen Namen verdienten, und zwar immer nur langsam, nach und nach. Wenn ein reicher gelehrter Mann etwa 20 Bücher besaß, so war dieß schon sehr viel.

O ihr Lieben, die ihr dieses leset, fühlt das Glück der jetzigen Zeit, wie mancher von euch hat

wohl

wohl mehr als 20 Bücher, und könnte einen Gelehrten aus der damaligen Zeit, wenn er einmal wieder käme in Erstaunen setzen.

Die Sache wird dir mein Lieber vollkommen klar werden, wenn ich dir sage, daß einmal eine Gräfin in jenen Zeiten für ein einziges Buch, das man jetzt für wenige Groschen kaufen kann, 200, schreibe zweyhundert, Schaafe, 5 Malter Waizzen, 5 Malter Reis und 5 Malter Hirse bezahlte.

Wer konnte denn nun da wohl viele Bücher anschaffen, wenn schon ein einziges oft so viel kostete. — Es lebe also das Andenken **Kosters** und **Guttenbergs** und **Fausts** oder eines jeden wer an der Erfindung der Buchdruckerkunst gearbeitet hat, und der liebe Gott belohne ihn in der Ewigkeit für den unaussprechlichen Segen, den diese Erfindung über alle Nachkommen und Jahrhunderte verbreitete und verbreiten wird.

Du aber mein lieber junger Freund, schreibe dir diese Namen, und den Zeitraum von 1430 bis 1457, in welcher Zeit die Buchdruckerkunst erfunden wurde, mit großen Buchstaben in deine Schreibtafel. Ach wenn diese Männer nicht gelebt hätten, wenn diese Erfindung nicht gemacht wäre,

könnt

könnt ich wohl das Vergnügen haben mich jetzt mit dir zu unterhalten? — —

Es war schon ziemlich spät und begann dunkel zu werden, da nahmen wir Abschied von dem Hrn. Professor Böhm, den unsre ganze Gesellschaft noch in der Entfernung recht herzlich liebt. Auch den Herrn Regierungspräsidenten, den mit uns jeder Deutsche schätzt und verehrt, empfahlen wir uns.

Befriedigung für Hunger und Müdigkeit schenkte uns unser lieber Herr Wirth und seine freundschaftliche gefällige Familie. Wir genossen, warfen mit unsern lieben Kleinen einen Blick auf die verfloßne Tageszeit, und erwarteten in den Armen der Ruhe den Anbruch des Tages.

Eine Wagenburg und Prüfung der Geduld. Der Storch hält sein Wort. Die Fulda dampft. Eine schöne Brücke. Aufgabe aus der Geometrie. Backöfen dicht an der Landstraße unter freyem Himmel. Bettelgesang. Eine Sorgestuhlskarriol.

---

Am folgenden Morgen standen wir in aller Frühe reisefertig. Für eine so gute Bewirthung als wir im Gasthause des Herrn Bürgermeister Hinkebein genossen hatten, bezahlten wir eine sehr billige Rechnung von 16 Gulden.

Unser Weg gieng, vor dem schönen massiven Waisen- und Zuchthause vorbey, in die Vorstadt. Hier fanden wir eine wahre Wagenburg von Holzfuhren, die meist mit Ochsen bespannt waren. Geduld half uns und den Schwager hindurch. Das Wetter war so schön als uns unser lieber Storch versprochen hatte. Vor der Stadt hatten wir die schönste Morgenscene im Gesicht, und hinter uns den herrlichsten Rückblick nach der Stadt, die etwas hoch liegt und wegen ihrer schönen Thürme sehr gut ins Auge fällt. Das Wasser der Fulda,

die rechts an unserm Wege floß, dampfte wie ko- chend, denn es war wärmer, als die kühlere Morgenluft, die Dämpfe stiegen davon in die Höhe und wurden sichtbar, weil sie durch die käl- tere Luft verdickt wurden. Mit unsern Odem, den wir im Sommer nicht sehen, ist es im Winter eben der Fall.

Nach kurzer Zeit fuhren wir über die Brücke der Fulda, die zehn Bogen hat und mit Heiligen- statüen und Vasen verziert ist. Sie ist ansehnlich lang, denn unser Vorderrad mußte sich 45 Mal herumbewegen, ehe wir das Ende erreichten.

Dieß Rad hatte im Durchmesser 5 rheinische Schuhe 3 Zoll; und der Durchmesser dreymal ge- nommen ist beynah so lang als sein Umkreis, hier- aus kannst du berechnen wie lang die Brücke war. Wer aber von euch lieben Lesern noch genauer rech- nen gelernt hat, den erinnere ich daran, daß sich der Durchmesser verhält zum Umkreise wie 100 zu 314.

Rechts neben dieser Brücke liegt die Probstey Johannesberg. Wir fuhren einen Berg hinan und waren nun wieder im Eichengehölz, welches wieder sehr dünne stand, und daher zeigte, daß man ehe-

mals

mals nicht wirthschaftlich genug damit umgegangen sey. Ueberhaupt solche Anpflanzungen, wie man auf dem Unterharze findet, wo es junge Baumschulen von Viertelstunden im Umfange giebt, die fanden wir im ganzen Fuldaischen nicht. Oben auf der Höhe sahen wir links in ziemlicher Entfernung sehr hohe Gebirge, vermuthlich die höchsten in dieser Gegend. Man sagte uns, dieses Gebirge hieße der Röhn.

Neben der vortreflichen Chaussee fanden wir nach kürzem Wege einen Quellbrunnen angelegt und mit steinernen Bänken versehen. Darüber freuten wir uns, denn wen erfreuet wohl nicht schon die kleinste Spur von wohlthätiger Menschlichkeit?

In Neuenhofen wurden die Pferde gewechselt. Die Backofen der Bauern lagen von den Häusern abgesondert, theils dicht an der Heerstraße, ganz frey, so daß man ganz bequem zusehen konnte, was jede Familie buck. Die Gewohnheit eigene Backofen zu haben findet man auch in den thüringischen Dörfern, doch machen sich hier die Bauern die Anlage bequemer; der Ofen liegt zwar auch meist ausser dem Hause, aber so, daß sie die Oefnung zum Einschieben selbst im Hause haben.

Im Posthause trafen wir hier sehr gute behülfliche Landleute. In der Stube hieng neben der Thür ein kleiner messingener Kessel mit Weihwasser, und an der Wand eine Art Glasschränkchen mit einem zierlich geschnitzten Marienbilde und dem Jesuskinde. Sie hatte eine gelbe Krone, ein ganz artiges Gesicht, blaues Gewand mit Golde, und um dem Kopfe samt dem Kinde Kränze von Silberflinkern. In die Arme waren ihr Blumen gelegt. Das Kind hatte einen Spieß in der Hand, mit dem es eine sich sträubende Schlange durchbohrte. Die Erwachsnern von meinen Lesern werden dieß Sinnbild verstehen. Uebrigens waren die Wände, wie dieß bey den Katholiken gebräuchlich ist, voll papierner Heiligenbilder.

Für unsre junge Gesellschaft hat sonst die Vorstellung eines Thieres oder einer schönen Landschaft, oder eines gut gezeichneten Kopfes natürlicher Weise mehr Reitz, aber dießmal zogen diese schlecht gemalten Bilderchen ihre Aufmerksamkeit an sich, weil sie wußten, daß sie in religiöser Absicht da hiengen. Statt daß sie sonst über elende Bilder wohl lachen und sie tadeln, so standen sie hier im Gegentheil ganz ernsthaft um die ehrlichen Besitzer derselben nicht zu kränken. Diese Bemerkung machte



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

te uns Erwachsenen Freude, weil sie das vernünftige Betragen unserer Kinder betraf. Ein albernes Kind hätte gewiß über diese Bilder gelacht und gespottet.

Um halb 9 saßen wir wieder auf dem Wagen. Lachendes Wetter munterte uns zum Gesange auf, und wir fühlten ganz die schöne Natur und den wohlthätigen Frühling.

Der ganze Horizont ist hier ein großes, schönes, fruchtbares Thal, das durch die unzähligen, einzelnen Bäume, durch Aecker und Wiesen und Dörfer ausnehmend mannichfaltig ist. Wer nicht ganz gleichgültig ist, auf den wirken solche Naturscenen mehr als die kostbarsten Gastmale. Gottlob unsere ganze Gesellschaft war entzückt und nicht — gleichgültig. Selbst die Kleinsten äusserten ihr Wohlseyn durch lautes: ah sieh dort! ah sieh dort! ach das ist schön! aber ausgelassen wurden sie fast alle, als über das Thal herüber, über uns her ein großes Thier schwebte, und alles schrie: ah! ein Storch! ein Storch.

Langsam und voll Zutrauen auf Menschentreue schwebte er über uns weg. Ein Rabe würde das nicht gethan haben. Die Ursach kann jeder leicht finden.

Bey dem Dorfe Flieden, das noch im Fuldaischen liegt, kamen kleine Jungen und Mädchen an den Wagen heran nnd bettelten mit einem ganz eigenem Gesange, wovon sie die Silben so kurz aussprachen, daß man nichts davon verstehen konnte. Julius hatte sich's von dem Postillion sagen lassen. Hier ist es: „Vivant ihr Herrn, sollt tausend Jahr lebn, sollt mir etws in mein alt Köpple gebn.“

In kurzer Zeit kamen wir nun in die Grafschaft Hanau. Ein Schwengel zerbrach. Da wird der Postillion geflucht, oder geklagt haben. — Nein gar nicht. Er sprang stillschweigend vom Pferde, schlug das Eisen vom abgebrochenem Stücke mit einem Steine ab, um es einzustecken, band die Strenge an den hintern größern Schwengel, und fuhr weiter, ohne ein Wort zu sagen. Darüber wurde ich dem Menschen wirklich recht gut; denn ich mag die Leute gar nicht gerne anhören, die bey der kleinsten Widerwärtigkeit gleich in laute Klagen oder Unwillen ausbrechen und darüber alles Handeln vergessen; oder andere eben so wenig handeln sehen, die sich auch nicht aus der kleinsten Verlegenheit zu helfen wissen.

Nach zwey Stunden kamen wir nach Schlichtern, dem ersten hanauischen Städtchen. Der

Ort schien armselig, dem Aeußern nach zu urtheilen. In der ersten Straße standen 39 Meßkarren, die nach Frankfurt wollten. Während die Pferde gewechselt wurden, machte ein Theil unserer Gesellschaft einen kleinen Spaziergang. Wir fanden nichts als die nothwendigsten Werkstätte nebst einer unbeträchtlichen Färberey, aber die Gegend ist fruchtbar, hat gute Rindviehheerden, und ich glaube doch, daß mancher Wirth in seinem kleinen Hause, das wohl sechs bis zehnmal in einen leipziger oder frankfurter Pallast gienge; eben so vergnügt lebt, als der Bewohner dieser Palläste.

Indem wir wieder auf den Wagen stiegen kam ein Postillion mit einem ganz besondern Fuhrwerke an. Es hatte die Einrichtung wie ein Kabriolet, aber der ganze Kasten war just wie ein Großvaterstuhl gemacht. Dieses Fuhrwerk gebraucht man hier um das Felleisen darauf fortzuschaffen. Das Felleisen, welches bloß für Briefe und kleinere Paquete bestimmt ist, welche schnell verschickt werden sollen, wird sonst wie ein Mantelsack hinten aufs Pferd geschnallt, und der Postillion reitet damit fort. Dieß ist die reitende Post. Aber hier wo der Transport, von den rheinischen Handelsstädten nach Obersachsen hin, so stark ist,

muß

muß man das Felleisen fahren, weil es zum Tragen für ein Pferd zu schwer seyn würde.

Schlichtern liegt am Flusse Kinzing oder Kinz, der von hier bis Hanau herab in den Mayn gehet. Da unsere Fahrt immer längst demselben fortgieng, so haben meine jungen Leser daran einen sichern Wegweiser auf der Karte.

## Tragen auf dem Kopfe. Chaussee von Sandstein. Die ersten Weinberge. Der Mann mit dem Spieße. Ankunft in Gellenhausen.

Von Schlichtern bis Saalmünster sind zwey Stunden. Die Gegend ist immer noch waldicht, und meist ist es Eichenwald. Man baut daher in dieser ganzen Gegend, so wie auch im Fuldaischen, fast bloß von Eichenholze. Wir fanden hier zuerst die Gewohnheit, daß man auf dem Kopfe trägt. Man glaubt zwar, daß dadurch Kröpfe entstünden, aber ich habe von diesem Uebel, das in bergichten Gegenden, in der Schweiz, Wallis, Savoyen,

in Tyrol u. s. w. sehr häufig ist, nichts gefunden. Wir sahen hier wieder eine Frau, die ganz allein mit drey Ochsen pflügte.

Die verschiedenen Herrschaften durchkreutzen sich hier so, daß mein lieber Leser recht wohl auf der Karte zusehen muß, um einen deutlichen Begriff von der Gegend zu erhalten. Wir kamen im kurzen aus dem Hanauischen wieder in einen kleinen Theil vom fuldaischen Lande, und da standen denn wieder Crucifixe und Heiligenbilder am Wege. Nach weniger Zeit erreichten wir das Gebiet von Maynz — wo auf der Karte Saalmünster stehet — und traten mithin aus den oberrheinischen in den niederrheinischen Kreis.

Ei nun wären sie ja bald in Maynz! — So geschwind nicht mein Lieber, denn der Theil vom Erzstift Maynz, wo diese Stadt liegt, den findest du erst jenseits des Rheins.

Saalmünster ist auch ein kleines unansehnliches Städtchen, das sich für uns durch nichts auszeichnete, als durch seine schlechten Postpferde, deren man uns hier mit aller möglichen Ueberredung und Warnung vor bösem Wege sechs aufdrang. Für das Auge ist der Weg von hier bis Gellenhausen ganz vortreflich; fast von Schlichtern an

bis

bis dahin ziehet sich ein langes schönes Thal. Die höhere Bergreihe von der es nach Abend hin begrenzt wird, ist ganz mit Walde besetzt. Der Kinzing schlängelt sich durch dasselbe fort, und der wasserrechte Boden ist beynahe lauter Wiesengrund. Uebrigens ist das Land umher bis Hanau herab mehr sandigt als fett. Das Thal nebst dem Kinzing hatten wir immer zur rechten Hand. Da marschierte mancher Storch gravitätisch in den sumpfigten Stellen herum um seine Herrschaft über die Frösche auszuüben. Störche und Staare giebts in dieser Gegend sehr viel. Für das Auge, sagt ich so eben, ist der Weg hier sehr schön, auch für Prüfung in Geduld ein gutes Mittel; denn der Weg ist sandigt. Indeß das gienge noch an, denn bey den angenehmen Naturgegenständen umher vergißt man, daß es langsam gehet, und verlangt so sehr nicht nach Chaussee, die von hier bis Langenselbold fehlt. Aber zum Unglück ist ein Theil dieses Weges mit Sandsteinpflaster belegt und führt den Namen Chaussee. Hier leidet man nicht bloß von Sandsteinstaube, sondern auch von den heftigsten Stößen, die unabläßig verursacht werden, weil immer ein Schlagloch neben dem andern ist.

Eine Stunde vor Gellenhausen fangen nun endlich die ersten Weinberge an, die einen guten trinkbaren Wein geben. — Von der Ostsee herauf durch Nieder- und Obersachsen sucht man dergleichen vergebens; man keltert zwar in manchen Gegenden Wein, aber er — — doch ich will ihn nicht verachten, denn ich kenn ihn nicht genau. — Merkt euch daher meine Lieben diesen Ort auf der Karte.

Wenn ich meine jungen Leser frage, warum giebt es denn in den nördlichen Gegenden von Deutschland keinen so guten Wein, überhaupt warum bauet man denn keine Weinberge an; so würde ich gewiß die Antwort erhalten: weil das Clima zu kalt ist. Allein ich sage, nein! sondern weil man keinen Fleiß darauf verwendet. Dieß that man ehedem, und da sahe man Berge zu Weinbergen angebauet, die jetzt wüste liegen. Ich kenne selbst in der Nachbarschaft des Harzes solche Berge, die jetzt noch Weinberge heißen, Spuren von alten Gemäuer, und in Felsen gehauene Keller haben. Schade daß dieser Fleiß verschwunden ist. Ist es die Schuld des Kaffees oder des Brandteweins? Ich kanns nicht entscheiden. Das Clima würde den Anbau nicht hindern, denn nahe bey Schwerin, also ganz im nördlichen Deutschlande ist ein

Wein-

Weinberg der durch den Fleiß des Besitzers einen Wein giebt, der für Rheinwein oder Champagner soll gelten können.

Nicht weit von Gellenhausen stand ein Mann am Eingange eines Weges mit einem großen Spieße. Das war der Hr. Flurschütze. Unsere Postillione fuhren den Weg hinein, dabey war er ganz stille und sah zu. Als wir aber den Weg völlig befahren hatten, wollte er uns pfänden. Dafür, daß wir den Weg führen, müsse er ein Trinkgeld haben, meinte der nicht allzuehrliche Mann. Wenn der Weg für den Landbesitzer wirklich Schaden verursachte, so hätte er uns gleich im Anfange warnen sollen; aber so ließ er den etwannigen Schaden darum geschehen, damit er nur ein Trinkgeld erhielte. Da dacht ich an den ehrlichen Krums, den ihr vermuthlich aus der Aehrenleserin im Kinderfreunde kennt. Gewiß hätte der das nicht gethan. Es verdroß mich hier just sein Gegentheil zu finden, ich schlugs ihm also ab, und sagte ihm gerade heraus meine Ursach. Er ward dringender, aber alles half nichts. Dann kehrte er um und schlich sich stille weg. Ob das wohl ein Beweiß war, daß ungerechte Sache den Muth benimmt?

Vor Gellenhausen blüheten die Schwarzdornen schon, und die Mägde holten Gras von dem Felde. Daraus schlossen wir, daß Thüringen weit kälter ist als die Gegend in der wir jetzt waren. Davon werde ich anderwärts mehr sprechen. Jetzt giengs hinein nach Gellenhausen.

## Ein schiefer Thurm. Geschichte des Herrn von *. Erinnerung an einen Edlen Mann. Etwas vom Gellenhäuser Weine.

Gellenhausen, wohin wir gegen Abend gelangten, liegt am Abhange eines Berges, der ebenfalls Wein trägt. Die Straßen sind daher sehr abhängig, aber auch sehr enge, die Häuser in elendem Zustande, theils verfallen, und verwettert. Ziemlich volkreich schien doch aber der Ort zu seyn, wenigstens urtheilten wir so nach der Lebhaftigkeit auf den Gassen.

Dieser kleine Ort will, wenigstens nach den Berichten der Bürger zu urtheilen, immer noch Reichsfreyheit behaupten, das heißt, will gerne

freye Reichsstadt heißen so wie ehedem, aber ein Corps hanauischer Jäger, die hier als Besatzung liegen, sind immer ein starker Beweis gegen diese Freyheit, welche die Bürger der Reichsstädte immer so gerne im Munde führen.

Merkwürdiges kann ich von dem Oertchen wenig sagen, es müßte denn von einem schiefen Thurme seyn, der ein ganz gefährliches Ansehn hat. Er ist ordentlich in einer sanft ausgedehnten Schneckenlinie gewunden, und dieß hat die Wirkung, daß wenn man sich nahe unter ihm befindet, er immer den Einsturz zu drohen scheint, ob er gleich sehr fest stehen soll. Manchen unter uns wurde beym ersten Anblicke wirklich bange, bis wir erfuhren, daß er mit Fleiß so wunderlich gebauet sey.

Ferdinand erinnerte uns gleich an den schiefen Thurm in Pisa; ein anderer meinte der Baumeister müsse ein sehr wunderlicher Kopf gewesen seyn, daß er ein so schiefes Ding gebauet habe.

So sehr wunderlich nun eben nicht, erwiederte ein Dritter der größre Theil der Menschen sucht ja immer gern das Sonderbare, um sich wenigstens hierdurch auszuzeichnen, wenns auf eine andere Art nicht gehen will. Aus dieser Neigung zum Sonderbaren entstehen die meisten Kleidungsmoden,

den, und überhaupt eine unendliche Menge Handlungen der Menschen.

Herr von * kam nach Paris. Viel Geld aber wenig wahren Adel der Seele, ich meyne wenig Talente und Herzensgüte besaß er. Seine reiche Kutsche rollte wochenlang durch die Gassen der Stadt, aber keiner als etwa Savoiarde und Friseur fragten wer ist das?

Da saß er oft bis in die Nacht und dachte wodurch willst du dich wohl bekannt machen? Er durchsuchte seinen ganzen Vorrath von natürlichen und zufälligen Besitzungen, aber nichts fand er, was ihn hätte auszeichnen oder beliebt machen können. Ach welch ein elender Zustand!

Sein Johann bemerkte es und kam ihm zu Hülfe.

Man lief sogleich zu diesen und jenen Handwerker, in wenig Tagen war alles fertig und Hr. von * fuhr in einem Wagen mit — — drey Rädern, bespannt mit einen — Rappen — Fuchs — Schimmel — und Isabellfarbenen. Ganz Paris zeigte mit Fingern, und man glaubte der Hr. von * müsse ein ganz eigener origineller Kopf seyn; alles lief um seine Bekanntschaft zu erhalten.

Da war sein Wunsch erreicht — meynst du? nein, denn in wenigen Tagen fand jeder an ihm einen seichten unwissenden Kopf ohne Verdienst, und alle verließen ihn. —

Gellert, der biedre Mann, adelte seine Seele durch Kenntnisse und Herzensgüte, arbeitete an dem Wohl seiner Mitmenschen und wurde bekannt, geschätzt in ganz Europa und wird noch lange bekannt und geschätzt bleiben.

Umsonst erzählt ich das nicht. Wähle mein lieber Leser, veredle dich wie Gellert, oder mache dich durch Sonderbarkeiten auffallend wie der Hr.* aber bedenk die Folge. Jetzt wieder nach Gellenhausen.

Die Klosterkirche ist ein festes Gebäude, aber sie liegt wüste, seitdem die Franzosen ihr Magazin in derselben hatten. Die zerschmissenen Fenster und morschen Thüren, und das Gras an den Mauèrn erinnern den Zuschauer an die Vergänglichkeit alles Irrdischen und wären es egyptische Pyramiden. Adolph stellte sich hin und schrieb eine Inschrift ab, die ich meinen jungen Freunden, die das Latein lieben hierhersetze. Sie lautete so:

Quod ſtipiti rami, qnod capiti membra, quod ſoli radii, quod fonti rivuli, hoc chriſto

christo *debent* omnes ecclesiae, quas ubique terrarum religio christiana fundavit.

Der hiesige neuangelegte Gasthof war recht gut und hat die Bequemlichkeit, daß er der Post gerade gegenüber liegt. Ich fragte den Wirth, obs denn wahr sey, daß sich der hiesige Wein nicht verschicken ließe. Er antwortete nein, sondern die Einwohner wären große Liebhaber dieses angenehmen Produkts und verbrauchten es selbst.

In guten Jahren soll man 9000 Tonnen oder Ohmen erhalten. Eine Ohme hält in hiesiger Gegend 80 Eichmaaß oder 90 Zapfmaaß; das Zapfmaaß ist eben so viel als zwey gewöhnliche Bouteillen. Der Wein hatte einen recht guten angenehmen Geschmack und helle Farbe wie die Rheinweine.

Wir hätten heute noch Hanau erreichen können, wenn man uns nicht den Weg, der nicht Chaussee ist, so gefährlich gemacht hätte.

Der Herr Posthalter drang uns mit aller Gewalt sechs Pferde auf. Auf unserer Rückreise machten wir eben dieß Stück Weg mit drey Pferden in eben der Zeit. Er machte also unsere Reise dadurch unnöthig kostbarer, und ich frage, ob es wohl bil-

lig,

lig, ja wohl recht ist, daß man von seinem Nebenmenschen einen Pfennig mehr nimmt, als man nehmen sollte?

## Frühe Abreise am ersten Ostermorgen. Die Grafschaft Ysenburg wird erreicht. Langenselbold. Ein Kaninchenbau. Hanau wird erblickt. Julius sieht starr auf das Wagenrad u. s. w.

Wir legten uns etwas früher nieder, und um halb zwey Uhr Morgens stand schon alles reisefertig. Wir eilten auf unsern Wagen, und genossen nun bald das reinste Vergnügen in der überausschönen Natur, in einer sanften Mondnacht, in der alle Gegenstände in halbhellen blassem Lichte gleichsam wie in einem finstern Meere schwammen.

Kein Lüftchen rührte sich, kein Blättchen rauschte, kein Thier wachte, alles still, kein Laut.

Das Ungewöhnliche dieser Naturscene hatte so viel hinreißendes, daß wir alle ganz still und tief gerührt waren. Hast du mein lieber Leser schon oft am stillen heitern Abend sagen können:

In

In dieser Stille merk ich ihn,
In dieser Stille sink ich hin,
Und bet ihn an, auf dessen Wink
Die Still einst Lebenskraft empfieng; —

O dann wirst du gewiß das rührende dieser Naturscene mit empfinden können.

Zugleich erinnerten wir uns, daß dieß der erste Ostermorgen sey. Nun verbanden sich religiöse Ideen mit diesen Empfindungen, und unsere Rührung stieg dadurch bis zur Vollendung.

O meine Lieben die reinsten Freuden, und die größten Entzückungen finden wir im Schoße der Natur und Religion.

Die jetzt noch schlummernde Natur wird bald erwachen, und alle Geschöpfe werden sich ihres Lebens wieder freuen, dieß sagte uns der gelblich blasse Schimmer der angehenden Morgendämmerung; und die Religion? — ach, was sagte uns die? — — Auch wir und alle Million tausende, die schon in den Gräbern schlummern, werden einst erwachen, werden sich ihres Lebens wieder freuen. O meine Geliebten, welch ein entzückender Gedanke, der durch das Hervordämmern des Tags, des ersten Osterfeyertags, und durch das Wiederaufleben des Frühlings eine Lebhaftigkeit erhielt, die

ich

ich nicht beschreiben kann. Gewiß empfinden dieß auch die Herrenhuter; denn sie feyern diesen Morgen an den Gräbern ihrer verstorbenen geliebten Brüder und Schwestern, zur lebhaften Erinnerungsfeyer der künftigen Auferstehung.

Dergleichen Gedanken wachten in diesem und jenem auf und wurden mitgetheilt. Indeß feyerten die Drosseln im nahen Walde durch ihren lieblichen Gesang den Morgen. Der Horizont fieng an zu glühen, unsere Herzen klopften schneller, wir erhoben sie zu den Vater der Natur, und sangen das vortrefliche Lied aus Sophiens Reisen nach Ehrenbergs Melodie:

Wie lieblich winkt sie mir ꝛc. welches wir alle auswendig wußten, weil wir es öfters des Morgens singen. Die Wirkungen dieses herrlichen Liedes, das ganz für den jetzigen Augenblick gemacht zu seyn schien, empfanden wir, aber ich kann sie nicht beschreiben, lies und empfinde selbst.

Wie lieblich winkt sie mir,
Die sanfte Morgenröthe!
Der Schatten weicht von ihr zurück.
Wie schön ist die Natur!
O Herr! vor dem ich bete,
Sie überströmet mich mit Glück!

Du hast mir mehr geschenkt,
Als in den Abendstunden,
Mein Glaube gestern von dir bat;
Vielmehr als ich verstand,
Hast du im Flehn gefunden,
Mit dem dein Geist selbst mich vertrat.

Du schenktest mir den Schlaf
Zur Sammlung neuer Stärke,
Auch für den schwersten Lebenstag;
Jetzt ruft dein Wohlthun mich
Zum Schaffen guter Werke,
Aus meinem stillen Schlafgemach.

Wie prächtig kommt der Tag!
Ich athme frische Lüfte!
Der Wald singt mir ein Loblied vor;
Ich stimme jauchzend ein,
Und rein, wie Blumendüfte,
Steig, Herr, mein Lob zu dir empor!

Und sanft ergieße sich
Dein Licht in meine Seele,
Und zeige mir den Weg zu dir!
Stärk mich durch deine Kraft!
Und wenn ich Schwacher fehle,
Dann, Vater! hab Geduld mit mir.

Verweile hier einige Augenblicke mein geliebter junger Freund und empfinde alle diese herrlichen Gedanken.

Unser Gesang verstummte, und Niemand sprach ein Wort, denn wer kann wohl in den Minuten recht lebhafter Empfindungen, die nahe an Entzücken grenzen, sprechen? fast jedem glänzten die Augen von stillen Freudenthränen, denn die Natur und das Bewußtsein den allgütigen Schöpfer derselben zum Vater zu haben überströmte ihn mit Glück.

Wir hielten am Wäldchen, behorchten lauschend den Gesang der Drosseln, das Feuermeer der Morgenröthe ward immer glühender — — sie kam! — sie kam! von ein und ebendemselben Gefühl durchdrungen, entstand auf dem Wagen ein lautes Freudengeschrey, das sich in den herrlichen Gesang verlor:

Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre
Du, seiner Schöpfung Königin!
Steig auf, und geuß aus deinem Feuermeere
Erstaunen vor dich hin!

Das alle Welt anbetend niederfalle,
Vor dem, der dich so schön gemacht;
Der Menschen schuf, und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht u. s. w.

Uns allen wird dieser Morgen unvergeßlich seyn. O könnte mein Wunsch etwas wirken, wie glücklich solltest du mein geliebter Leser an jedem Morgen seyn.

Indeß hatten wir die Chaussee erreicht und traten in die Grafschaft Ysenburg Birstein. Sie heißt **Oberysenburg**, weil es im churrheinischen Kreise ebenfalls eine Grafschaft Niederysenburg giebt. Die Chaussee war erst neu angelegt, und zwar so schön als möglich. Vor uns lag der ansehnliche Ort **Langenselbold**, der aus vier Dörfern bestehet und ein fürstliches Schloß hat. Es ist ein ansehnliches Hauptgebäude mit zwey hervortretenden Seitenflügeln. Vor demselben liegt ein Garten, an welchem die Chaussee mit Linden besetzt wegläuft. In diesem Schlosse residirte jetzt der Fürst.

Ordnung, Reinlichkeit und Wohlhabenheit blickte aus allen Gegenständen hervor. Die Gartenäcker waren vortreflich bestellt, auf der ganzen Reise fanden wir sie nicht so gut bearbeitet; die Bauernhöfe waren rein, ordentlich aufgeräumt, mit einem Worte, alles zeigte von der Ordnungsliebe der Bewohner.

Hinter

Hinter Langenselbold wird das Land sehr sandigt, eine ganze Strecke bis nach Hanau zu ist stückweise beraßt, und mit allerley einzelnen Bäumen besetzt. Die Kiefer oder Föhre, die man an ihren langen Nadeln leicht kennt, wächst vorzüglich gern im Sandlande. Wir fanden hier ein ganzes Wäldchen von dieser Baumart dicht am Wege.

Besonders ist es, daß ein Kiefernwald immer das Ansehen hat als wenn ein Nebel vor ihm wäre. Woher mag dieß kommen? dacht ich jedesmal, wenn ich dieß bemerkte; es ist doch sonderbar! — nie ließ ich mich aber auf Untersuchung ein. Da begieng ich offenbar einen Fehler; denn wenn man in der Natur etwas besonderes bemerkt, so muß man auch die Ursach zu finden suchen Ein anderes Mal gieng ich zu einer Kiefer hin, untersuchte und fand, daß alle Nadeln mit einem Staube überzogen sind, so wie etwa bey Weintrauben, Pflaumen u. s. w. Da wußt ich also auf einmal die Ursach.

Als wir herankamen, husch! husch! sprangen mehrere Thiere quer über den Weg zum Wäldchen hinein. Alles rief: ah! über die Hasen! aber einer von der Gesellschaft, der ein starker Liebhaber aller möglichen Jagden ist, sagte es sind keine Hasen, sondern Kaninchen, und der Wald muß ein

Kaninchenbau seyn. So wars auch wirklich. Der Boden des Waldes war von unzähligen Hölen und Gängen untermint, und da lebte eine große Menge Kaninchen. Sie kamen Schaarenweise beym Aufgange der Sonne vom Saatfeldern heim, und hüpften gesättigt in ihre Wohnungen. Dieser ganze Bau war mit Fleiß angelegt. In manchen Gegenden von Deutschland, namentlich in der Abtey Quedlinburg, im Halberstädtischen rc. ist das Kaninchen ganz einheimisch geworden, in andern wird es geheget wie hier. Man ißt das Kaninchen uud gebraucht sein Fell zu Pelzkleidungen, und seine Haare zu feinen Hüten.

Vor Hanau fanden wir noch ein Paar Wachthäuser mitten auf dem Felde; und in jedem etwa 2 — 4 Männer, welche Wache halten mußten. Dieß geschiehet nur immer zur Zeit der frankfurter Messe, zum Besten der Kaufleute, welche dieselbe besuchen.

Hanau und die schöne ebene Gegend, die durch Aecker, Wald, Gebüsch und Gärten mannigfaltig wird, lag nun deutlich vor uns. Wir kamen dicht an einer Maulbeerpflanzung vorüber, die ziemlich groß war. Meine lieben Leser werden sogleich den Schluß auf etwas machen; denn sie werden

den es wohl wissen, daß man sie nicht wegen der Maulbeeren anpflanzte.

Die wilden Kastanien oder Roßkastanien blüheten hier schon, und vor drey Tagen hatten wir noch Eis gesehen; der völlige Frühling lachte schon in dem herrlichen Grün der Wiesen und Saaten, in den Blüten der Obstbäume und manchem Feldblümchen am Wege, und vor drey Tagen fuhren wir noch unter blattlosen Bäumen. O welche Freude! welche Verwunderung!

Die Ursach dieser schnellen Abwechselung war beym ersten Anblicke unerklärbar für unsre junge Gesellschaft; aber einer von ihnen, ich glaube Julius wars, blickte starr auf die Räder des Wagens, zog die Stirn in gehörige Falten, und rief auf einmal: ah ich weiß es! ich weiß es!

„Nun?"

Julius. Ah ich weiß warum hier schon alles viel weiter ist als bey uns in Thüringen. Wir sind ja in einem weg gerade nach Mittag gefahren, haben schon mehr als einen Grad zurückgelegt, da muß es freilich hier wärmer seyn; denn alle Länder, die mehr nach Mittag liegen, sind ja wärmer.

„Getroffen! aber lange nicht ganz. Etwas trägt diese kleine Entfernung von Norden wohl bey,

 aber

aber lange nicht alles. Ich wette Julius, wenn Thüringen hier läge, es würde eben so kalt seyn, als es wirklich ist, wenigstens ohne merklichen Unterschied."

Julius. Hm! — das begreif ich nicht.

„Die Schweiz liegt noch viel weiter nach Mittag als die Gegend von Hanau und dennoch wollt ich dich jetzt, wenn wir dort wären, in Gegenden führen, wo du vor Kälte zittern würdest."

Joseph. Ah ich weiß es! das machen die Gebirge! — Julius, die Gebirge!

„Getroffen! — Julius du kannst in Thüringen jetzt noch weiter nördlich, nur in ebene Gegenden reisen, so findest du das Clima auch milder. Waldgebirge machen wegen des vielen Schattens, und der weniger starken Wirkung der Sonnenstrahlen das Clima rauher. Auf dem thüringer Walde und auf dem Harze erndtet man, wenn in dem ebenen selbst weiter nördlich liegenden benachbarten Gegenden die Erndte schon ganz vorübrr ist. Gemeiniglich helfen die Waldbewohner erst den Landleuten in jenen ebenen Gegenden in der Erndte, und eilen nach vollbrachter Arbeit erst zur ihrigen. Auf dem Harze und Thüringerwalde ist es wenigstens so."

Nun erhob sich ein kleines Examen über die Geographie der Grafschaft Hanau, über den Handel,

del, Landesregierung u. s. w. womit ich meine Leser nicht unterhalten will; denn der Wißbegierige wird von selbst diese Gelegenheit benutzen und in seiner Geographie von diesem Lande des Landgrafen von Hessenkassel nachlesen. Jetzt nur die Stadt Hanau. Wohlan also, wer Lust hat höre. —

## Ankunft in Hanau. Gerades Gehen. Die Stadt wird besehen. Alte Waffen, Helme, Panzer, Schilde, Schwerdt, Lanze. Sind wir denn so ganz unter unsre Vorfahren herabgesunken?

Mit ansehnlichen Thürmen und schönen Gebäuden lag die hübsche Stadt da vor uns im frühen Sonnenstrahle. Die Herzen pochten schneller, die Blicke rollten muntrer umher, jedem liefen die Räder zu langsam, bis sie endlich früh um halb 7 Uhr über die Zugbrücke rollten, und uns so in die Stadt brachten, wo wir im doppelten Löwen abtraten.

Man gab uns sogleich die Nachricht, daß uns seit gestern hier ein Fremder erwartet habe. Er kam bald, nnd wir fanden an ihm einen unbekannten Freund, dessen Gefälligkeit und Theilnehmung unsere gan-

ze Gesellschaft in Verwundrung setzte, und in den ersten Augenblicken jedem Freundschaft und Liebe einflößte.

Wir kleideten uns beym Frühstück an, um in die Stadt gehen zu können, denn die Kleinen, die schon manches von derselben gehört hatten, waren sehr begierig sie nun selbst zu sehen. Sie standen mit ihrem Frühstück am Fenster, und bemerkten gleich etwas, das ihnen neu war: nämlich vor dem Hause befand sich ein Brunnen, wo alles Wasser holte, und wieder alles auf den Köpfen. Die Mägde gebrauchen dazu keine Butten, wie in Thüringen, sondern Gelten von drey bis vier Eimern, und diese wissen sie mit solcher Leichtigkeit auf den Kopf zu heben, daß man sich wundern muß. Oft aber hilft eine Magd der andern. Ist die Gelte einmal aufgehoben, so gehn sie, so gerade wie die Tannen, damit fort und gewöhnlich ohne ein Tröpfchen zu verschütten. Diesen hübschen geraden Gang, der jedem Menschen ein so gutes Ansehn giebt, und den man bey Leuten, die nachlässig sind, oder die viel auf den Rücken tragen, nicht findet, bemerkt ich hier bey allen Mägden, auch wenn sie nichts auf dem Kopfe trugen.

Keiner war schneller mit dem Anziehen fertig als Theodor. Er hat die Kunst, sich in drey,

höchstens

höchstens fünf Minuten vollkommen anzukleiden, überdem schon völlig inne, — und daher, wenn er diese Fertigkeit nie vernachläßigt, völlige Gewißheit in 60 Jahren 152 Tage 2 Stunden mehr zu ernsthaften Geschäften anwenden zu können, als ein anderer, der 15 Minuten zum Anzuge gebraucht, — — aber heute giengs vorzüglich schnell, denn hier in Hanau lebten einige Personen, zu denen ihn die heißeste Begierde trieb sie einmal wieder zu sehn, und zu umarmen.

Indeß machten wir übrigen uns auf die Stadt zu besehen. Wir giengen und freuten uns über die schönen theils schnurgeraden Straßen, über das gute Pflaster und über die theils sehr hübschen Häuser, welche mehr im neuern Geschmack gebaut sind. Einige sind recht ansehnlich z. B. das Comödienhaus und Zeughaus, nebst manchen andern Privatgebäuden. Im ganzen genommen machten wir die Bemerkung, daß man das Aeusere der Häuser nicht genug aufputzt, und theils Farben dazu wählt, die zu grell sind, ferner, daß die schönsten geraden Straßen, die ganz nach der Schnur gebaut und ansehnlich lang sind, aus Häusern bestehn, die in Absicht ihrer Höhe und Größe zu sehr verschieden sind. Freylich alles Mängel die man eher tadeln als abhelfen kann. Der

Der schönste Theil der Stadt ist die Neustadt und die besten Plätze der Exercierplatz und der Markt. Diese Neustadt ist 1397 von Leuten erbauet, die aus den Niederlanden wegen ihrer Religion vertrieben wurden.

Der Exercierplatz ist ein länglichtes Viereck, das in zwey besondre Plätze abgetheilt, den eigentlichen Platz zum exerciren der Soldaten und einen Platz zum Spatzieren in sich faßt. Beyde sind durch eine breite Durchfahrt getrennt mit starken Ketten statt der Brustwehre umgeben, und der Spatzierplatz ganz mit schönen Lindenalleen besetzt. An dem ersten stehet das Zeughaus, dessen eine Fronte zugleich die Hauptwache in sich faßt.

Hier stieß Theodor mit seinem Pflegevater wieder zu uns, beyde sahen so freundlich aus, daß alle Kleinen gleich zusprangen, und ein allgemeines „nun was ists denn?" ausstießen. — O Kinder, wenn ihr bey uns gewesen wärt, erwiederte Theodor, das war eine Freude! — „Nun?" — Sehet als wir hinkamen zu meinen Großeltern, da stellte ich mich draußen vor die Stubenthür, kein Mensch hatte mich gesehen. — — Und ich, — fiel ihr Pflegevater ins Wort: — — gieng hinein, wurde recht freundlich aufgenommen und gefragt,

wer

wer ich denn wäre? — — Ich bin ein Lehrer aus Schnepfenthal, und weil ich eben hier durchreise, so wollt ich Ihnen doch meine Aufwartung machen, wenn — — — O das ist ja schön! — — wenn sie etwa was an Ihren lieben Enkel Theodor zu bestellen hätten. — — O geschwind geschwind, sagen sie doch, was macht denn Theodor, er ist doch fleißig? — — O ja! — — und gesund — — O ja so gesund und stark wie — — hier macht ich die Thür auf, — wie sie ihn hier sehen. — — Da trat Theodor herein, Empfindung, Freudenthränen und Küsse traten an die Stelle der Worte und wir standen lange wie betäubt, bis ich mich denn endlich zu erkennen gab, und unsre allgemeine Freude zu ruhigern Gesprächen übergieng. O meine Lieben, wenn ihr einmal nach langer Trennung als tugendhafte geschickte Jünglinge in den Schooß eurer Familien zurückkommt, ah dann könnt ihr ähnliche und noch weit größere Freuden erwarten. Da sahen alle ihren lieben Vater so traulich an, und in der ganzen Gesellschaft verbreitete sich sichtbare Aufheiterung.

Hier hatten wir uns unter die Linden hingestellt, um das Exerciren der hiesigen hessischen Truppen mit anzusehen, und wo möglich Jemanden zu

finden,

finden, der uns das Innere des Zeughauses zeigen könnte. Da kam ein alter Unterofficier, der sich von selbst zu diesem Dienste anbot; ob man ihm in seiner Jugend die hübsche Regel gegeben hatte: sey vorzüglich höflich und dienstfertig gegen Fremde, oder ob ihm sein eigenes Gefühl diese Regel lehrte, weiß ich nicht, genug er kam sich unserer anzunehmen und uns das Innere des Gebäudes zu zeigen.

Nebst einer Menge Waffen, die man in den traurigen amerikanischen Kriege gebraucht und jetzt hier niedergelegt hatte, fanden wir noch andre Waffen, die unsre Aufmerksamkeit mehr an sich zogen, als jene. Ehe ich noch davon etwas spreche, muß ich manchem meiner jungen Leser die Frage beantworten, wie kommen Waffen des amerikanischen Krieges hier her? und ihn erinnern, daß manche deutsche Fürsten — namentlich auch der verstorbene Landgraf von Hessenkassel — eine große Zahl ihrer Unterthanen für Geld den Engländern zu Hülfsvölkern in diesem Kriege überließen. Als der Krieg sich endigte wurden diese fremden Truppen ihren Landesherren wieder zurückgeschickt, und die Waffen der hessischen Soldaten hier niedergelegt.

Nun

Nun zu jenen Waffen. Wer Liebe für seine alten ehrlichen Vorfahren empfindet mag sich freuen, denn die Waffen, die wir hier fanden, waren alte deutsche Waffen. Wohlan also, ich will etwas davon erzählen.

Alle nur möglichen Waffen sind von zweyerley Art, entweder zum Schutz oder zum Angriff. Alle Arbeiter, die sich mit Verfertigung beyder Arten abgeben, hießen ehedem und zuweilen auch noch jetzt **Waffenschmiede.**

**Harnischmacher** oder **Plattner** aber verfertigen bloß die erstere Art Waffen zum Schutze wider der feindlichen Angriff, also alle Theile die zur Bedeckung dienen. Diese Bedeckung hieß ehedem Harnisch und bestand aus dem Helme, dem Bruststücke oder der **Platte**, und aus den Arm- und Beinschinen.

Alle diese Stücke wurden oft sehr künstlich, schön und kostbar gemacht, daher waren ehedem die Harnischmacher recht angesehne Handwerker, da man sie jetzt kaum bemerkt.

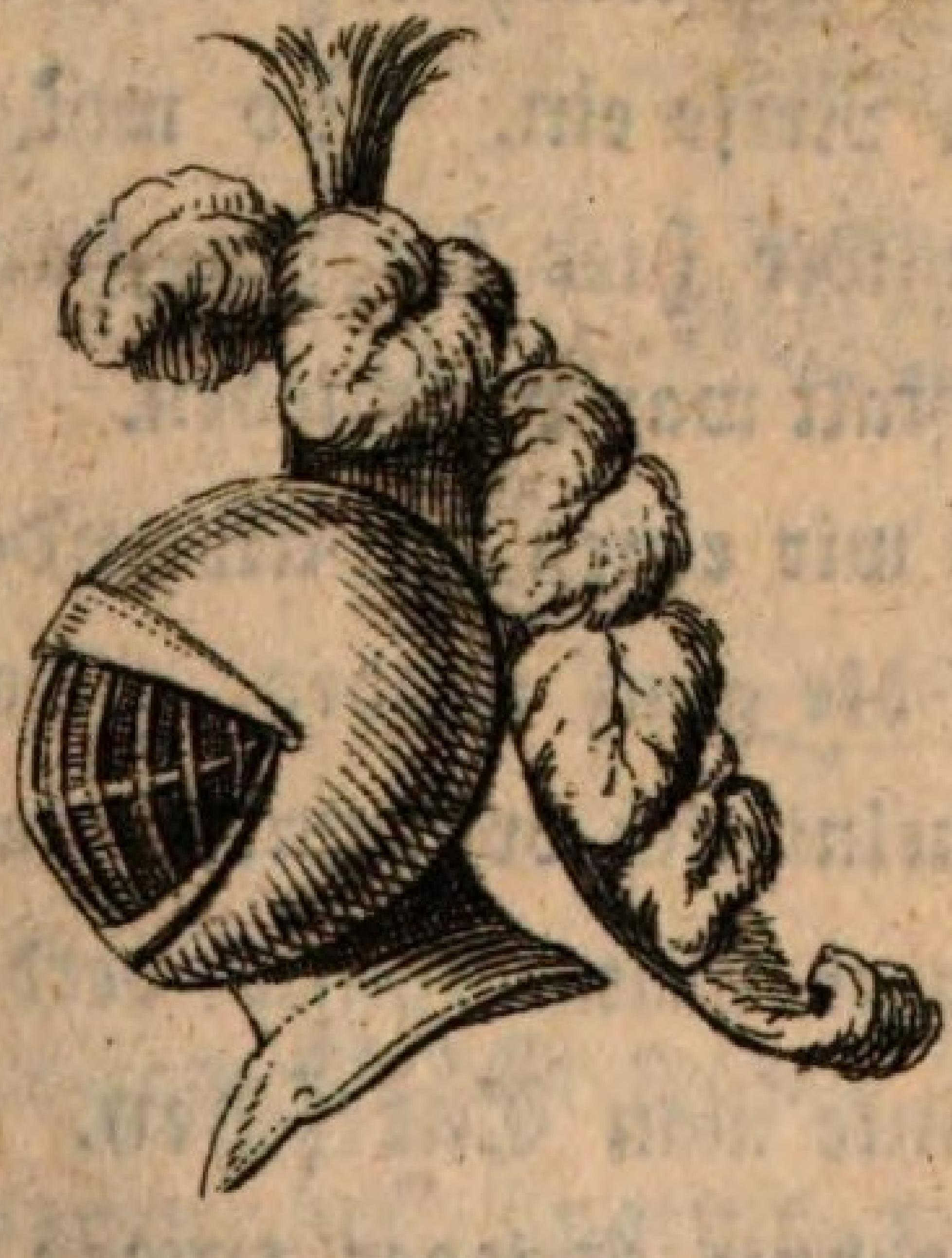
Die Vertheidigungswaffen entstanden in den Händen mehrerer Handwerker, hauptsächlich des **Rüstmeisters** oder **Bogners, Klingenschmidts** und **Schwerdfegers;** nämlich Bogen, Armbrü-

sie in den Händen des Rüstmeisters und Seitengewehr in den Werkstätten der beyden letzten. Dieß sey genug mein Lieber zur vorläufigen Nachricht, jetzt will ich von den verschiedenen Waffen, die wir hier in Hanau sahen, und von manchen andern besonders sprechen, so daß du dadurch eine ziemlich deutliche Vorstellung von den ehemaligen Rüstungen der Ritter und Bewaffneten erhalten sollst; Wohlan also!

Ich hob von seinem Orte ein von starken Eisenbleche gemachtes Ding herab, da riefen alle, ah das ist ein — Helm! — — „Was machte man denn sonst damit? fragte Franz:" — — Ich will dirs sagen mein Lieber.

Helme trug man zur Beschützung des Kopfes. Bey Königen waren sie vergoldet, beym hohen Adel versilbert, bey Edelleuten von Stahl, bey andern von Eisen, aber immer so stark, daß der Schlag der Keule und Streitaxt dadurch abgehalten wurde. Sie waren theils ganz geschlossen und bedeckten Kopf, Nacken und Gesicht. Alsdann befand sich vorne ein kleines eisernes Gitter, das man nach Gefallen unter die Stirn des Helmes hinaufschieben

ben konnte, und dieses Gitter hieß Visir. Wenn man es niederließ, so paßte es genau an das Kinnblech, und an dem Kinnbleche lief der Halskragen bis auf die Brust. Oben auf dem Helme befand sich der Helmschmuck. Bey Königen und Prinzen bestand er in einer Krone, bey andern aus willkührlichen aber immer ungeheuern Figuren, bald waren es Flügel bald Hörner, um sich dadurch ein fürchterliches Ansehen zu geben. Dieses Schmucks wurde man aber wegen seiner Schwere bald überdrüßig, man wählte leichtere Figuren, und schmückte die Helme mit Bänderbüscheln und Federn. Uebrigens gab es nun noch offne Helme, Sturmhauben, eiserne Hüte, denn nicht jeder durfte den eigentlichen Helm tragen, der etwa diese Gestalt hatte.



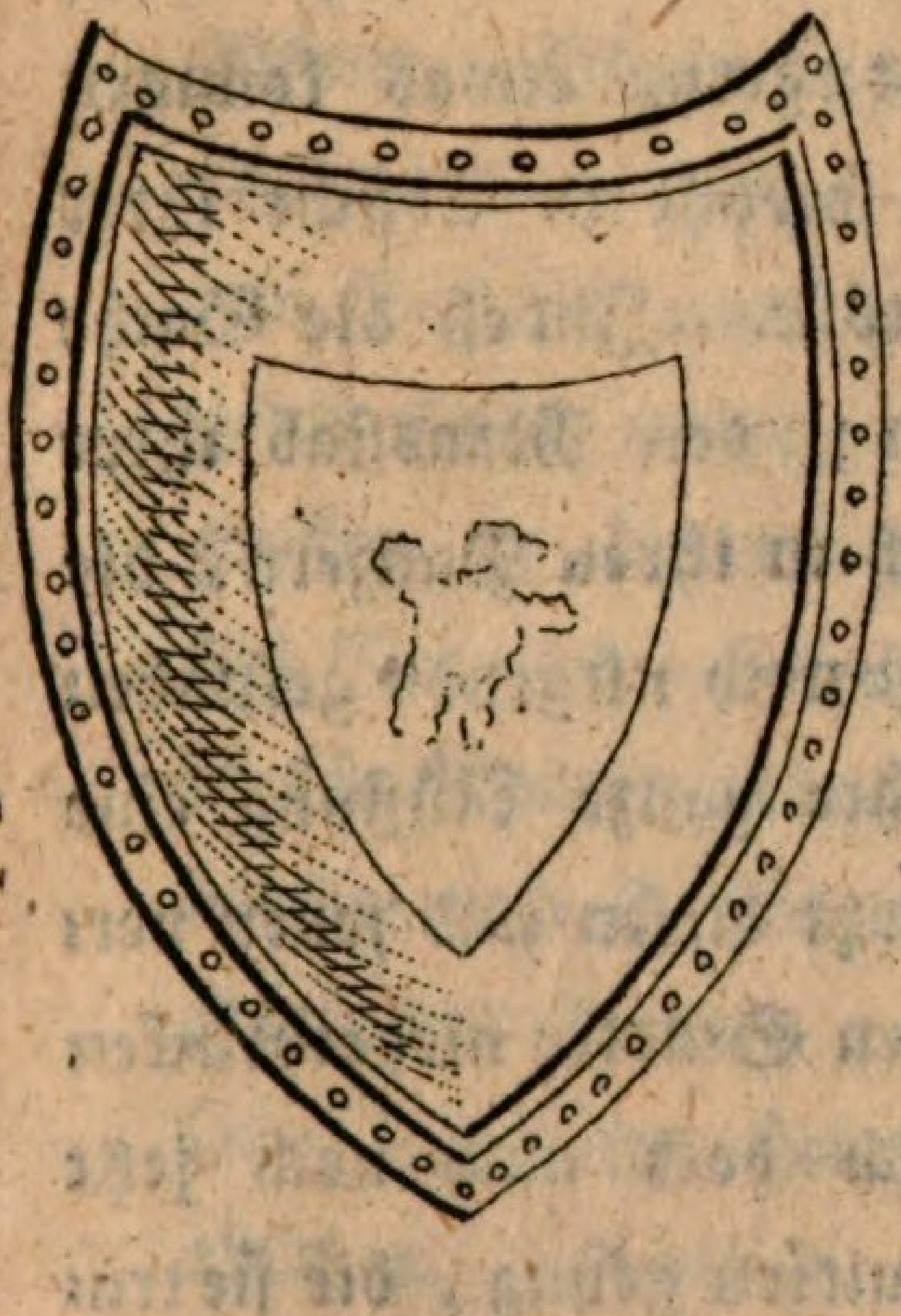
Jetzt giengen wir weiter und fanden einzelne zum Panzer gehörige Stücke.

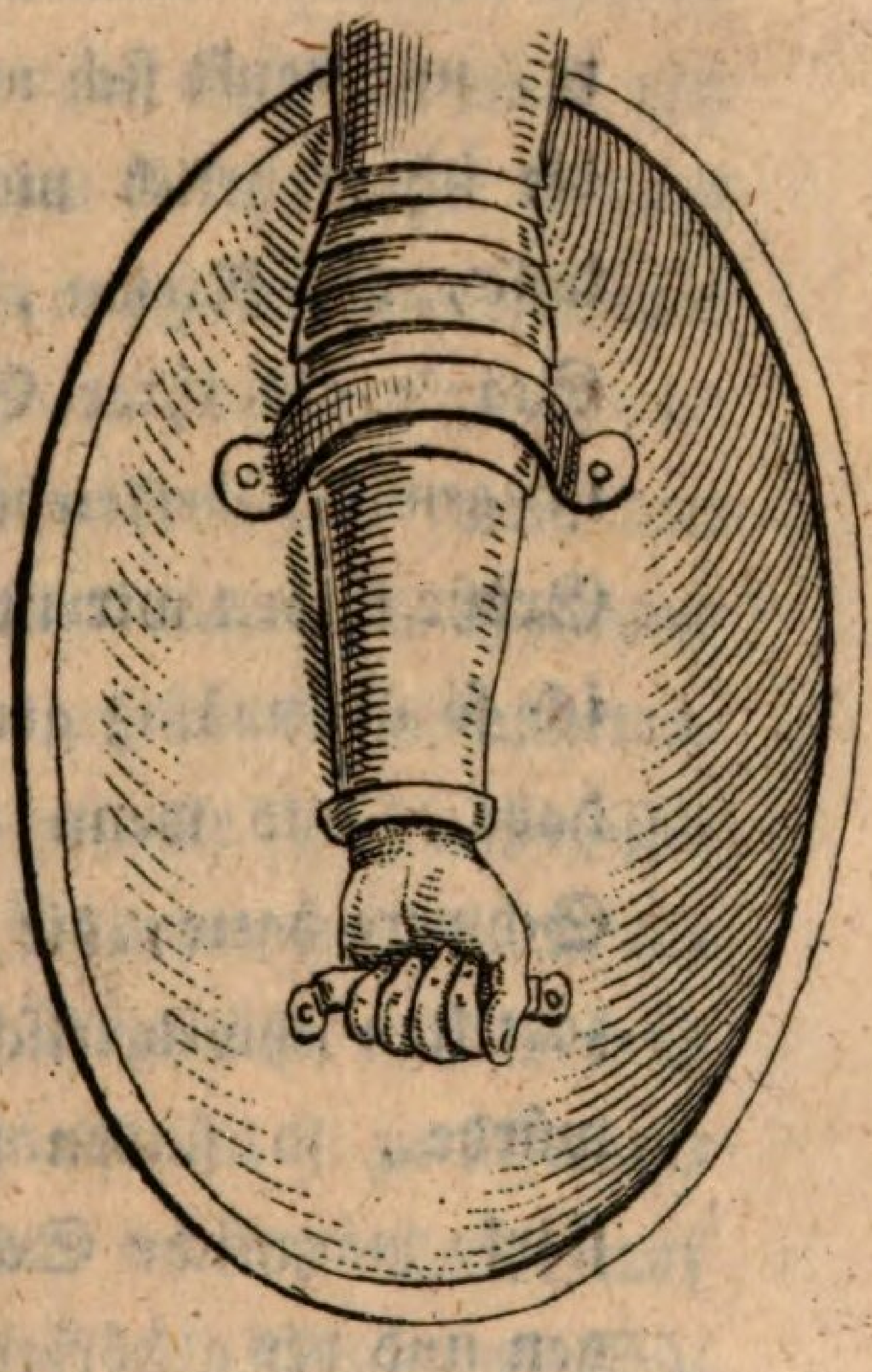
Der **Panzer** bedeckte den ganzen übrigen Körper. Er bestand entweder aus einem dicht-anschließenden Rocke von unzähligen Ringen, der den Namen **Panzerhemde** führte, oder auch aus einer dicht anschließenden Bekleidung von starken Eisenbleche, die mit Gelenken versehen war, um sich bewegen zu können.

**Der Schild** endlich war das letzte Stück der Vertheidigungswaffen, und wurde von jedem Krieger vom Könige bis auf den Fußknecht geführt. Man verfertigte ihn von Holze, überzog ihn mit gesottenem Leder, und faßte meistentheils den Rand mit einem eisernen Reife ein. So war etwa der beschaffen den wir hier im Zeughause fanden. Ihre Gestalt war verschieden. Hier in Hanau fanden wir einen **Ovalrunden**. Seltener waren die ganz runden. Das Fußvolk trug sie gemeiniglich oval und so lang, daß der ganze Mann hinter ihnen verdeckt stand. Diese nannte man **Tartschen**. Könige und andre vornehme Krieger trugen wieder eine andere

Art,

Art, sie war halb oval und oben abgeschnitten. Darin kamen alle diese Arten überein, daß sie außen erhaben und inwendig hohl gewölbt waren. An der innern Seite befanden sich Riemen durch die man den linken Arm steckte und so den Schild fest hielt, wie in diesem Bilde zu sehen ist — —





Alle die bisherigen Stücke waren Vertheidigungswaffen. Waffen des Angriffs waren nun folgende:

Das Schwerdt, ein Hauptstück der alten Ritter und Krieger. Größe und Gestalt war verschieden, oft eine, oft beyde Seiten schneidend und die Länge von drey Schuhen und drüber. Hier in Hanau fanden wir eines das etwa 6 1/2 Fuß lang, und so schwer war, daß man Mühe hatte es mit steifen Armen zu heben.

Man erstaunt über die Größe und Schwere, und denkt sich unsre lieben Vorfahren, auf die ich wahrlich nicht gerne etwas kommen lasse, als Riesen, sowohl in Absicht ihrer Stärke als ihrer Größe. Indeß die Sache ist gewiß übertrieben; den Maasstab ihrer Größe finden wir noch in ihren Panzern, die ich so übermäßig groß noch nirgends gefunden habe, und wenn ihre ganze Rüstung eine Schwere hatte, die jetzt diesen und jenen verzärtelten schwelgerischen Städter niederdrücken würde, so finden sich doch auch noch jetzt starke männliche Schultern genug, die sie tragen und bey gehöriger Uebung gebrauchen könnten. Ich weiß das Gewicht der sämtlichen Rüstung unseres Soldaten, wenn er im Felde ist, nicht genau, nur so viel weiß ich, daß

es sehr ansehnlich ist, und daß seine Manövres mit einer Schnelligkeit geschehen, worüber unsre Ur Urgroßväter in ihrer schweren Rüstung erstaunen würden. Das Schwerdt eines berühmten Ritters, Namens Ogier, der unter dem deutschen Kaiser Carl dem Großen so berühmt war, ist mit dem Hefte drey Fuß acht Zoll lang, und hat in der größten Breite drey Zoll. Sein ganzes Gewicht ist 5 1/4 Pfund. Wenn du mein lieber junger Freund Gelegenheit hast, so vergleich damit einmal den Pallasch eines jetzigen preußischen oder irgend eines andern Cavalleristen, oder den großen 27 bis 32 Pfund schweren Hammer des Schmiedegesellen; geh in die Eisenhütten, in die Waarenniederlagen, wo sich die Schiffsknechte und Auflader herumtummeln, in die Hütte des Bauers auf Bauplätze u. s. w. und lerne hier deine Zeitgenossen nicht zu sehr herabsetzen. Freilich wer in der Stadt auf dem Kanapee bey Kaffee und Milch und Büchern sitzt, und meist nur mit Kaffee- und Milchmännern umgehet, den jetzigen Menschen in seiner Thätigkeit nie sieht und kennen lernt, und dann in Büchern — die

wohl zu merken von den zärtlichen Weichlingen unserer Vorfahren kein Wörtchen sagen — von ehemaligen Helden und Rittern ließt, dem vergeht aller Muth, die Vergangenheit malt ihm Riesen, und seine Brüder um ihm werden zu schwachen Zwergen. Die Liebe zum Wunderbaren, der man bey Blicken in die Vergangenheit nur zu gerne freyen Lauf läßt, mischt sich ein, daher Uebertreibung und Predigten von Muthlosigkeit des jetzigen Menschen, die man unter der gänzlichen ehemaligen Verpanzerung wahrlich eher argwöhnen könnte, als unter dem schutzlosen Anzuge des jetzigen Kriegers.

„Aber Himmel ein Schwerdt von 6 1/2 Fuße, das man kaum mit steifem Arme heben konnte, das will doch viel sagen?"

Gieb dich zufrieden mein Lieber! Man war damals nicht so riesenmäßig groß, daß man sie wie die Degen an der Hüfte trug, ohne daß sie die Erde berührten, nein sie hiengen an der Schwerdtkuppel über der Schulter, und wenn man diese großen Schwerdter, die den Namen Schlachtschwerdte führten, gebrauchte, so faßte man sie mit beyden Hän-

den an. Der vornehmere Krieger hatte sogar seinen Waffenträger oder Schildknappen, der ihm die Last der Waffen erleichterte.

„Aber" — — Nun? — — Nur immer heraus mit deinen Einwendungen mein lieber Leser.

„Aber ich glaube, wenn man jetzt einem Soldaten die alte Rüstung anlegte, so würde er sich kaum in derselben bewegen können, so schwer würde sie ihm seyn."

Das geb ich zu, aber er wird es eben so wenig können, wenn du ihm eine Schnürbrust anlegst, die Ursach liegt also nicht sowohl in der mindern Stärke, sondern in der Ungewohnheit.

O mein Lieber, die goldenen Zeiten sind noch nicht vorbey, der Mensch ist Gottlob im Ganzen noch was er war, und wenn der vornehmere Theil ja etwas an Körperkraft verloren hat, so gewannen auf der andern Seite die Kräfte seiner Seele ganz ungleich mehr, und das, was er dadurch wirken kann, ist ungleich größer als die Wirkungen der bloß körperlichen Kräfte. Der Muth des jetzigen Menschen, ist zwar nicht mehr die alte wilde Raserey, aber er hat mehr Werth durch Zuwachs an Menschlichkeit, und mehr Erfolg, weil seine Seelenkräfte mehr Theil daran nehmen als ehemals. Er zittert

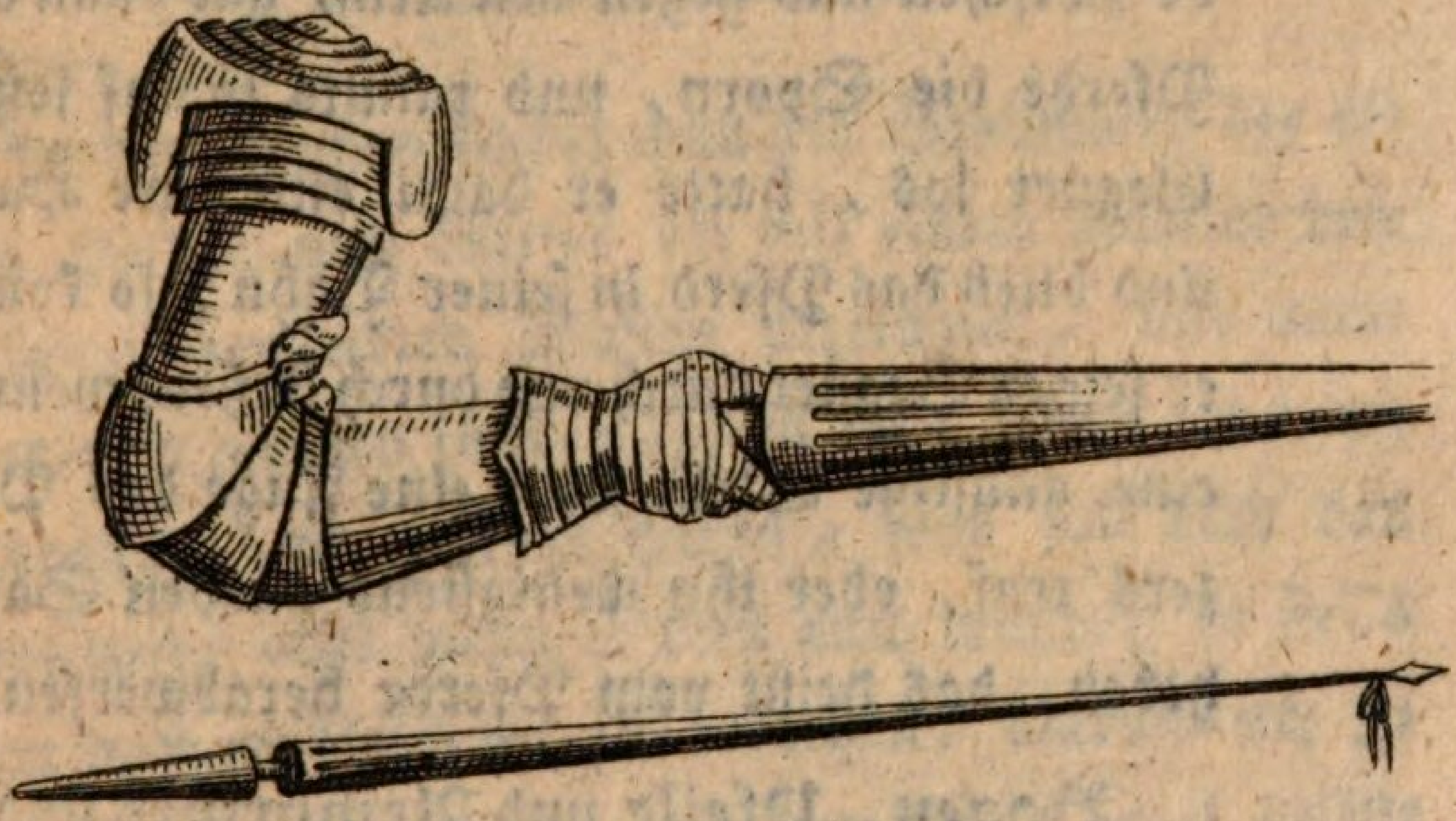
 noch

noch nicht vor dem Anblicke des Oceans, vor den unzählbaren Arbeiten des bürgerlichen Lebens; wenn er keine Obelisken von ungeheurer Höhe errichtet, oder gar aus Egypten bringt, so bringt er doch aus dem finnischen Meerbusen Felsen von mehr als 3000000 Pfund nach Petersburg, umsegelt die ganze Erde, und steigt bis in die Wolken hinauf*). Fasse Muth mein theurer Lieber, der du dieß liesest, lebe züchtig und ehrlich, deine größte Feindin sey Weichlichkeit jeder Art, übe deine Körperkraft von früher Dämmrung, unter abwechselnden Beschäftigungen deines Geistes bis an den Abend — noch einmal lebe züchtig und ehrlich; so wirst du ein deutscher Mann werden, dessen sich deine Voreltern, wenn sie unter ihren längst vergeßnen Grabhügeln hervorträten, nicht zu schämen brauchten.

Die

*) Obelisken sind hohe steinerne Säulen, die man vor langen Zeiten in Egypten errichtete, nnd von denen die Römer einige nach Rom brachten; jener Felsen dient der Statüe Peters des Großen zum Fußgestell; das Cook Forster und andre die ganze Erde umsegelten, wissen meine Leser, und von Luftballons, eine Erfindung, die gewiß einst mehr Vollkommenheit erhalten wird, brauch ich gar nichts zu sagen.

Die Lanze gehörte unter die Waffen der alten Ritter, der gemeine Krieger durfte sie nicht führen. Sie wurde aus dem geradesten, leichtesten und zugleich härtesten Holze gemacht, z. E. aus Fichten, Aspen, vorzüglich Eschenholze und hatte diese Gestalt.



Am äußersten Ende hatte sie eine Spitze von Stahl. Der Schaft lief von dieser Spitze an immer dicker fort bis zum Handgriffe, und das hinterste Ende lief wie die Zeichnung lehrt wieder spitz aus. Eine gute Lanze mußte weder zu leicht noch zu schwer, weder zu

dick noch zu dünne seyn, von der Spitze bis zum Handgriff mußte sie neun, im Handgriffe einen halben, und hinten hinaus anderthalb Fuß haben. An die stählerne Spitze heftete man eine lange flatternde Binde. Sie wurde immer zu Pferde gebraucht. Der Ritter faßte mit der rechten Hand in die Vertiefung des Handgriffes, nahm das kürzere Ende zwischen und gegen den Arm, gab dann dem Pferde die Sporn, und rannte so auf seinen Gegner los, hatte er dann eine feste Hand, und blieb das Pferd in seiner Bahn; so konnte er seinen Gegner durch und durch stoßen, wenn er eine günstige Stelle oder eine Fuge des Panzers traf, oder ihn wenigstens ausden Sattel heben, das heißt vom Pferde herabwerfen.

Bogen, Pfeile und Armbrüste sind zu bekannte Waffen, als daß ich nöthig hätte, davon zu reden. Weniger bekannt aber sind

Sturmsensen, Streitflegel, Morgensterne, Doppelhacken. — Eine ganz besondre Art Kanonen zu machen, auch eine lederne Kanone. Streitaxt. Eine ganz kleine Betrachtung wird angestellt, und der lederne Kahn eines Wilden besichtiget.

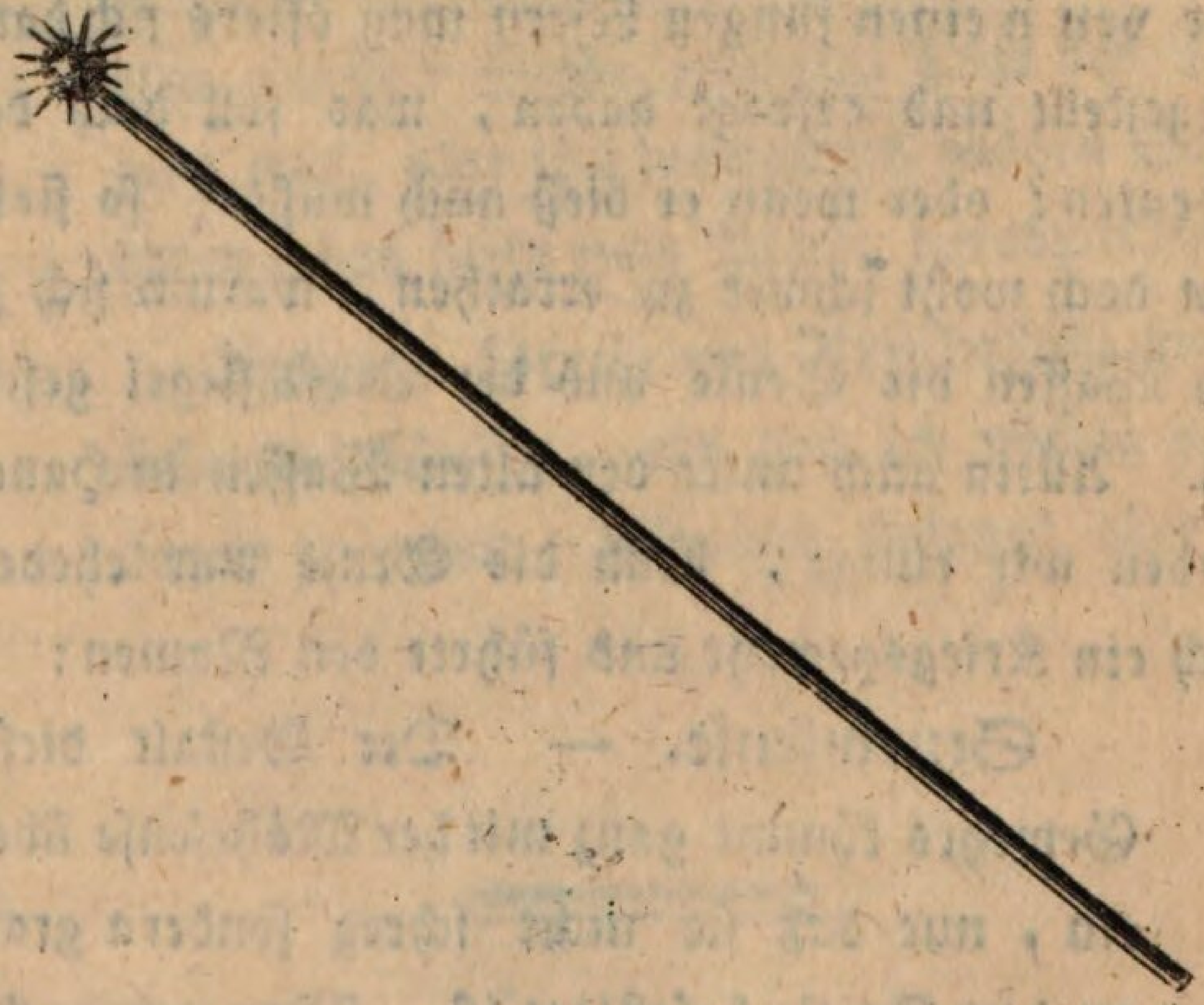
---

In den Kirchen findet man die Grabmäler der alten Helden und Ritter oft mit einem Schilde von zusammengesteckten Waffen bezeichnet, und mancher von meinen jungen Lesern mag öfters sich dann hingestellt und gefragt haben, was soll doch das bedeuten? oder wenn er dieß auch wußte; so fiel's ihm doch wohl schwer zu errathen, warum sich zu den Waffen die Sense und der Dreschflegel gesellten. Allein auch unter den alten Waffen in Hanau fanden wir einige, denn die Sense war ehedem auch ein Kriegsgewehr und führte den Namen:

Sturmsense. — Die Gestalt dieses Gewehrs kömmt ganz mit der Mähesense überein, nur daß sie nicht schreg sondern grade an dem Stiele befestiget ist. Man gebrauchte sie, wie ich vermuthe, vorzüglich bey Belagerun-

gerungen. Auch Dreschflegel sahen wir unter den Waffen, denn unsre Vorfahren gebrauchten sie ebenfalls im Kriege. Sie hatten mit den gewöhnlichen Dreschflegeln die vollkommenste Aehnlichkeit, nur der vordere Theil, der mit einem Riemen an den Stiele befestigt ist, ist an dem Streitflegel mit vier Zoll langen starken eisernen Stacheln versehen.

Aber was ist denn dieß hier, rief Theodor: zupfte unsern alten Führer beym Ermel, und zeigte auf ein Ding hin, das just so aussahe wie diese Zeichnung.



Es ist ein Morgenstern war die Antwort. Das Ding war ganz von Holze, der Schaft oder Stiel war etwa 14 Fuß lang, und an seinem Ende befand sich der eigentliche Stern, d. h. ein runder hölzerner Kolben mit starken eisernen Stacheln. Man gebrauchte diesen bösen Morgenstern vorzüglich bey Belagerungen, an gefährlichen Orten, wo man einen Anfall besorgen mußte, zur Gegenwehr.

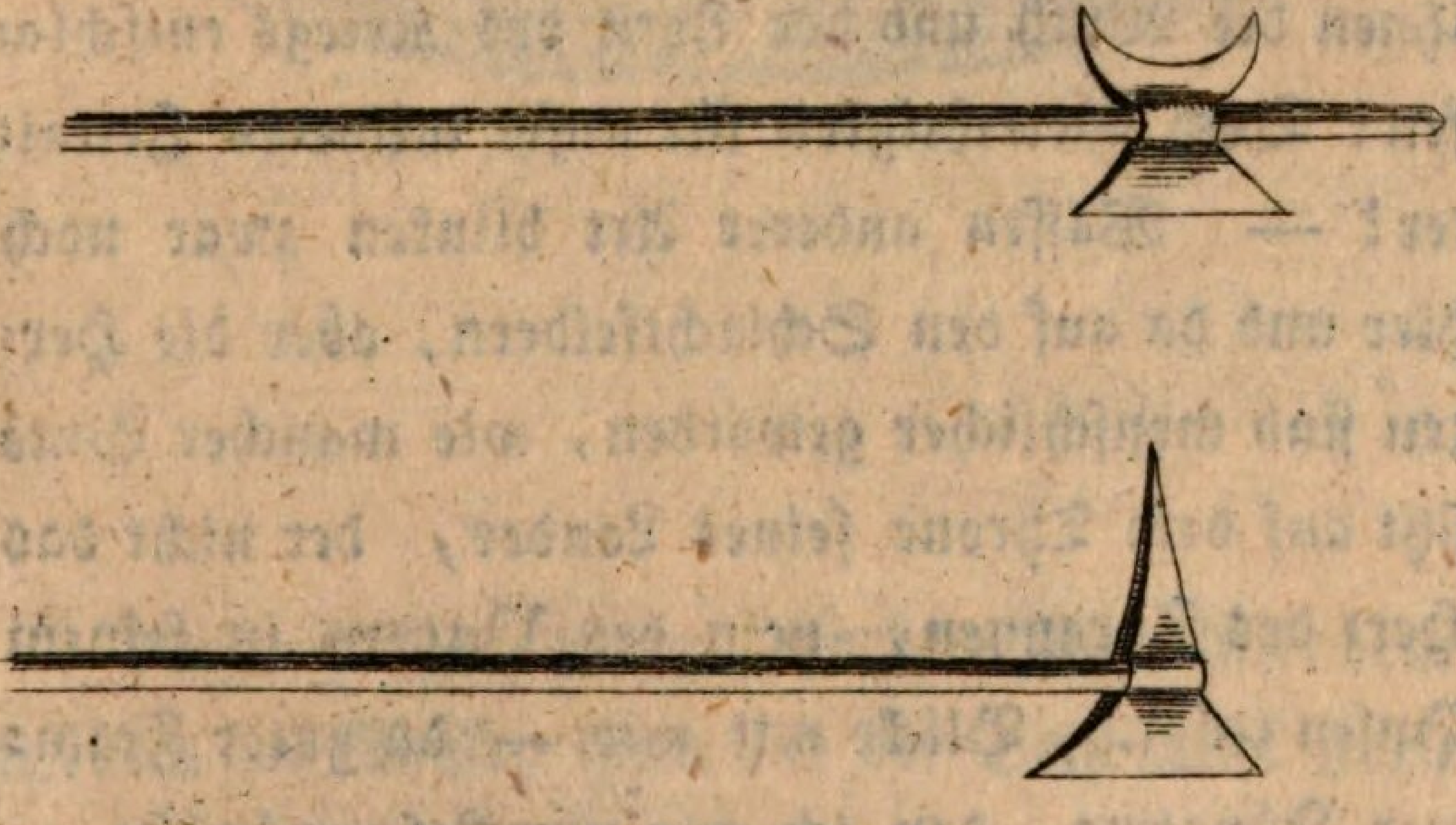
Hm! aber das ist doch ein kuriöses Ding! es siehet nicht aus wie eine Kanone, und nicht wie eine Flinte, und ist doch beyden ähnlich, so sprach Adolph, der sich vor einen Doppelhacken hingestellt hatte.

Ich kann mir das Ding nicht mehr deutlich genug vorstellen mein lieber Leser, sonst hätte ich dir gerne eine Zeichnung davon gegeben, aber beschreiben will ich dirs mit zwey Worten. Der Doppelhacken bestehet nämlich aus einem starken eisernen Rohre oder Laufe, der just die Gestalt wie bey einer Flinte hat, aber viel stärker und weiter ist. Dieser Lauf ruhet auf einem besonders dazu gemachten Gestelle, auf dem er herauf und herabwärts gerichtet werden kann. Man lud in dieses Gewehr Kugeln, die bis acht Loth schwer waren. Dieß Instrument muß dir mein lieber Leser schon deswe-

gen wichtig seyn, weil es die erste Gattung von Kanone war, wenn man sie aber neben die jetzigen Kanonen stellt, so ist der Doppelhacke in Vergleich etwa das, was die Schlüsselbüchse verglichen mit der Flinte seyn mag. So geht es aber mit allen menschlichen Erfindungen, Anfangs sind sie äußerst unvollkommen! und nur die Zeit und das Nachdenken einer ganzen Menschenreihe giebt ihnen endlich Vollkommenheit. Das große Seeschiff war Anfangs, bey seiner ersten Erfindung, nichts mehr und nichts weniger als ein ausgehölter Baumstamm. Der Doppelhacke wurde mit der Zeit vermuthlich immer größer gemacht, und endlich trieb man die Erfindung bis zur ordentlichen Kanone. Die jetzige bequeme Art sie zu machen fand man aber noch nicht, sondern man nahm eine Menge Eisenstäbe und gieng zu Werke, als wenn man ein Faß machen wollte. Die Stäbe wurden wie beym Fasse in einem engen Kreise zusammengesetzt, so gut als möglich zusammengeschweißt mit eisernen Reifen umgeben, und siehe da die erste Kanonengestalt. Aber welche Arbeit erforderte dieß gegen die jetzige leichtere Art die Kanonen zu gießen? Eine solche alte Kanone findet man jetzt noch im Zeughause des Towers zu London. Die Schwere der jetzt gewöhnlichen

lichen Kanonen, die zur Fortschaffung sehr viel Pferde erfordern, veranlaßte wieder eine neue Erfindung. Man machte den Versuch ganz lederne Kanonen zu verfertigen, aber die wenige Sicherheit und Dauer mag wohl Schuld seyn, daß es bloß bey einzelnen Versuchen geblieben ist.

Noch ein Gewehr befand sich unter den andern. Unsre Kleinen kannten es nicht, fragten also, und da wurde ihnen gesagt daß dieß Instrument, welches just so aussah — —



Streitaxt hieße.

Es saß wie eine gewöhnliche Axt an einem Stiele, der aber viel dünner und sehr lang war.

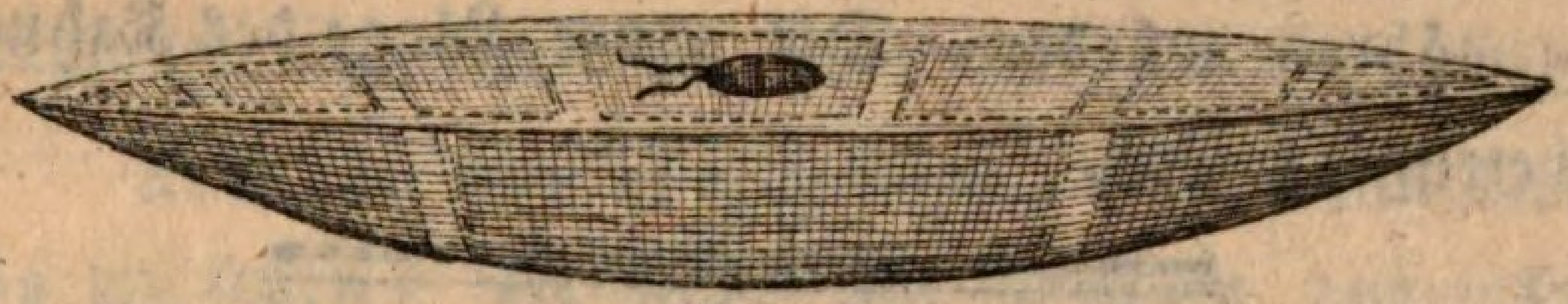
Die

Die Axt selbst war auf der einen Seite schneidend wie gewöhnlich, die andre Seite hatte die Gestalt eines halben Mondes, mithin zwey Spitzen mit denen man versuchen konnte, ob die Helme und Köpfe der Feinde stark genug waren um Widerstand zu thun.

Nun zurück, mein bester Leser, von diesen schrecklichen Gewehren des Zorns und der Wuth unserer Voreltern. Sie ruhen in den Gräbern, ihre Grausamkeiten leben nur noch in schwacher Zurückerinnerung, Staub ruhet auf ihren Waffen, und ihr Gebrauch ist vergessen. Ach wäre doch mit ihnen die Wuth und der Zorn des Kriegs entschlafen! Doch Gerechtigkeit für unser milderes Zeitalter! — Waffen anderer Art blinken zwar noch hier und da auf den Schlachtfeldern, aber die Herzen sind menschlicher geworden, wie mancher Gute sitzt auf dem Throne seines Landes, der nicht das Herz des Tyrannen, nein des **Vaters** in seinem Busen trägt. Blicke mit mir — du guter Frommer Jüngling, den ich mir zum Leser wünsche — blicke mit mir bittend zu unserm und ihrem Vater, daß er sie so mitleidig, so liebevoll gegen ihre Unterthanen mache, als er es gegen jedes Geschöpf ist.

Meine

Meine Erzählung vom Zeughause naht sich ihrem Ende, nur noch ein einziger Gegenstand zieht Aufmerksamkeit an sich; es ist der Kahn eines wilden Amerikaners, so wie er hier hingemalt ist.



Unsre Freude war außerordentlich. Unter dem Anblicke der Waffen hatte sich der Geist eines jeden unserer Gesellschaft, auf den Schlachtfeldern der alten Welt verloren, der Kahn rief ihn zurück zu den Geschäften des friedlichen amerikanischen Fischers, ein Kontrast der die angenehmsten Empfindungen bewirkte. Der ganze Kahn war von Thier-

häuten, die über das hölzerne Gerippe gezogen waren. Die haarichte Seite befand sich inwendig, und die einzige Oeffnung oben. Hier in diese Oeffnung setzt sich der Fahrende bis über den Unterleib, schnürt den Rand derselben mit einer starken Schnur über den Hüften zusammen, so daß am ganzen Kahne gar keine Oeffnung für das Eintreten des Wassers übrig ist, und überläßt sich so mit seinen einfachen Fischergeräthen der wilden Meeresfluth mit mehr Sicherheit als ihm das größte Schiff gewähren würde. Die ganze Länge des Kahnes betrug 18 Fuß.

---

## Zwey Kirchen unter einem Dache. Ein Mohr. Reise nach dem Wilhelmsbade. Eine künstliche Insel, mit einem Thurme von Katzengolde. Ein Carroussel. Fixe Luft im Gesundbrunnenwasser. Anblick des Maynes. — Nun wenn das so fortgehet — so. Einfahrt in Frankfurt.

---

Wir besuchten in Hanau noch die französische und holländische Kirche, die in der Nähe des schönen

nen Marktes liegt. Beyde befinden sich in ein und ebendemselben Gebäude. Wenn ich mich nicht irre, so ist es eine Kirche von ziemlicher Größe, die man inwendig durch eine Scheidewand in zwey ungleiche Theile getheilt hat. Der kleinere Theil gehört der holländischen, und der Größere der französischen Gemeine. Die Kanzeln befinden sich auf beyden Seiten an der Scheidewand, so daß beyde Prediger mit den Rücken gegen einander stehen. Bilderschmuck findet man gar nicht, davon sind die reformirten Christen keine Freunde.

Auch mir war es angenehm, einmal eine Kirche zu sehen, die nicht mit Bildern angefüllt war; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß sie vielen Schaden veranlassen. Ein dicker ungestalter Engel mit einer Posaune und einem Kasten der ihm, Gott weiß warum, an den einen Fuß gebunden war, blieb mir als einem Knaben ein Räthsel, das ich nicht auflösen konnte; die Apostel mit ihren Attributen, der liebe Gott selbst mit einem langen Barte als ein alter Mann, das jüngste Gericht mit vielen sonderbaren Gestalten, und eine unzählige Menge anderer Gemälde zogen mich vom eigentlichen Zwecke ab, warum man die Kirche besucht, ich gebrauchte meine Ohren nicht mehr, son-

dern meine Augen. So denk ich gehts auch vielen, vielen Erwachsenen. Ist der Schade nicht offenbar und unersetzlich? Nutze dieses offenherzige Geständniß mein Lieber und hüte dich vor ähnlicher Zerstreuung, zu der dich dergleichen Bilder verleiten können.

Beyde Kirchen waren reinlich und nett, obgleich nicht prächtig, beyde Kanzeln mit braunem Holze getäfelt und weit größer und geräumiger als gewöhnlich. Noch etwas bemerkten wir, das allen gefiel, nämlich es kam kein Klingbeutel und stöhrte die Zuhörer, sondern an den Thüren standen Becken.

Der holländische Prediger, ein starker schöner Mann sprach zu seinen Zuhörern recht vertraulich und würdig. Selbst die holländische Sprache hat viel Nachdruck und gefällige Einfalt, vorzüglich für jemand, dem das Plattdeutsche eigentliche Muttersprache ist, so wie einigen unserer Gesellschaft. Er redete zu ihnen wie in einem gesellschaftlichen Kreise, und als ein Paar Knaben auf der Emporkirche etwas unruhig waren, sagte er: De Jongens moeten uit gedrawen worden zi brengen my byna in de war, d. h. die Jungen müssen herausgetrieben werden, sie machen mich fast irre. Der Kirchner gieng auch sogleich hin und brachte sie weg.

Mit

Mit recht innigen Vergnügen verließen wir diese beyden zusammengebauten Kirchen, ein schönes Bild von Einigkeit, die jedem so lieb, so werth seyn muß, und von der David mit Entzückung sang: **Siehe wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen! — Denn daselbst verheisset Gott Segen und Leben immer und ewiglich.**

Auf unserm Rückwege über den Paradeplatz fanden wir einen Mohr, der aus der Havanna war. Diese Stadt liegt, weißt du mein Lieber wohl wo? — — Such nur in Westindien, da liegt sie auf einer großen schönen Insel — — „Wie? ein Neger aus der Havanna, das Vaterland der Negern ist ja Afrika?“

Ganz recht lieber Leser, aber es giebt in Amerika ganze Negerfamilien, die man aus ihrem Vaterlande herausgeschleppt hat, und welche dann hier in der Fremde heirathen und Kinder bekommen. Von solcher Abkunft mochte auch der Neger wohl seyn, mit dem wir hier sprachen; gern hätt ich von seinen Umständen etwas Ausführlicheres gehört, aber die Zeit fehlte uns. Indeß erfuhr ich doch von seiner Geschichte, die er in gebrochenem Deutsch und französisch erzählte, daß er den amerikanischen

Krieg

Krieg mitgemacht habe, und mit den zurückkommenden hessischen Truppen nach Deutschland gekommen sey. Er verstand seine Negersprache noch und dazu sprach er fertig englisch. Wäre er auch nicht schwarz gewesen, man hätte dennoch seine Abkunft an seinem ächten Mohrengesichte, an seiner breiten Nase, weitem dicken Munde und Wollhaare erkannt. Er schien hier ganz vergnügt zu leben, nur das kalte Clima war ihm sehr unbequem. Hast du Lust etwas von den Negern zu lesen, so suche in Campens kleiner Kinderbibliothek auf: Nachrichten von den Negersklaven in Guinea. In der zweyten Auflage stehn sie im 4ten Theile p. 224.

Wir begaben uns jetzt nach unserm Logis wo wir sehr gut bewirthet wurden. In unserm Kreise befand sich zu unserer Freude der Freund, der uns von Frankfurt aus entgegen gekommen war. Heute noch länger in Hanau zu bleiben gieng nicht an, denn wir hatten noch den Hauptheil unserer Reise vor uns. Ueberdem hoften wir auf unserer Rückreise hier wieder etwas verweilen zu können, und konnten uns daher desto leichter entschließen, Hanau jetzt zu verlassen, und unsern Weg über das **Wilhelmsbad** nach Frankfurt fortzusetzen.

Nachmittags um zwey Uhr giengen wir also nach dem Wilhelmsbade, welches etwa eine Viertelstunde von Hanau liegt. Der Weg dahin ist Chaussee mit Linden besetzt. Rechts am Wege liegt die Fasanerie. Hier bemerkten wir im Vorbeigehen zwey sehr schöne Alleen, welche die Fasanerie durchschnitten, und links neben der Chaussee weiter fortliefen. Eine davon war fast unabsehbar lang.

Der jetzige Landgraf von Hessenkassel Wilhelm IX. der vor dem Anfange seiner Regierung in Hanau residirte, liebte diesen Aufenthalt vorzüglich, und hat sehr viel auf die Verschönerung desselben verwendet.

Die Gebäude für die Badegäste liegen in einer Reihe und sind alle im neuern Geschmacke gebauet. Das Mittlere ist mit einer Arkade versehen, unter welcher verschiedene Fremde saßen und sich vergnügten. Ich will nur einzelne von den vielen Gegenständen nehmen die uns vorkamen.

Eine kleine Insel zog vorzüglich unsre Aufmerksamkeit an sich. Sie wurde von einem ziemlich breiten Graben eingeschlossen, der in mancherley Windungen herumgezogen ist. Sechs kleine zierliche Gondeln, theils mit theils ohne Verdeck, inwendig mit Bänken und Tischen versehn, lagen

 am

am Ufer. Wir passirten eine kleine niedlich gebaute Brücke, und traten nun auf die Insel selbst. Eine uralte Eiche stand gleich am Wege. Ein Soldat hielt hier Wache und als wir genauer hinsahen, so fanden wir, daß diese ausgehölte Eiche zugleich sein Schilderhaus war.

Vor uns erblickten wir nun einen ziemlich hohen Thurm, dessen verfallenes morsches Ansehn uns an die längstvergangenen Fehdezeiten zu erinnern schien; aber

Saepe sub palliolo sordido latet Sapientia.

Dieser Satz des ehrwürdigen Römers Cicero fiel mir ein, als man uns die Thür öffnete und uns sagte, daß der Thurm erst vor wenigen Jahren erbaut sey.

Wir traten in die niedlichsten Zimmer von der Welt, Fußboden, Tapeten, Tische, überhaupt alle Mobilien waren ausgesucht schön, meist vom besten Mahagoniholze. Oben hatte der Thurm, den man die Burg nennt ein plattes Dach, von welchem die Aussicht ganz vortreflich ist. Statt der Ballustrade oder des Geländers um diesen offnem Platze gieng das Gemäuer des Thurmes etwa 3 bis 4 Schuhe hoch über den Fußboden in die Höhe.

Ah Glimmer! Glimmer! o sehn sie doch lauter lauter Glimmer! schrieen auf einmal die

drey

drey Kleinsten, Franz, Louis und Anton, und brachten jeder ein Stück Glimmer, das sie von der Mauer abgebrochen hatten. Da sahen wir zu und fanden, daß der ganze Thurm von bloßem Glimmer aufgebauet war. Welche Freude für die Kleiner, hier einen alten Bekannten zu finden, der sie vor einiger Zeit in einer Lehrstunde unterhalten hatte.

Diese Steinart heißt lateinisch Mica und führt auch noch den deutschen Namen Blende. Die besondre Art, welche wir hier fanden, heißt man auch **Katzenmetall**. Es ist ein sehr gemeiner Stein und deswegen muß er meinen Lesern wohl um desto merkwürdiger seyn. Seine Farbe fällt meistens ins Graue oder Graugelbe, wenn man ihn aber entzwey schlägt, so glaubt man nichts als Silber oder Gold zu sehen; eine kleine Gold- oder Silberschuppe liegt über und neben der andern, und man kann sie mit geringer Mühe ablösen, so daß man sie wie gediegenes Gold oder Silber in der Hand hat; aber was ich so eben den Cicero sagen ließ könnte man hier just umwenden. Ein einfältiger Mann trug einmal eine ganze Schürze voll zum Goldschmide, und glaubte Wunder was er dafür lösen würde: aber man lachte ihn aus. Nit eine Heller! antwortete der Goldschmidt, der von

 Geburt

Geburt ein Franzose war, und entließ ihn mit dem Sprüchworte:

Tout ce qui reluit n'est pas or.

Neben diesem Thurme fanden wir ein hohen Baum errichtet, die oberste Spitze desselben war mit Metall beschlagen und von diesem herab hieng eine metallne Kette bis in das Wasser des Grabens, der die Insel umschloß. Unsre kleinsten meynten was denn der Mastbaum da solle? aber die größern alle schrieen: ah! es ist ein G.....!

Doch ich will meinen lieben Lesern, die schon etwas von Elektricität wissen nicht vorgreifen, sie mögen sich dieß nicht ausgeschriebene Wort selbst ergänzen.

Wir verließen diese niedliche Insel, denn ein Gebäude, das in einiger Entfernung vor uns auf einer kleinen Anhöhe lag, zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Ei was werden wir da sehn? sprach einer zum andern. Einen Tempel, eine Moschee, eine Pagode, ein Mausoleum? Indem öfnete man die Thür und siehe da es war ein — — Carroussel.

Worin heutiges Tages dieses Spiel bestehe, werden viele meiner jungen Leser wissen. Ein grosses horizontal stehendes Rad, oder vielmehr eine große Scheibe wird mit ziemlicher Schnelligkeit herumbewegt. Auf dem äußersten Rande sind ein

Paar

Paar hölzerne Pferde, auch wohl ein Paar kleine Wagen befestiget, welche der Spielende besteigt und sich so in einem ziemlich großen Kreise herumdrehen läßt. Neben der Bahn der Pferde und Wagen sind kleine Ringe aufgehängt und diese sucht der Spielende mit einer Lanze, oder mit einem Degen zu durchstechen; oder statt der Ringe ist neben der Bahn ein Pfeiler, auf welchen ein hölzerner Mohrenkopf stehet. Indem nun der Spielende mit seinem Pferde vorbeytummelt, bemühet er sich mit einem hölzernen Säbel den Kopf zu treffen. So wird dies Spiel noch jetzt gespielt, und auf den Reitbahnen hält man dieselbe Uebung auf wirklichen Pferden; aber der Ursprung derselben fällt in die ältesten Zeiten zurück, denn sie gehört zu den **Ritterspielen** unserer alten braven Vorfahren. Ihre Neigung zum Kriege und zu Gefechten ruhete auch nicht in Friedenszeiten; man erfand verschiedene kriegerische Spiele, nannte sie **Tourniere**, und ein solches Ritterspiel war auch das **Carroussel** oder **Ringrennen**. Man bestieg unter großen Feyerlichkeiten einen Wagen oder ein Pferd und rannte nach Ringen oder andern Kleinodien.

Jetzt ist das nicht mehr so, die Scheibe wird unterhalb durch einige Männer in Bewegung gesetzt,

setzt, und die Person bezahlt hier für die Stunde eine gewisse Taxe. — Gern hätte unser lieber Pflegevater den Kindern das Vergnügen gemacht und sie auch reiten lassen, allein da es für eine so starke Gesellschaft etwas viel Geld betrug, und wir noch viele Ausgaben vor uns hatten, so wurde dieß eine bequeme Gelegenheit zur — — Selbstüberwindung heißer Begierden.

Indem wir da standen, die artig nachgeahmten Pferde und schönen mit Plüsch beschlagenen kleinen Wagen besahen, hörten wir Blasen des Postillions. Wir erinnerten uns, daß wir unsern Wagen hierher bestellt hatten um unsre Reise nach Frankfurt weiter fortzusetzen, und vermutheten also, daß der Wagen angekommen sey. Er war es wirklich, wir mußten also eilen diesen angenehmen Ort zu verlassen. Im Vorbeygehen bemerkten wir noch einige andere Spiele, die zur Belustigung der Fremden angeschaft sind, und tranken jeder ein Glas von dem Gesundbrunnenwasser. Wir fanden es etwas säuerlich und zusammenziehend; jenes kömmt von der fixen Luft und dieß von den Eisentheilen die damit verbunden sind.

Wenn ich die Mühe unsre Reise zu beschreiben darum übernahm, um meinem lieben Leser

nütz-

nützlich zu seyn, und ihn mit Sachen aller Art bekannt zu machen, so muß ich ihm auch wohl sagen, was fixe Luft sey.

Luft ist ein Element, das sich in allen Körpern befindet, und innig mit ihnen vermischt ist. Sie mag aber so fest darin sitzen als sie will, sie muß doch heraus, wenn der Mensch es will, entweder durch Scheidewasser oder Vitriolöl, oder Feuer u. s. w. Diese herausgebrachte Luft nennt man künstliche Luft. Ich habe gesagt in allen Körpern, aber nicht in gleicher Menge, z. E. in einem Cubikzoll Erbsen sind 396 Cubikzoll, und in eben so viel Weinsteine 504 Cubikzoll Luft. Um noch deutlicher zu seyn, will ich ein anderes Maaß nehmen, also in einem einzigen Scheffel Erbsen sind 396 Scheffel Luft.

„Hm!“ sagte einer meiner jungen Freunde zu mir, als ich ihm dieß auch einst erzählte: „Hm, sie sagen zwar sonst keine Lügen, aber — — der tausend, das wäre ja eben so, als wenn ich in meine Tasche hier 396 eben so große Taschen voll Aepfel oder Birnen stecken sollte, das ist mir ja ganz unglaublich!

Freilich wohl, erwiederte ich: aber bedenk auch mein Lieber, daß sich die Luft in einen sehr

engen

engen Raum zusammendrängen läßt; — — — denke nur an die Windbüchse — — — daß sie in den Erbsen 396 Mal dichter zusammengedrängt seyn kann, und es gewiß ist; daß sie sich erst in einen weitern Raum ausbreitet, wenn sie herausgeschafft ist. — — Durch die Vermischung mit den Körpern erhält die Luft manche ganz besondre Eigenschaften, z. E. die Luft aus dem Eisen riecht übel, ist leichter als die gewöhnliche, wird daher zu Luftballons gebraucht, und entzündet sich, wenn man sie ans Licht bringt, daher hat sie den Namen **brennbare Luft**; eine andre ist vorzüglich rein und gesund u. s. w. und endlich giebt es eine andre Art in allen Kalkarten in Kreide, Gips, Marmor, die nennt man **Luftsäure**, weil sie säuerlich schmeckt. Sie ist auch schwerer als die gemeine Luft, und für jedes Geschöpf, das sie einathmet tödlich; aber eben diese Luftart ist es, die in dem Wasser vieler Gesundbrunnen steckt, und die sich auch in dem Wilhelmsbade befindet. Man nennt sie nicht immer **Luftsäure**, sondern gewöhnlicher führt sie den Namen **fixe Luft**, weil sie mit allen kalkartigen Körpern fest in Verbindung stehet. Dieß Wörtchen **fest** oder **festverbunden** heißt auf lateinisch fixus, daher der Name, der aber auch

eben

eben sowohl allen übrigen künstlichen Luftarten zukäme, weil sie ebenfalls fest mit ihren Körpern verbunden sind.

Ich habe gesagt, daß die Luftsäure oder die fixe Luft in kalkartigen Körpern stecke, allein man findet sie auch in Bergwerken, in manchen Hölen und andern Orten, wo die Luf nicht durchstreichen kann. Viele meiner Leser haben gewiß selbst von einer solchen Höle gehört, ich meine von der Hundegrotte nicht weit von Neapel. Die fixe Luft steigt hier aus den Ritzen der Erde hervor, und wenn sich irgend ein Thier dem Boden nähert, so muß es sterben. Ferner ist sie sehr häufig in Brauhäusern, und überall wo Getränke in Gährung stehen.

Genug von der fixen Luft. Unser Schwager bläßt heftiger, und alles läuft nach dem Wagen, denn wer will denn wohl den armen Menschen, der doch auch nur ein natürliches Maaß von Geduld hat, stundenlang auf sich warten lassen, und ihn dadurch verdrüßlich machen?

Unsern Wagen bestiegen wir dießmal nicht alle. Die Gesellschaft hatte sich, wie gesagt, durch einen Freund vermehrt, und der Bruder desselben, ein liebenswürdiger Jüngling, war auch von Frank-

furt

furt herüber gekommen, und hatte sich im Wilhelmsbade zu unserer Gesellschaft gefunden. Sollten wir beyde zu Fuße zurückkehren lassen? daran war nicht zu gedenken. Theodor, Ferdinand unser lieber Pflegevater und noch ein Erwachsener unserer Gesellschaft, räumten ihnen also ihre Plätze ein und giengen zu Fuße. Es war sehr heisses Wetter, die Chaussee bis Frankfurt war voll Staub, und enthielt wegen ihrer Härte wenig schmeichelhaftes für die Füße unserer lieben Wanderer; sie selbst waren schon ermüdet und der Weg ansehnlich lang: allein alles dieß hielt sie nicht ab die Tour zu übernehmen, denn die beyden Erwachsenen waren schon in der Kunst der Aufopferung geübt, und die Kleinen hatten festen Sinn genug, sich darin üben zu wollen; denn sie mochten just an das denken, was wir ihnen immer einschärfen, nämlich daß hier in diesem Leben für ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft nichts nöthiger sey als — Aufopferung und Selbstüberwindung.

Wir übrigen rollten durch eine Waldallee nach der Chaussee zu, welche von Hanau nach Frankfurt führt.

Ah da erblickten wir endlich den schönen Mayn, der aus den, hinter Hanau hervorblickenden, blauen

Gebir-

Gebirgen aus Franken herüberströmt und sich mässig geschwind durch die flachen grasichten Ufer nach Frankfurt herabwindet. Ah wie staunte die ganze Gesellschaft bey diesem Anblicke, der das Herz erhob! — — welche Freude! — — welch lautes Geschrey!

Der Boden, der um Hanau mehr sandig ist, wird immer fruchtbarer je weiter man nach Frankfurt kömmt, und die Gegend immer mehr und mehr mit Hügeln und Bergen besetzt, die mit Reben bepflanzt sind. An beyden Ufern des Maynes liegen Dörfer, die in Rücksicht ihrer Bauart und ihres Wohlstandes im nördlichen Deutschlande für Städte gelten würden. Einmal gehet der Mayn, der immer 20 = 100 Schritt von der Chaussee entfernt bleibt ganz an dieselbe heran.

Frankfurt lag nun ganz deutlich vor uns, ehe wir es noch erreichten, kamen wir an die Einfahrt eines Dorfes. — — Hier sprang auf einmal eine Person heraus, die wir in unserm Leben noch nicht gesehen hatten, und die doch mit wahrer enthusiastischer Freude auf unsern Wagen zu rennte. — Ah unser Vater! — guten Abend lieber Vater! riefen aus unserer Mitte heraus unsere beyden frankfurter Freunde. Da erklärte sichs wer der Fremde

war; es war Herr Buchhändler Fleischer. Wir hatten nicht mehr Zeit als ein Paar Worte zu wechseln, denn unser Schwager eilte mit aller Gewalt.

Kaum war das Dorf passirt, da trabte wieder eine Person zu Pferde auf uns los, und das war wieder — ein unbekannter Freund aus Frankfurt. — Nun wenn das so fortgeht, sagten alle: lieber Himmel, so sind wir ja in Frankfurt wie zu Hause, und klatschten in die Hände und freuten sich, und fuhren mit innig vergnügten Gebärden über die Zugbrücke hinein zum Thore aller Heiligen nach Frankfurt.

Einige lange Straßen, die durch schöne große Gebäude und was noch besser ist, durch eine unzählige Menge Menschen verschönert waren, brachten uns bis zum Wirthshause zum alten Schwaben. Einige Aengstlichkeit über die Zögerung unserer lieben Fußgänger beunruhigte uns noch, und unsre guten frankfurter Freunde, von denen sich einige sogleich bey uns eingefunden hatten, bis endlich ihre Ankunft und eine Müdigkeit, die nach einem thätigen Wachen von 20 Stunden nicht wenig wirkte, uns in eine Ruhe wiegte, deren Annehmlichkeit mein lieber Leser täglich haben kann, wenn er uns nachahmt; dann wird er

Schlafen eine süße Nacht,
Nach mühevollem Lauf;
Und früh erwachen stark und froh,
Zu neuer Arbeit auf.

---

Franz weint. Kutschengerassel. Es wird was wichtiges entschieden. Die kleine reisende Repnblik geräth in die größte Unruhe und dann in die Gesellschaft von Deutschen, Franzosen und Italiänern. Man wünscht Chodowiecki zu seyn.

---

Die Bande der Natur sind unzertrennlich fest. Ihre Jungen vertheidigt die Löwin mit ihrem Blute, mit ihrem Leben; der kleine Zeisig, die Nachtigall jammert, wenn der gefühllose Bube ihre Lieblinge mit bösem Gelächter fortträgt; ein Vater sprang einst vor meinen Augen in die kalte Eisfluth, um den Sohn zu retten, und der Sohn weint noch nach langen Jahren über der Asche der theu-

theuren Personen, die ihm das Leben gaben. Welch ein edles herrliches Band!

Franz fand hier seine kleine Schwester, die sogleich bey der ersten Nachricht, daß wir mit ihrem Bruder angekommen wären, in unser Logis kam. Er hatte sie fast seit einem Jahre nicht gesehen, und hieng an ihr, und war stumm, unzertrennlich von ihr, und weinte vor Freude.

Wenn wir uns mit diesem Bande an alle Menschen, das heißt an alle unsre Brüder fesseln, mit denen wir alle von einem Urvater abstammen, dann sind wir das, was Gott will, liebevolle, edelmüthige Seelen, und zu seiner Zeit, bey vorkommender Gelegenheit Engelseelen, wie der selige Leopold von Braunschweig. O vergiß ihn nie mein Lieber, den großen Mann, der sich durch das Band der Natur an alles fesselte, was lebte.

Ein immerwährendes Gerassel von Kutschen, die zum Gottesdienste des zweyten Osterfeyertags fuhren, und das beständige Hin- und Hergehen der Leute auf der Straße, belustigte unsere Lieben nicht wenig, die am Fenster mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit ihr Frühstück verzehrten. Anton meinte es wäre irgendwo eine große Hochzeit, und da man ihn anders berichtete, so warf er die naive

Frage

Frage auf: I, das Pflaster ist ja trocken, warum gehn denn die Leute nicht? — oder sind sie etwa krank?

Unser Zimmer ward bald von lieben freundschaftlichen Leuten angefüllt, denn ein unbekannter Freund trat nach dem andern herein, sobald als er unsre Ankunft erfahren hatte. Man sprach, lernte sich kennen, freute sich darüber und genoß das Vergnügen einer uneigennützigen Freundschaft. Hier und dort setzte sich einer und schrieb Briefe, um seinen lieben Angehörigen in Schnepfenthal und anderwärts seinen Aufenthalt und Befinden bekannt zu machen, aber im Stillen hielten die Erwachsenen Rath, und entschieden es, daß wir Frankfurt — — verlassen wollten. Noch diesen Morgen sollte es geschehen, man packte also sogleich ein, und damit fuhr ein Geist der Unruh unter die ganze junge Gesellschaft; die Gesichtszüge veränderten sich, die Mine des ruhigen Vergnügens war weg, hier erblickte man in einem Gesichte den lebhaftesten Ausdruck von Freude, dort die Züge des betrübten Erstaunens. — — Ah! — — Ah! — — was? — — ist es möglich? — — so stand alles um die Koffer her, — — weg? — — von Frankfurt weg? — — So sprachen alle, aber bey diesem

waren es Ausdrücke der Freude und bey jenem der Traurigkeit und des Erstaunens, je nachdem der eine den Plan, den ihr Pflegevater und ihre Freunde so eben gemacht hatten, einsah oder nicht einsah. — — Ja war die Antwort, wir müssen fort. Stöcke und Hüte wurden ergriffen, der Koffer weggetragen, man wanderte unter den Linden weg — ein schöner Platz vor dem Comödienhause — und kam — — Auf einmal gieng auch den Kleinsten der Gesellschaft ein Licht auf, ihre Betrübniß verschwand, sie sahen was wir vorhatten, denn auf einmal lag da vor uns — — die Befriedigung ihres sehnlichsten Wunsches, dessen Erfüllung sie sich vor unserer Abreise oft in den Umarmungen ihres lieben Pflegevaters zu erbitten suchten, ich meine — — das Marktschiff.

Ich lasse das übrige dieser Scene unberührt und beantworte meinem Leser die Frage: aber warum reisten sie so schnell von Frankfurt weg?

Wenn mein Leser sich erinnert, daß heute der zweyte Osterfeyertag war, und daß Frankfurt eine Handelsstadt ist, wo nach zwey Tagen die Ostermesse gehalten werden sollte; so wird er sich über unsre Eilfertigkeit nicht wundern, sondern die Ursach leicht finden. Wenn man einen berühmten

Mann

Mann besuchen will, wählt man da wohl just eine Zeit, wo man ihn schlafend findet?

Zurück ans Ufer des Mayns.

Ah! — ein Gewühl von Menschen, Lastträgern, Handlungsdienern, Schiffern, Abschiednehmenden; eine Menge Packen, und Tonnen, und Ballen, und Mastbäume, und Kähne, und Schiffe.

Mitten unter ihnen lag das Marktschiff, auf dem wir den Mayn hinab nach Maynz schiffen wollten. Wir nahmen Abschied von unsern lieben Begleitern, giengen an Bord und mit dem Schlage 10 gieng das Schiff ab. Personen, die wegen Geschäfte auf dem Schiffe sind, und nicht selbst mitfahren wollen, müssen sich alsdenn augenblicklich ans Land begeben, sonst werden sie mitgenommen sie mögen wollen oder nicht; denn das Schiff darf nicht einen Augenblick länger liegen bleiben. Es geschiehet aber oft, daß Personen die Zeit versäumen, und für sie ist dann weiter kein Mittel, als sich in ein Boot zu begeben und sich wieder ans Land bringen zu lassen.

Wir standen noch auf dem vordersten kleinen Verdeck, welches die Pflicht heißt, als aber das Schiff abgestoßen werden sollte, so mußten wir

ganz hinab unter das ordentliche Verdeck gehen, um von den Schiffsknechten nicht gestoßen zu werden.

Wir giengen also eine Art von kleiner Treppe hinab, kamen unter das Verdeck und fanden hier die übrigen Passagier, deren ganze Zahl sich wohl auf 120 bis 50 belaufen mochte. Alte und junge, männliche und weibliche, vornehme, geringe, geistliche und weltliche Personen; Deutsche, Italiäner, Franzosen, Engländer, alle waren hier unter einer Decke, ein Anblick, der jedem Menschenfreunde ein unsägliches Vergnügen verursacht. An beyden Seiten des Schiffes bis hinten in die Cajütte befanden sich Bänke und in der Mitte lagen eine ganze Reihe Packen, Koffer und Fässer und Ballen; alles dieß war mit Menschen besetzt, die zusammengenommen in ihren mancherley Anzügen, Lagen, Stellungen, Gesichtszügen und Beschäftigungen eine so sonderbare zwanglose Gruppe bildeten, daß ich nie so sehr gewünscht habe Chodowiecki zu seyn als hier.

Wir arbeiteten uns hindurch bis zur Kajütte, welche solchen Personen angewiesen wird, die sich durch guten Anzug auszeichnen.

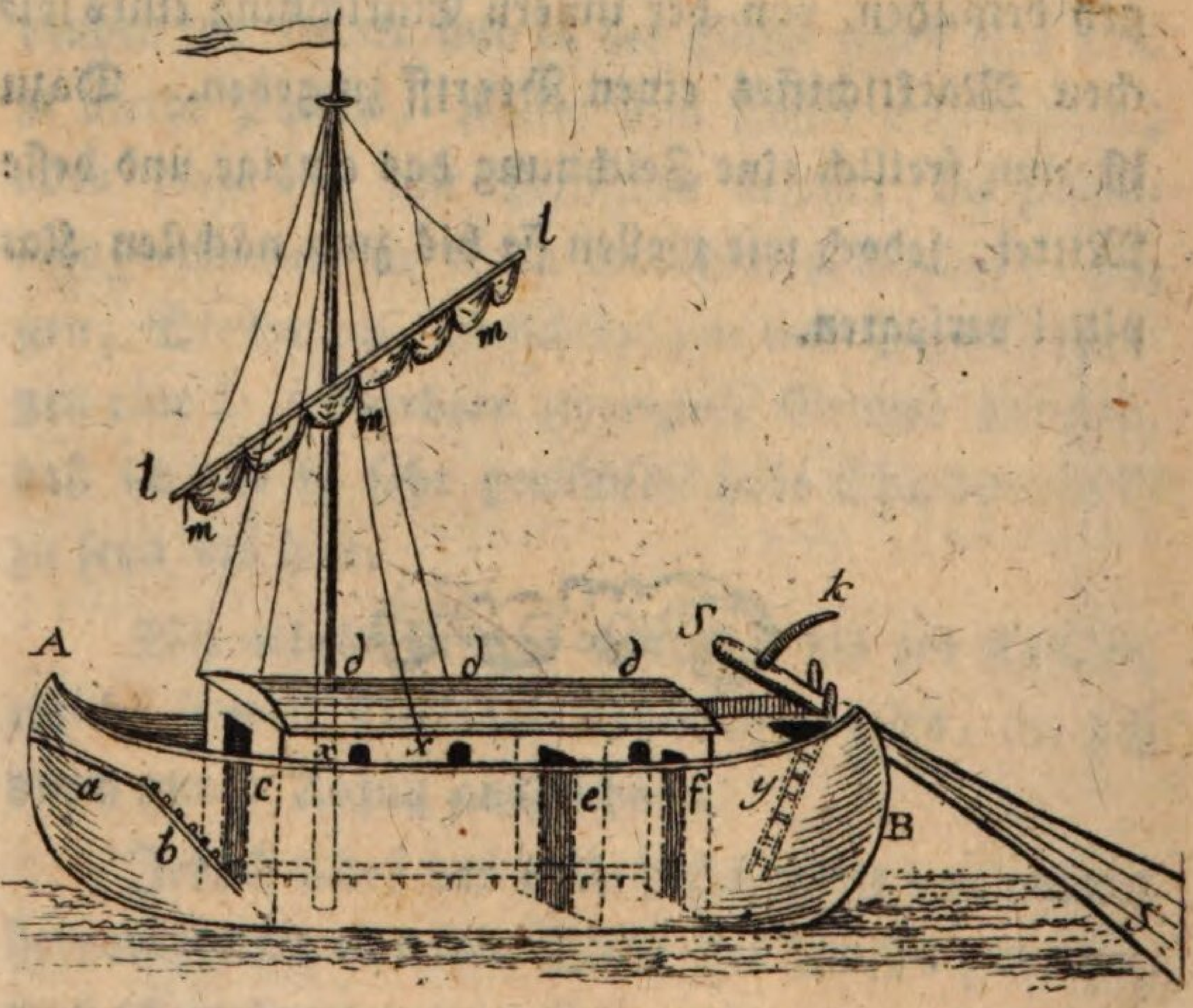
Jedoch indeß das Schiff sich unter den andern hervorarbeitet und die Mitte des Flusses gewinnt, muß ich meinem jungen Leser noch sagen, daß zwischen

schen Maynz und Frankfurt täglich zwey Marktschiffe unter Wegs sind. Das eine gehet und das andere kömmt. Die ganze Fahrt ist eine Gerechtigkeit der Stadt Maynz und wie mir deucht an zwey Schiffer in Maynz verpachtet. Der Pacht mag etwa jährlich 12000 Gulden betragen, doch kann ich für die genaue Angabe dieser Summe nicht stehen. Die Markschiffe gehen Sommer und Winter, die Zeit ausgenommen, wo der Mayn und Rhein zugefroren ist; allein dieß dauert nur wenige Wochen. Jetzt will ich mich vor allen Dingen bemühen, von der innern Einrichtung eines solchen Marktschiffes einen Begriff zu geben. Dazu ist nun freilich eine Zeichnung das einzige und beste Mittel, jedoch wir wollen sie bis zum nächsten Kapittel versparen.

Beschreibung des Maynzer Marktschiffes. Ein Irrthum. Freude über die schönen Wasseraussichten. Man landet um zu Mittage zu speisen. Unterhaltungen der Tischgesellschaft. Eine Glocke lautet und alles strömt wieder ins Marktschiff.

---

Also ein Paar Blicke auf diese Figur.



Sie stellt eine durchsichtige Zeichnung eines solchen Schiffes vor.

A) ist der vordere und

B) der hintere Theil;

a) das vordere kleine Verdeck oder die Pflicht, unter welcher allerley Sachen, Packen und Vieh u.d. gl. aufbewahrt werden. Dießmal wanderten einige Kälber unter demselben herum.

b) Ist eine Art kleiner Treppe, auf welcher man bis auf den Boden des Schiffs herabsteigt.

c) Ist die Scheidewand und Thür, die zu dem Raume unter dem eigentlichen Verdecke d) führt.

d) Das ebengenannte Verdeck. Der Raum unter demselben von der Thür c) bis zur Thür e), nimmt den größten Theil des Schiffes weg, hat auf beyden Seiten Bänke für die Passagier und in der Mitte Platz genug für Ballen und Packen.

e) Ist die Scheidewand und Thür durch welche man hinten in die kleine Cajütte kömmt, die Leuten von Condition zum Aufenthalte dient. Sie hat ebenfalls Bänke, und wird so wie der vorige Raum durch die

kleinen Fenster x x erhellet. Aus dieser Cajütte tritt man durch die Thür.

f) in die hinterste Cajütte des Schiffers, die immer verschlossen ist. Sie macht das ordentliche Wohnzimmer desselben aus, und ist mit einem Bette, Tische und Bänken versehen. Oben in der Decke befindet sich hier eine Fallthür durch die er vermittelst einer kleinen Leiter y auf das hinterste Verdeck steigen kann. Hier hält er sich gemeiniglich auf um das Ruder ss zu regieren. Dieses Ruder wird nicht wie gewöhnlich rechts und links bewegt, sondern blos gedrehet. Um dies zu können ist an dem obersten Theile des Ruders ein starker Hebebaum k durch ein Zapfloch befestiget, so wie er denselben auf und nieder drückt, wendet sich auch das Ruder und durchschneidet das Wasser in verschiedenen Richtungen, und dadurch wird auch die Richtung des Schiffes abgeändert.

Wenn der Wind nicht günstig ist, so werden Pferde an ein sehr langes Tau gespannt, das oben am Mastbaume festgeknüpft wird. Die Pferde laufen immer am Ufer herab und man sollte daher glauben, daß auch das Schiff dadurch ans Ufer

gezo-

gezogen werden müsse, allein dies wird durch die Richtung des Steuerruders, und dadurch verhindert, daß das Tau sehr lang vor dem Schiffe hinaus gehet nnd nicht in kürzester Linie von dem Schiffe nach dem Ufer gezogen wird.

Da saßen wir nun mit einem Male unter einem Gewühle von Menschen, von denen wir nicht einen einzigen kannten. Unsre liebe junge Gesellschaft war vor Freude außer sich. — — Ah da sind wir ja endlich! — — O wie schön ist es hier! — Viel besser als auf dem Wagen! — O wenns doch erst fort gienge! So sprachen die Kleinsten, lagerten sich auf die Ballen und Koffer und spielten mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit untereinander, ohne sich um die Menge Menschen zu kümmern, die um ihnen her war.

O wenns doch erst fortgienge! —

Fortgienge? — da öffnete man das kleine Kajutenfenster, Ufer und Bäume und Sträuche schienen sanft vorbeyzuschwimmen. — — Fort gienge Louis? — — „Ah was ist das? — unser Schiff geht ja schon fort, ist das möglich?“ — ja wohl kleiner Mann, aber du hast dich betrogen, es gieng schon fort als du noch auf deinem Ballen spieltest. — — Alles drängte sich nun ans kleine

Fenster

Fenster um sich zu überzeugen, daß das Schiff wirklich gienge, und überall hörte man: ei das ist doch sonderbar!

O nein gar nicht, das ist etwas alltägliches, fiel **Ferdinand** ins Wort, ja diesen Betrug leiden wir unaufhörlich; Kinder denkt doch nur, die Erde bewegt sich ja in einem weg, und wir denken immer sie stehe still.

Ferdinand hatte Recht. Die Bewegung der Erde um die Sonne ist bis zum Erstaunen schnell; sie durchläuft in einer Stunde 14,700, oder in jeder Sekunde 4 Meilen, und dennoch empfinden wir nichts davon.

Die unausstehliche Hitze in der Cajütte, die sich durch Oeffnung eines Fensterchen, durch das man nur mit Noth den Kopf bringen konnte, nicht mäßigen ließ, und das für uns ganz neue Vergnügen einer Wasserfahrt, welches wir erst draussen auf dem Verdecke zu genießen hofften, trieben uns heraus.

Ah! wir hatten uns nicht geirrt, entzückt standen wir alle da über den Anblick des Neuen, der Fahrt und des Schönen der Natur und Kunst. Unser Schiff hatte die Mitte des Stromes gewonnen, fünf hintereinander gespannte Pferde liefen

am

am linken Ufer und zogen am Zugtau im vollen Trabe, und Frankfurt lag in einer kleinen Entfernung mit seinen Pallästen und Thürmen hinter uns. O welch ein herrlicher Anblick! Im Hintergrunde sah man einen Theil der langen steinernen Brücke von vierzehn Bogen, die nach Sachsenhausen hinüber führt.

Ich war so glücklich von einem lieben Freunde in Frankfurt diese Aussicht im Kupferstiche zu erhalten, statt aller Beschreibung derselben hab ich sie verkleinert nachstechen lassen und sie diesem Büchelchen beygefügt.

Nun wandten wir uns um nach der Gegend, wohin unsre Fahrt gieng. Die reitzenden herrlichen Aussichten auf Gewässer, Ufer, Felder, Wiesen, Berge und Dörfer, fesselten uns, alles schien mit einer unnachahmlichen Mannichfaltigkeit neben und hinter einander wegzuschwimmen, sich zu nähern, zu begegnen und zu entfernen, wir fanden die Ursach dieses bezaubernden Anblicks in der unmerklichen doch trabschnellen Bewegung des Schiffs, aber wir vergaßen sie und standen da unermüdet bis wir herabgeschwommen waren nach Höchst.

Die Ufer des Mayns, der hier bis zu seinem Ausflusse sehr viele Krümmungen macht, sind durch-

gehends

gehends berafet und hin und wieder mit Fruchtbäu- men besonders mit Apfelbäumen besetzt. Die frucht- barsten Ländereyen liegen auf der rechten Seite des- selben, und der Ziehpfad für die Pferde des Markt- schiffes ist am linken Ufer. Die Dörfer sind dem Anscheine nach sehr wohlhabend und manche sind mehr Landstädten als Dörfern ähnlich. Sie liegen theils vom abhängigen Ufer herab bis dicht an das Wasser, dergleichen sind auf der linken Seite Gol- stein, Schwanheim, Kelsterbach, Nunichs- hof, Rüsselsheim; auf der rechten Guldenhof oder Gutleuthof, Griesheim, Singlingen, Okriftel, Flörsheim, Ettersheim, Hoch- heim, Kostheim.

Bey Singlingen begegnete uns ein Schiff und ein niedliches grün angemaltes Jagdschiff aus Bonn, welches nach Frankfurt gieng um S. K. K. H. H. dem Erzherzog Ferdinand, General- statthalter der österreichischen Lombardey in Em- pfang zu nehmen. Kurz nachher trafen wir noch zwey andre Frachtschiffe. Alle wurden von Pfer- den gezogen, denn die Luft war so still, daß sich kein Blättchen rührte.

Wir waren sehr begierig zu sehen, wie sich Pferde und Seile und Schiffe einander ausweichen wür-

würden. Dieß schien uns um desto schwerer, da beyderley Pferde auf einem Wege gegen einander kamen. Aber sieh da, es gieng ohne die geringste Schwierigkeit. Unsere Pferde blieben mit dem Schiffe im gewöhnlichen Gange, aber auf jenem Schiffe ließ man das Zugtau, das oben am Mastbaume durch eine Rolle gehet, ganz ins Wasser niedersinken, und so passirten wir samt unsern fünf Pferden drüber hin.

Bey dieser Gelegenheit lernten wir ein Paar Schifferausdrücke, nämlich zu Thal und zu Berge gehn, das heißt so viel als Strom ab, und Strom an gehen. Alle Schiffe, die zu Berge gehen, müssen das Zugtau streichen, das heißt, niederlassen, wenn ihnen ein anderes Schiff begegnet.

Manche Windung des Maynes war nun zurückgelegt, mancher schöne Naturanblick bewundert, und genossen, da fühlten wir endlich die Annäherung des Mittags, das heißt, wir empfanden Hunger, und erblickten in dem Augenblicke zu unserer Freude das Städtchen Höchst, welches uns, allen willkommen, vom rechten Ufer des Maynes herüber blinkte. Da kam der Schiffer mit einem messingern Kästchen oder Zählbrette, um sich von jedem Reisenden für die Ueberfahrt bezahlen zu lassen.

sen. Kleine Kinder bis ins siebende Jahr bezahlen nichts, alle andere aber eine gewisse Taxe, die auf die Person bis Maynz etwa 20 Kreutzer beträgt.

Um halb zwölf Uhr, hielt unser Schiff am Ufer, alles was Leben hatte strömte über ein schmales Brett hinüber, um hier Mittag zu halten.

Das Schiff von Frankfurt trifft jedesmal um diese Zeit ein, dann sind in den Wirthshäusern alle Tische gedeckt, keine Kleinigkeit fehlt, sogar die Stühle stehn schon um den Tisch her. Diese Einrichtung ist ganz vortreflich.

Wir befanden uns in Gesellschaft ein Paar freundschaftlicher lieber Männer, die wir auf dem Schiffe kennen gelernt hatten, mit diesen und einer ziemlich starken Anzahl anderer Fremden traten wir in die Stube und konnten uns kaum setzen, als schon die Suppe herumgegeben wurde. Dieß Geschäft übernahm der erste der beste von der Gesellschaft. Die Pünktlichkeit und schnelle Bedienung war nicht das einzige, was jeden Fremden hier in ein gewisses Wohlbehagen versetzt, sondern vorzüglich begünstiget dasselbe der gute freundschaftliche Ton, der in der Tischgesellschaft herrscht. Jeder spricht, wenn er eine Pause für sich findet, aber

nicht

nicht von der Frau Nachbarin, von Hochzeiten, Kindtaufen, Kleidern, nein, sondern vom Lande, von Regierung, Handel, hier erzählet ein Reisender seine bisherige Tour, dort entdecken zwey Personen, daß sie eine dritte Person kennen, oder daß sie sich selbst einmal da oder dort gesehen haben u. s. w.

Auch das Essen, das aus Suppe, Fleisch, Gemüse, Braten und Butter besteht, ist sehr reinlich und gut. Dafür bezahlt die Person etwa 30 Kreutzer oder einen halben Reichsgulden.

Eine Stunde hatten wir etwa zugebracht, als durch eine kleine Glocke den in den Gasthöfen umher zerstreuten Passagieren das Zeichen zur Abfahrt des Schiffes gegeben wurde, und sogleich strömte aus allen Thüren der Gasthäuser eine Menge Menschen. Wir mischten uns unter sie, und so giengs wieder in das Schiff.

Das Segel wird gespannt. Ein Boot mit Proviant kömmt ans Schiff. Mehrere Rheinschiffe fahren vorüber. Ueberschwemmungen. Es wird etwas sichtbar. Reiche Bauern. Man schwimmt näher und näher. Einfahrt in den Rhein. Entzückende Gegend. Landung bey Maynz.

---

Das erste, was uns wieder aufstieß, waren zwey große Rheinschiffe, die nach Frankfurt giengen und in kurzer Zeit begegnete uns das dritte und vierte. Die nähere Beschreibung eines solchen Schiffes verspare ich bis auf einen andern Ort.

Das Dorf Ettersheim erblickten wir nachmittags eine halbe Stunde weit gerade vor uns, mit einer Wasseraussicht dahin, die auf der Fahrt bis hier her die schönste ist.

Der Wind hatte sich etwas weniges aufgemacht, und der Mayn machte hier eine kleine Wendung nach Mitternacht, wodurch wir den Wind mehr in den Rücken bekamen. Da kamen einige Schiffersknechte aufs Verdeck, alle Personen die hier oben standen, mußten herunter gehen, die

Pferde

Pferde wurden abgespannt, man zog das Zugtau herein, und spannte das Segel.

Das war denn eine Freude für unsere jungen Leutchen, die so etwas noch nicht gesehen hatten! Alle standen und drängten sich, durch um alles recht genau zu betrachten.

Mit der größten Geschwindigkeit wurde die Segelstange oder Rahe — die ich Seite 170 auf der Zeichnung mit l. l. bezeichnet habe — herabgesenkt, die Bänder, womit das Segel in den Stellen m m m an dieselbe festgebunden war, losgebunden, und nun — husch! gieng die Segelstange mit dem Segel wieder in die Höhe, der Wind schwellte es auf, alle Kleinen standen mit einem lang gedehnten — Ah! — — und so segelten wir weit schneller fort, als wir bisher gezogen waren. — Die Schiffer sagten: — sehen sie, nun gehts besser, denn nun haben wir den Grauschimmel vorgespannt. Damit meynten sie das Segel.

Kaum waren wir um ein Rheinschiff, das uns begegnete, herumgefahren, als wir an das Dorf Ettersheim kamen. So oft wir bisher vor einem solchen menschlichen Wohnplätzchen vorüber fuhren, freuten wir uns über Anbau, Weinberge, Woh-

nungen, über Menschen, die da herumwallten, oder über Kinder, die im Rasen friedlich mit einander spielten. O wie herrlich ist es auf Gottes lieber Erde, wenn man aus diesem Triebe der Geselligkeit und Menschenliebe Vergnügen ziehen, und sich über den Anblick menschlicher Spuren freuen kann. Aber der arme Menschenfeind mit seiner trüben Stirne, der arme Geitzige vor seinem Kasten mit Gelde, mit einem Worte die Leute mit bösen Herzen, sie empfinden diese Freude nicht recht.

Hier kam ein Boot an unser Schiff, das war beladen mit Lämmern und Proviant. Die ersten, welche nach Maynz zum Verkauf bestimmt waren, mußten unter das kleine Verdeck spatzieren, aber mit dem Mundvorrathe, der in Wein, Wasser, Brod und Wurst bestand, begaben sich beyde Weibsleute mitten ins Schiff, um hier feil zu haben. Da labte sich dann der Durstige mit Wasser und Wein, ein Getränk das hier so wie in allen weinreichen Gegenden sehr gewöhnlich ist.

Wir standen alle vorn auf dem Schnabel des Schiffes und sahen zwey große Rheinschiffe um uns herum fahren. Die Schiffsknechte begrüßten sich gegenseitig durch den Zuruf Lorenz! Lorenz! was dieß aber eigentlich bedeuten solle, erfuhren wir nicht.

Da setzte ich mich zu einem Schiffer auf den Bord oder Rand des Schiffes und unterhielt mich mit ihm. Von ihm erfuhr ich, daß unser Schiff an 80 Schuh lang war, schon 10 Jahr gedient und ohngefähr 1000 Thaler gekostet hatte.

Ah schon wieder Schiffe! rief Anton: Wir sahn uns um, da kamen wieder fünf Schiffe und einige Bote. Dieß waren die letzten denen wir begegneten. Die Anzahl der sämtlichen Schiffe, die uns bisher entgegen gekommen waren, belief sich überhaupt auf 18. Die meisten waren mit Kaufmannsgütern beladen, welche aus den ober- und niederrheinischen Provinzen kamen und auf die frankfurter Messe sollten.

Der Mayn ist keiner der größten Flüße, denn die frankfurter Brücke ist nicht länger als etwa 400 Schritt, aber für Frankfurt in Rücksicht des Handels ist er ein unentbehrlicher Wohlthäter. Die größten Rheinschiffe tragen etwa 4000 Centner. Ich will im ganzen auf ein Schiff nicht mehr laden als etwa 2000 Centner, so wird diese Last von etwa 6 Pferden fortgeschaft; vertheile ich sie aber zu 24 Centnern auf Frachtwagen, die mit vier Pferden bespannt sind, so sind dazu ohngefähr nöthig 83 Wagen, 166 Menschen, nnd 332 Pferde.

Man vergleiche die Unkosten eines solchen Transportes, die durch Futter, Nahrungsmittel, Nachtlager, Zerbrechen des Wagenzeuges u. s. w. verursacht werden, mit den Unkosten des Transports auf einem Schiffe, und man wird über die Kostbarkeit des ersten erstaunen müssen.

Das Messer, für uns ein so nützliches Instrument, verwundet uns oft; das Eisen, das unentbehrlichste Metall unter allen, ohne dessen Beyhülfe wir fast gar, gar nichts besitzen, das uns noch im Quell des mineralischen Wassers wohlthätig wird, und in der Farbe des Okers und Rothsteins so lieb ist, mordet unsre Brüder im Kriege und Frieden.

Sollen wir wohl den Gebrauch des Messers abschaffen, und Gott um Entziehung des Eisens bitten, weil sie uns oft schaden?

Oder sollen wir mit Unzufriedenheit zu unserm lieben Vater hinaufblicken, der uns dies köstliche Geschenk gab?

Entscheide mein lieber junger Leser!

Du bist verständig genug diese Bitte für kindische Thorheit für alberne Kurzsichtigkeit zu erklären: so gehe denn auch hin zu den kurzsichtigen Leuten, die mit Unzufriedenheit zu ihrem Vater

hinauf-

hinaublicken, wenn die Elbe, die Donau, der Rhein, die Wohlthäter von ganzem Deutschland aus ihren Ufern treten, und Hütten und sterbliche Menschenfamilien einige Jahre früher in ihrer Fluth begraben; die dann alle das unermeßliche Gute und Angenehme vergessen, was diese und andre Ströme durch Beförderung des Handels, durch Drehung einer halben Million Mühlräder, durch Wässerung und Befruchtung des Landes, durch Verschönerung unseres Vaterlandes stiften, — — zu diesen geh, mein Lieber, und mache sie durch das, was du eben gelesen hast, aufmerksamer auf göttliche Güte.

Die Hrren Zeitungsschreiber scheinen an der Biene oft weiter nichts als den Stachel zu kennen, und sich zu bemühen die Schärfe desselben recht deutlich zu beschreiben. Wird eine Landschaft überströmt, so wissen sie den Schaden auf den Fingern herzurechnen. Wenn sie das thun um gutmüthige deutsche Seelen zum Mitleiden zu bewegen, so ist es Lobes werth, aber Tadels werth, daß sie nicht auch zu eben der Zeit einmal das viele Millionen werthe Gute eines Stroms zu berechnen suchen.

Etwas trübsinnig über die bisherigen Gedanken gieng ich herab mit einigen Kleinen in das

Schiff, um mich zu zerstreuen Da saßen, von einer ganzen Menge umringt, die beyden Proviantweiber und ließen würfeln und andre Hazardspiele spielen. Der Spielende gewann Anfangs allemal, war er kurzsichtig genug, sich dadurch reitzen zu lassen, so verlor er hernach desto mehr. Wer kennt wohl nicht diesen gewöhnlichen Kunstgriff betrügetischer Spieler, und doch wie wenige sind klug genug, sich dadurch nicht anlocken zu lassen?

Die Sprache der gemeinen Leute hier herum ist sehr übelklingend, ich hörte alle Augenblick ahns, zwah, statt eins, zwey und mehr dergleichen übelausgesprochene Wörter. Das g ist hier ganz zum k geworden, und alles wird sehr lang gedehnt.

Als wir da standen und diese Bemerkung machte, kam einer von der Gesellschaft draußen und verkündigte mir, daß Maynz sichtbar würde. Da liefen wir pfeilschnell auf das Vordertheil des Schiffes, und sahen denn in weiter Entfernung die höchsten Spitzen von Maynz, just war es halb drey, und wir segelten an Hochheim weg.

Dieser Ort liegt sehr hoch auf einem Berge, der bis ans Ufer herangehet und den bekannten herrlichen Hochheimer Wein giebt. Der Weinbau ist der vorzüglichste Nahrungszweig der hiesigen Bauren

ren, deren mancher 30000 Gulden und drüber im Vermögen hat. Der Boden muß vorzüglich günstig und die Bauern sehr fleißig bey dieser Beschäftigung seyn; damit ja der Mayn kein Erdstückchen abreiße; so haben sie das Ufer durch Mauern fest gemacht, und es gegen die Gewalt des Wassers geschützt. Der Ort gehört dem Domkapittel zu Maynz, und der Domdechant genießt blos an Einkünften vom Weine 12 bis 15000 Gulden jährlich. Das Jahr 1766 war vorzüglich günstig für den Wein, daher kostet hier auch die Bouteille Hochheimer sechs und sechziger einen baaren Thaler.

Endlich und endlich schwammen wir näher und näher. Das jenseitige Ufer des Rheines bestehet in einer merklichen Anhöhe, vorzüglich auf der südlichen Seite von Maynz. Ein Gegenstand hob sich nach dem andern hervor. die Karthause, die churfürstliche Favorite und die Thürme von Maynz winkten ganz deutlich herüber, gleichsam um uns zu dem nähern prächtigen Anblicke vorzubereiten, der uns noch von den nächsten Gegenständen am Ufer des Maynes versteckt wurde.

Wir erwarteten viel, und dann mein Lieber ist man immer in Gefahr keine Befriedigung zu finden, aber dießmal wars anders.

Wir

Wir erwarteten viel; der Anblick des Rheines, des alten ehrwürdigen Rheines, den die Römer schon kannten *) entzückte uns in Gedanken schon, und so stellten wir uns an den Schnabel des Schiffes, und knieeten theils in der äußersten Spitze desselben.

Man wußte nicht, sollte man diese herzerhebende Wunderscene der Kunst und Natur nach und nach, oder mit schnell auf einmal dahingewandtem Blicke eröffnet sehn.

Links und rechts eilten die Ufer des Maynes zurück, die spiegelhelle sanft gekräuselte Fläche des Rheines lagin weiter Ausdehnung offen, Palläste und felsenmäßige Thürme von Maynz schienen aus ihr empor zu steigen, links eine unabsehbare Wasserebne von den blauen Gebürgen der darmstädtischen Bergstraße begrenzt, rechts die Schiffbrücke, unter ihr die hohen blauen Waldberge am Rheingau; alles dieß, ein Ganzes, dessen Anblick dem Naturfreunde einige selige Minuten schafft, — alles dies lag vor uns unter einem Himmel, dessen Heiterkeit jeden schon im Wohlbehagen versetzte. — — Was man empfand läßt sich nicht sagen, aber es war wirklicher Taumel der reinsten Naturfreude

Der

*) Cäsar in verschiedenen Stellen des vierten Buchs de bello gallico,

Der Himmel erhalte dir, mein lieber junger Freund und Leser, ein reines unbefangenes Herz, kömmst du dann einst in diese Gegend, — die gewiß unter den Deutschen eine der schönsten ist — so magst du selbst empfinden und urtheilen.

Die sanften Wellen murmelten immer unter uns am Schnabel des Schiffes und so schwammen wir quer über den Rhein hinüber. Am jenseitigen Ufer erblickten wir eine lange Reihe Kähne, Boote und Schiffe, aber was uns noch auffallender war, eine starke Anzahl Menschen, welche die Landung des Schiffes erwarteten.

Um halb 5 Uhr stiegen wir ans Land, giengen nördlich zwischen dem Rheine und der Stadtmauer herab, und erreichten mit wenigen Schritten die hohe Burg, ein Gasthaus, wo unser Logis schon vorher ausgemacht war, und welches seiner überausschönen einzigen Lage wegen unter die vorzüglichsten in ganz Deutschland gehört.

Man führte uns in eine Stube des dritten Stocks. Sie war gut meublirt, aber danach sah nicht ein einziger von uns, alle drängten sich an die Fenster.

Das Gebäude ruhet auf der Stadtmauer von Maynz. In einer Entfernung von 40 Schritten

fließt

fließt der Rhein; man sieht die Schiffbrücke, die Mündung des Maynes — doch ich enthalte mich der näheren Beschreibung für jetzt und mache hier — einen Ruhepunkt.

---

## Erste Auswanderung; der große Dom und die schöne Domprobstey. Künstlicher Marmor. Besuch der Citadelle. Ein anderthalb tausend Jahr altes Monument der Römer. Aussicht von hier. Etwas über das Gewässer des Mayns und Rheins.

---

Da sind wir denn also in Maynz in einer der ältesten und ansehnlichsten Städte Deutschlandes, unter einem kleinen Kreise freundschaftlicher liebenswürdiger Menschen, welche die uneigennützigste Freundschaft um uns her versammelt, die uns theils schon auf einem Boote entgegen kamen, als wir noch im Marktschiffe waren; und die gern alle Beschwerden übernehmen, um uns Vergnügen und Freude zu verschaffen.

Wir

Wir sammelten uns und wanderten mit ihnen in die Stadt; geselle dich also zu uns lieber Leser, nimm Theil an unsern Vergnügungen und an den Kenntnissen, die wir dabey einsammelten; vielleicht findest du hin und wieder manche Kleinigkeit, wodurch deine Kenntnisse vermehrt werden.

Wir wanderten also fort, einige Straßen, enge und breite, verbauete und offne, wie man sie in solchen alten Städten findet, waren zurückgelegt, da stand auf einmal die große ungeheure Steinmasse des Doms vor uns. Wir erstaunten nicht wenig über den mächtigen Gegenstand, der sich wie eine Gruppe von röthlichen Porphyrfelsen über alle andern Gegenstände hervorhebt; nur bedauerten wir, daß dieß so ehrwürdige Gebäude auf einem zu kleinem Platze stehet. Es war schon zu spät, das Innere zu besehen, ich muß also auch die weitere Erzählung bis auf einen andern Ort versparen.

Von hier kamen wir zur Domprobstey, ein ganz neues noch unvollendetes Gebäude, das, wenn ich mich nicht irre, der Herr Domprobst Graf von der Leye, mit vieler Pracht, zwar nicht groß, aber sehr geschmackvoll angelegt hat. Man tritt zuerst durch eine eiserne Ballustrade in den Hof, alsdann hat man das Hauptgebäude gerade vor sich und auf beyden Seiten die hervorstehenden Nebenflügel.

Im

Im Hauptgebäude führen zwey symmetrisch zusammengestellte Treppen in einen kleinen Vorsaal, dessen Decke gewölbt und mit 16 Säulen gestützt ist. Das schönste Zimmer ist der Tanz oder Speisesaal, der etwa 33 Schritt lang seyn mag. Die Decke desselben ist vortreflich verziert, und mit einem Fenster versehen, durch welches man den freyen Himmel sehen kann; Abends bey Sternenlicht und frohem heitern Gemüth ein schöner reitzender Anblick. Dieß Plafond oder Deckenfenster ist mit Drat vergittert, damit es nicht durch Hagel oder durch sonst darauf geschleuderte Sachen beschädigt werden kann. Eine sehr schöne geschmackvoll verzierte Gallerie ziehet sich oben da herum, wo das Gewölbe der Decke angehet. Sie ist durch 38 Säulen von gemachten röthlichbraunen Marmor gestützt, der so gut nachgeahmt ist, daß der Unkundige leicht hintergangen wird; aber man darf nur mit dem Finger dagegen klopfen, so kann man diese Nachahmung von der Wirklichkeit leicht unterscheiden.

Um diesen Marmor zu machen, nimmt man klar gesiebtes, gefärbtes und mit Leimwasser benetztes Gipsmehl, und überzieht mit dieser Masse Wände, Säulen, oder was man sonst marmorartig haben will. Wenn dieser Ueberzug trocken ist, so reibt man ihn mit einem Sandsteine, dann mit

Bim-

Bimsteine und endlich mit Blutsteine ab, und polirt ihn dann wie Marmor mit Zinnasche.

Die eine Seite dieses schönen Saals hat Fenster, aber die andre nicht, weil sie an das Innere des Gebäudes gränzt; um nun wenigstens wahrscheinliche Symmetrie zu erhalten, so ist die fensterlose Wand mit Spiegeltafeln versehen, die den Fenstern gegenüberstehen und eine augenblickliche angenehme Täuschung verursachen, weil sich die wirklichen Fenster darin abbilden, und so eine künstliche Symmetrie bewirken. Statt der Wandleuchter befanden sich auf beyden Seiten einige mit Glanzvergoldung überzogene Statüen, deren Stellung zum Emporhalten der Lichter eingerichtet ist.

Das Orchester — das heißt überhaupt der Ort oder die Stelle, welche zur Aufführung der Musik bestimmt ist — fanden wir oben, neben diesem Saale in einem Zimmer, dessen Fußboden mit einer großen runden Oeffnung versehen ist. Um diese läuft ein Geländer, und sie kann verdeckt werden. Wenn dieß geschiehet, so scheint die Musik entfernter zu seyn.

Verzierungen, Vergoldungen und Gemälde sind durchgehends sehr geschmackvoll. In einem Nebenzimmer fanden wir Gemälde im etrurischen

Geschmacke, in einem der Seitenflügel eine ganze Anzahl Gipsstatüen und allerley Sachen, die zur Verschönerung des Ganzen angewendet werden sollten.

Unstreitig ist dieß Gebäude — eines der geschmackvollsten in Maynz — nach den besten Regeln erbauet, die man nicht von den Engländern, Franzosen, Italiänern lernt, am wenigsten in den alten gothischen Gebäuden findet, sondern die man an den Gebäuden der Griechen und Römer bewundert und nachahmt. Schade daß es nicht im churfürstlichen Garten, oder andern Stelle der Karthause stehet, sondern mitten unter den andern alten Gebäuden.

Da es für heute zu spät wurde, noch andere Gebäude der Stadt zu besehen, so wurde der Vorschlag, die Citadelle zu besuchen, allgemein angenommen. — Um hier die Möglichkeit der Einnahme der Stadt zu berechnen? Nein, darum war es uns friedfertigen Seelen nicht zu thun, wir wollten hier bloß die Stadt übersehen, um einen Begriff von dem Ganzen zu erhalten, und zugleich die schöne Aussicht zu genießen. Wir wanderten fort und kamen endlich an die Anhöhe, auf welcher die Citadelle angelegt ist. Sie ist wie gewöhnlich mit Wällen und Graben umgeben und das Thor stark befestiget; übrigens

wird

wird es meinen jungen Lesern bekannt seyn daß Citadellen Festungen im Kleinen sind, die in oder neben einer Stadt und zwar auf einer Anhöhe angelegt seyn müssen, von wo man die Stadt beschiessen kann. Einen merkwürdigen Gegenstand kann ich hier nicht unberührt lassen, der den Zuschauer durch sein großes Alterthum Ehrfurcht einflößt, und seinen Geist in die Zeiten versetzt, wo unsre deutschen Voreltern fast ganz ohne Ackerbau und Handel, ohne alle Kultur, von der Jagd und vom Kriege lebten, in einem Lande, das noch mit ungehenern Wäldern und Morästen angefüllt, Schwedens oder Rußlands Klima hatte, das den herumstreifenden mit Thierhäuten bekleideten Bewohner noch keine Traube, keine Kirsche, keine Pflaume, keine Nüsse und Kastanien schenkte.

Dieses Denkmal der alten Römer ist der jetzt sogenannte Eichelstein, ein mächtiger Thurm, der wie eine Felsenmasse hier auf der Citadelle stehet, einem mehr als anderthalb tausendjährigen Zeitraume Trotz bot und alle die unzähligen, unbegreiflich großen Veränderungen durchlebt hat, die seit der Legung seines Grundsteines mit dem Lande und seinen Bewohnern vorgegangen sind. Man thut einen Blick in jene grauen Zeiten, sieht dann um

sich her in das deutsche Paradies und geräth in dankbare Entzückung gegen Gott, unter dessen gütiger Leitung das alles so mächtig verändert da liegt.

Es ist bis zur größten Wahrscheinlichkeit bewiesen, daß dieser Thurm unter Drusus gleich nach Christi Geburt erbauet ist. Der gemeine Mann in Maynz glaubte sonst, ein alter heidnischer König habe ihn aufgeführt, und sich darunter begraben lassen, um nicht am letzten Gerichte, das er nicht glaubte, aufstehen zu dürfen. Da der untere Theil dieses Thurmes etwas schadhaft wurde, so hat die Obrigkeit diese Stelle ausbessern lassen, um dieß schätzbare Stück des Alterthums so lange zu erhalten als möglich.

Ich übergehe jetzt alles übrige, und theile einige Bemerkungen mit, die wir bis jetzt über Maynz gemacht hatten und hier auf der Citadelle zu machen Gelegenheit fanden.

Die Stadt Maynz liegt an dem erhabenen Ufer des Rheines herab. Die stärkste Anhöhe ist auf der mittäglichen Seite, und hier befindet sich die Citadelle. Die übrigen merkwürdigen und sehr starken Festungswerke der Stadt liegen nach Abend zu, und erstrecken sich Stunden weit.

Die Stadt hat einen sehr weiten Umfang, der leicht um die Hälfte größer seyn kann, als der von Frankfurt. So finster und unangenehm als man sie gemeiniglich beschreibt, ist sie wirklich nicht, unser Auge müßte sich denn an Potsdam, Berlin und Mannheim sehr verwöhnt haben. Die Häuser sind durchgängig mit Schiefer gedeckt, die Straßen zum Theil enge und gekrümmt, theils durch bloße Mauern begränzt, die Gebäude theils finster, aber dagegen giebt es auch helle, offne Straßen und lichte Gebäude. Frankfurt am Mayn, soviel als wir es kennen lernten, ist wohl nicht viel schöner, es giebt kleine Gassen, aber man beschuldigt es nie des finstern öden Ansehens, die Ursach ist wohl die ungleich stärkere Bevölkerung und Lebhaftigkeit der sich herumtummelnden Menge Menschen, die dem Ganzen einen stärkern Anstrich von Leben mittheilen.

Das mehreste Vergnügen genossen wir hier durch die vortrefliche Aussicht. Wendet man sich nach Abend, so erblickt man grade vor sich und seitwärts Maynz, fruchtbare Gefilde hinter demselben, und dann eine lange blaue Bergkette, die den Horizont schließt. Nach Morgen hinüber ist der nächste und wichtigste Gegenstand der Rhein, von dem man links und rechts eine unabsehbare Länge

übersiehet, die endlich theils in den bewachsenen Ufern, theils in den Gebirgen verschwindet. Der Ausfluß des Mayns liegt dem Auge ganz offen, und sein Gewässer fließt nach dem Zusammenströmen wie ein gelblichgrüner Streifen neben den bläulichgrünen Rheinwasser her, ohne sich im mindesten zu vermischen. Dieß dauert so fort, sagt man, bis Bingen, sechs Stunden unter Maynz. Die Ursach dieser Verschiedenheit des Wassers liegt wie natürlich in der Verschiedenheit der Quellen, aus denen beyde Flüsse ihr Wasser erhalten, und des Bodens durch den sie fließen. Auch versichert man, daß das Wasser des Mayns schwerer trage als der Rhein, und daß ein Schiff, welches aus der Mündung des Rheines kömmt, immer ein Paar Zoll tiefer niedersinke sobald als es auf das Rheingewässer kommt; eine Behauptung die gar nicht unwahrscheinlich ist. Man weiß ja, daß ein Schiff im Meerwasser nie so tief untersinkt, als im süßen Flußwasser; die Ursach liegt bekanntlich in den häufig fremden hauptsächlich Salztheilen, die sich im Meerwasser befinden. Nimm eine Bierwage mein Lieber — kennst du wohl schon ein solches Ding? — senke sie ins Wasser, und merke genau wie tief sie einsinkt; wirf dann eine Quantität Salz ins Wasser, und wenn es sich aufgelößt hat: so senke die

Bier-

Bierwage wieder hinein, und du wirst finden, daß sie um ein merkliches mehr aus dem Wasser heraussteht.

Die Bierwage — so wie jeder schwimmender Körper — verdrängt just so viel Wasser als sie schwer ist. Wenn ich nun das Wasser durch Salz schwerer mache, so muß schon weniger Wasser so schwer seyn als die Bierwage. Dieß ist die Ursach zu deinem weitern Nachdenken kurz angedeutet. Zurück zur Citadelle.

Durch die Abendsonne verschönert lag die unbeschreibliche Aussicht da, wir überschauten sie unablässig, empfanden und wanderten dann langsam nach Haus, denn ein Kanonenschuß gab das Zeichen zum Thorschlusse und Sehnsucht nach Ruhe, Eilfertigkeit unsern Füßen.

So ward der schöne Tag beschlossen, den wir alle zu den vergnügtesten unseres Lebens rechnen können. Wer über Frankfurt nach Maynz will, ein Freund harmloser Naturfreuden ist, unter dem Federhute, oder im besetzten Kleide die Nase nicht rümpft, wenn er sich von einer gemischten Gesellschaft des mittlern und niedrigsten Standes umgeben sieht, sondern gern mit seinen Brüdern umgeht, wenn ihre Kleidung auch grob und wohlfeil ist, dem

rathe ich, wenn seine Geschäfte ihn nicht treiben, mit dem Marktschiffe zu reisen.

## Die große Schiffbrücke über den Rhein; Länge und Einrichtung derselben. Aussicht. Schiffmühlen.

Nichts ist fähiger unsere Körperkräfte mehr zu stärken, als ein mäßiger Genuß sanfter Freuden bey ruhigem Herzen; alles war daher am folgenden Morgen frühzeitig munter, ob wir gleich bisher vielen Schlaf aufgeopfert und manche Beschwerde ertragen hatten. Alles lief durcheinander und scherzte, Junge und Alte waren die Freundlichkeit selbst, so wie das Wetter und der heitre Sonnenblick, der so freundlich über den Rhein herüberlächelte.

Wir eilten hinaus, und kamen zur Schiffbrücke. Eine der größten Brücken ist sie unstreitig und daher einer umständlichen Nachricht gewiß werth. Die Mündung des Mayns befindet sich in einer nur geringen Entfernung oberhalb derselben, sein Gewässer fließt, wie ich vorhin sagte, noch

noch ganz von Rheinwasser abgesondert, und man kann auf der Brücke den Punkt angeben, wo man über den Mayn kommt, im Grund ist sie also eine Brücke über zwey Flüsse. Sie läuft von der Mitte der Stadt Maynz nach Kassel herüber, einem kleinen Städtchen auf der Landspitze zwischen beyden Flüssen.

Die Richtung, in der sie hinübergehet, ist nicht gerade, sondern etwas gegen den Strom ausgebogen. An den Ufern ruhet sie auf den Eisbrechern, — das heißt, auf den starken Pfählen, die in den Boden des Stroms gesenkt sinkt, damit sich das Eis an ihnen zerbricht, — gehet deswegen an beyden Ufern etwas Berg an, und senkt sich zwischen ihnen mehr in den Fluß herab.

Sie ruhet auf keinen Pfählen, auf keinem Mauerwerkr, sondern wie der Name schon anzeigt, auf 47 ansehnlichen dazu verfertigten Schiffen oder Kähnen, welche vor starken Ankern und Ketten liegen. Ueber die Kähne sind Balken und Dielen gelegt, an einander befestigt und mit zwey hölzernen Geländern versehen. Sie ist so breit, daß zwey Wagen neben einander fahren können, ohne die Fußänger von den Seiten zu verdrängen. Damit aber nicht immer auf einer Seite gefahren werde,

so liegen in der Mitte auf den Boden der Brücke in einer Linie fort Balken, durch diese wird die Brücke in zwey Seiten getheilt, deren eine zum Hinüber- die andre zum Herüberfahren bestimmt ist.

Wir zählten im Herübergehen 700 bis 740 starke Schritte, und gebrauchten bey gewöhnlicher Geschwindigkeit 7 bis 8 Minuten, ehe wir herüber kamen. Dieß wäre schon hinreichend sich eine Vorstellung von ihrer Länge zu machen; aber einem Freunde in Frankfurt, ebendemselben, dessen freundschaftliches Zuvorkommen uns in Hanau ein Muster war, hab ich, nebst manchen Bemerkungen über die hiesige Gegend, auch eine Messung dieser Brücke zu verdanken, die ihr nach dem genauesten Verfahren eine Länge von 1535 rheinländischen Fußen und 6 Zollen giebt.

Ohngeachtet dieser großen Länge, der unsäglichen Menge Balken und Dielen, wird sie alle Jahre, sobald als sich Eis blicken läßt, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit abgeführt, oder abgebrochen.

Alle Schiffe, die von Bonn, Köln, aus Westphalen, überhaupt aus den Provinzen am Niederrhein in den Mayn oder nach den Gegenden des Oberrheins und von hier nach den niederrheinischen

Ländern wollen, müssen diese Brücke passiren. Drunter weg fahren können sie natürlicher Weise nicht, dieß können höchstens nur kleine Kähne ohne Segel, man mußte also auf ein Mittel denken, diese Durchfahrt zu veranstalten. Das ist nun wirklich da. Nämlich zunächst am Ufer von Maynz ist ein Theil der Brücke, der sich durch seinen rothen Anstrich unterscheidet, so eingerichtet, daß er schnell vermittelst gewisser Räderwerke von der übrigen Brücke zurück genommen werden kann, so daß eine Oeffnung zur Durchfahrt entstehet. Diesen Theil der Brücke nennt man die fliegende Brücke.

Oefters kommen Flöße, die wegen ihres zu großen Umfangs diese Oeffnung nicht passiren können, so daß man von der übrigen Brücke noch Schiffe ankerlos machen und wegführen muß. Dieß kostet viel Umstände und ist daher theuer, denn für die Wegführung jedes Jochs oder Paar Kähne muß ein Dukaten bezahlt werden.

Wer auf die Brücke gehet, um sich blos umzusehen, bezahlt dafür nichts; unsre ganze Gesellschaft gieng bis fast ans Zollhaus in Kassel ohne etwas zu geben; sobald man aber das Zollhaus passirt, ist man verbunden, für seine Per-

son

son zwey Kreutzer, d. i. etwa 6 Pfennige, und für ein Pferd 6 Kreutzer zu bezahlen.

Gleich unterhalb der Brücke liegen verschiedene Schiffmühlen, das heißt Mühlen, die auf dem Wasser schwimmen. Alles an solchen Mühlen ist von Holze und die Grundlage statt der festen Erde eine Art von viereckten Kahn, der das Mühlhaus trägt. Auswendig siehet man wie gewöhnlich das Wasserrad, und die Welle desselben liegt auf einem besonders dazu verfertigten Kahne.

Die Aussicht von dieser Brücke ist es werth, daß man sie genießt. Strom aufwärts scheint der Rhein aus einer Landtiefe heraufzukommen, und man erblickt die entfernten blauen Gebirge der Waldstraße; unterhalb der Brücke steigen zwey Inseln aus dem Gewässer empor, mit Gebüschen und Bäumen natürlich verschönert, ein Anblick der unsre drey Kleinsten an ihren alten Freund Robinson erinnerte.

---

Man

Man wandert weiter, siehet Marmor schneiden; kömt in die Favorite und macht hier einen kleinen Sprung in die Mythologie. Dann wird die Karthause, die schönste in ganz Deutschland, besucht und von der ganz besondern Lebensart der Karthäuser erzählt.

---

Wir verließen diesen angenehmen Ort, der durch eine Menge Menschen ganz vorzüglich belebt wird, die sich auf der Brücke, an beyden Ufern, in Schiffen und Kähnen herumtummeln, und wanderten an der Stadtmauer längst dem Rheine hinauf, um den Churfürstlichen Garten zu besehen.

Unterwegs fanden wir in einem Schuppen am Thore ein Paar Leute, welche Marmor in Tafeln schnitten, eine äußerst langwierige Arbeit, die man auch sonst durch Mühlen verrichten läßt. Sechs Tage mußten diese Leute arbeiten, ehe sie eine Tafel von etwa drey Schuh Länge und zwey Schuh Breite abschneiden konnten. Der Block wird aufrecht hingestellt. Oben gerade über der Stelle, wo der Schnitt geschiehet, ist ein niedriger Kasten, der mit einer Quantität scharfen Sande versehen und

an der einen Seite offen ist. Ueber diesem abhängig stehenden Kasten stellt man ein Gefäß mit Wasser. Soll die Arbeit angehn, so läßt man das Wasser durch eine Federspule in den Sandkasten laufen, dadurch wird immer etwas Sand herabgeschwemmt, es fließt in den Sägenschnitt, wird hier durch die Bewegung der zahnlosen Säge hin und hergerissen, und schleift mithin den Marmor allmählig durch. Die Säge ist zwey bis drey Zoll breit, und hält etwa nur zwey dergleichen Schnitte aus.

Die Favorite — so heißt der churfürstliche Garten — liegt am abhängigen Rheinufer herab, gerade gegen der Mündung des Mayns über. Diese vortrefliche Lage ist es, die jeden Fremden hinziehet, und über der man es vergißt, daß er in gekünstelten französischem Geschmacke, der in Deutschland Gottlob nicht mehr fort will, angelegt ist. Er besteht aus verschiedenen hohen Terrassen, die mit kleinen Springbrunnen, Kaskaden — das heißt kleinen Wasserfällen — mit Hecken, Gängen, Beeten u. s. w. versehn, und mit Statüen und Gebäuden verschönert sind.

Nicht weit vom Eingange fanden wir einen Speisesaal, der sich durch sein lichtes geschmackvolles Ansehn von den übrigen Gebäuden auszeichnete.

Er hatte Glasthüren und war ganz mit Porcellan getäfelt. Die mehreste Unterhaltung erhielten unsere jungen Leute durch die sandsteinernen Bildsäulen, denn sie hatten vor einiger Zeit einiges aus der Mythologie oder Götterlehre der alten Griechen und Römer gehört, und hatten sichs gemerkt, daß man bey dergleichen Götter- und Heldenvorstellungen vorzüglich auf gewisse Kennzeichen, die man Attribute nennt, acht haben müsse. Alles lief um die Bildsäulen her. Hier rief einer: Ah! ein Neptun mit seinem Dreyzak! dort: ein Herkules mit der Keule! ein Apoll mit dem Lorbeerkranze und der Leier u. s. w.; vorzüglich aber machte ihnen eine Thetis zu schaffen, aus deren Vorstellung sie sich nicht finden konnten.

Man arbeitete jezt stark an dem Garten, und schien verschiedene neue Anlagen zu machen. Neben der Favorite, etwas weiter am Rheine herauf, liegt die Karthause, die wegen ihrer herrlichen Lage eine der schönsten in ganz Deutschland ist.

Karthause? — Nun wohlan ich wills versuchen etwas darüber zu erzählen. — Was Mönche sind, weiß mein junger Freund, für den ich dieß schreibe, gewiß, eben so ist es ihm auch gewiß bekannt, daß es mehr als einerley Mönche,

daß

daß es Franziskaner — Augustiner — Benedictiner — Dominikaner — Carmelitermönche u. s. w. giebt. Jede dieser genannten Mönchsgattung macht eine eigne Gesellschaft oder einen eigenen **Orden** aus, der sich in unzählige in der Welt umher zerstreute Klöster vertheilt hat, und nach gewissen Vorschriften und Gesetzen lebt, die ihnen ihre Stifter vorgeschrieben haben. Diese Vorschriften oder **Regeln** müssen sie genau befolgen. Die Franciskaner leben also nach der Regel ihres Stifters Franziskus, die Dominikaner nach den Regeln des Dominikus u. s. w.

Die meisten dieser Mönchsgesellschaften oder **Orden**, haben drey **Hauptgelübte**, oder um deutlicher zu seyn, jeder der Mönch werden will, muß dreyerley versprechen oder angeloben, nämlich **Armuth**, **Gehorsam** und **Keuschheit**, das heißt: sie müssen versprechen nicht von selbstverdientem, sondern geschenktem Gelde zu leben, gehorsam gegen ihre Obern zu seyn, und nicht zu heirathen. Manche andre Orden haben das erste Gelübde der Armuth nicht, so wie die **Benedictiner** und — **Kartheuser**,

Diese letztern nennen ihre Klöster **Karthausen**. Nun weißt du, mein Lieber, was eine **Karthause** ist, so höre denn auch noch einiges von den

Mön-

Mönchen, die von des lieben Gottes Welt abgesondert in dergleichen Gebäuden leben.

Ihr Orden ist einer der allerstrengsten, und versagt ihnen Bedürfnisse, die der liebe Gott nur zu deutlich für seine Kinder die Menschen bestimmt hat. Sie müssen in ganz kahl geschornem Kopfe gehen und Kleidung von Wolle auf bloßem Leibe tragen; also weder Hemden noch Beinkleider, sondern einen bis auf die Füße herabgehenden Talar. Fleisch dürfen sie gar nicht essen, Fische ausgenommen. Keiner muß daher wohl besser die Kunst verstehen, Fische auf verschiedene Art zuzubereiten, als die Köche der Kartheuser, die aus Fischen Würste, Braten, Schinken und dergleichen zu formen und zuzubereiten wissen.

Sonderbar ist diese vorsetzliche Nachahmung der Fleischspeisen, die sie in andern Fällen wieder zu vermeiden suchen. Zum Beyspiel ein Gemälde, auf dem Christus mit seinen Jüngern das Osterlamm speißt, findet man in einem ihrer Klöster darin abgeändert, daß statt des Lammes Fische in die Schüssel gemalt sind.

Menschliche Begierden sind immer die mächtigsten Redner, die aus schwarz weiß zu machen und dazu die spitzfindigsten Gründe hervor zu suchen

wissen, um uns davon zu überzeugen. Aus einer solchen Ueberzeugung vielleicht, erlauben sich doch die Karthäuser das Fleisch solcher Thiere, die meist von Fischen leben, z. E. Taucher, Fischottern ꝛc. Eben so sehr wie Kleidung und Nahrung ist ihr übriges Verhalten eingeschränkt. Sie dürfen nie einen Fuß aus den Mauern des Klosters setzen, nie ohne Erlaubn ß ihrer Obern mit irgend einem Fremden sprechen; ja, was sich kaum ohne eine gewisse Beängstigung denken läßt — es ist ihnen so gar verboten unter einander zu reden, außer in gewissen Stunden. Ihre Hauptbeschäftigungen sind stille Betrachtungen über Tod und Ewigkeit, Singen, Beten und Geisselung ihres Leibes. Ihr gewöhnlicher Gruß memento mori! Der Kirchhof liegt im Mittelpunkte ihres Klosters, so wie der Tod den Mittelpunkt ihrer Ideen ausmacht. Ihre Spatziergänge sind öde gewölbte Gänge, und die Wände erzählen hier in ihren Bildern nichts, als fürchterliche Auftritte sterbender Personen. Selbst im Mittelpunkte ihres gemeinschaftlichen größern Gartens ist ein sterbender Christus am Kreutze errichtet. Nachts um 12 Uhr halten sie Gottesdienst und am Charfreytage muß die ganze Leydensgeschichte Christi von diesen Mönchen abgesungen

werden,

werden, und zwar stehend mit bloßen Füßen auf kalten Steinen. —

Wie gefällt dir mein junger Freund dieß Bild menschlicher Selbstverläugnung? — du zitterst? — gut! — deinem zarten Gefühle ist dieß natürlich, indem du hier ein Beyspiel von zu weit getriebener Bekämpfung menschlicher Begierden siehest. Sey aber weise, halte die goldne Mittelstraße, und sey stets über deine Begierden ein strenger, aber vernünftiger Herr.

Du fragst mich woher? warum? wozu das alles? Warum thun dieß die Leute? — Die Vorstellungen von Gott, und der Art ihn zu verehren, sind von je her sehr — sehr verschieden gewesen. Daher Leute die Jahre lang auf einer hohen Säule auf einem Beine standen, stets in stiller Betrachtung und Gebet, daher Einsiedler, die sich der menschlichen Gesellschaft entzogen, daher Mönche in ihren Klostermauren, daher bey wilden indischen Nationen Verehrung des Feuers, der Sonne, des Monds und Menschenopfer; daher Verehrung Gottes in Wäldern, auf Bergen, in Tempeln, in tiefen Gängen unter der Erde; daher Verehrung Gottes durch Verfolgung und Kriege, und Morden und Verbrennen; und endlich dahero Verehrung Got-

tes durch kindliche Liebe und Vertrauen gegen ihn, und Thätigkeit und Liebe für den Nebenmenschen.

Das hiesige Karthäuserkloster hat das öde melancholische Ansehn nicht, daß man sich sonst immer bey dergleichem Aufenthalte denkt; denn es hat die schönste freyeste Lage, die man sich vorstellen kann am Rheinufer, und die massiven weiß übertünchten Gebäude sind licht, heiter und theils prächtig.

Ueber dem Eingange stehen drey Statüen mit den drey simpeln Unterschriften *Fundavit — Rigavit — Protexit.* Aus dem Sinne dieser Wörter wird man leicht schließen, daß die Bildsäulen Personen vorstellen, die sich um dieses Kloster verdient machten. Da jetzt das Kloster aufgehoben und alle Kartheuser aus demselben entlassen sind, so fehlt nichts mehr als noch eine vierte Bildsäule mit der Ueberschrift *Destruxit.*

Man tritt durch das Thor in den innern Hofraum, der von den massiven Hauptgebäude und beyden Nebenflügeln eingeschlossen wird. In der Mitte desselben ist ein schöner Springbrunnen, mit dem steinernen Bilde der Maria.

Der Speisesaal ist ein hübsches großes Zimmer. Der Ofen stehet mitten im Fußboden in einer tiefen Oeffnung, die mit einem Eisengitter überdeckt

deckt ist. Die Küche ist dicht neben an, und das Essen wurde hier ehedem den Mönchen, die sich von aller Menschengesellschaft trennen müssen, durch die Wand gereicht. Davon ist jetzt noch in der Wand eine Art hölzerner Trommel, die sich unten und oben im Mittelpunkte um Angeln in der Wand herumdrehen läßt. Sie hat eine Oeffnung, durch diese setzte man in der Küche das Essen in die platte Trommel, und drehete sie dann herum, daß die Oeffnung in das Speisezimmer kam, wo es die Mönche in Empfang nahmen.

Die Kirche ist in zwey Theile abgetheilt, in die gemeine und Chorkirche. Sie ist nicht sonderlich groß, aber mit einer ganz übertriebenen Pracht ausstaffirt. Man erblickt fast nichts als schöne Gemälde, Marmor und ausgelegte Arbeit von Nußbaum und Elfenbein. Damit sind die Mauren bis über die Sitze hinaus getäfelt, und alle Sitze und Bänke, sogar die Fußtritte in den Sitzen überdeckt.

Durch jedes Seitengebäude führt der Länge nach eine lange prächtige Gallerie, mit hohen lichten Fenstern, roth und weiß getäfeltem Fußboden und gewölbter Decke, die durchgehends mit Stukkaturarbeit verschönert ist. An den innern Seiten dieser sehr langen Gänge befanden sich Thüren:

Wir öfneten eine und traten in die Wohnung eines Kartheusermönchs. Eine ganz kleine Kammer und Stube, ein Paar trübe kleine Fenster, ein kleiner dumpfer Garten von wenigen Schritten im Umfange, und dann eine hohe Mauer, an der einige traurige Gewächse herabhiengen — das sahen wir, und empfanden eine Aengstlichkeit, einen gewissen Schauer, der uns — einer Familie, deren jedes einzelne Glied sich in Schnepfenthal seiner Freyheit freuet, mit dem Vogel im Walde, mit dem Reh das unsre Fenster vorüber über die Wiesen springt, — wir empfanden, sag ich, einen gewissen Schauer, der uns ganz fremd war, und traten schnell in die Gallerie zurück.

Hier zogen im Herausgehen einige Gemälde unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es schienen biblische Stücke zu seyn, und doch sah man Brillen und Theekannen und Arzneygläser mit Zettelchen, wie in unsern Apotheken; ein Inkostum, das bey diesem und jenem ein Lächeln hervorbrachte. Wenn ich den wilden Amerikaner halb mit Thierhaut bedeckt, mit Bogen und Pfeil und einem schönen Tressenhute auf dem Kopfe malte, und ihn bis zur Täuschung schön und blendend wie wirkliches Gold machte, so wäre doch eben dieser Tressenhut ein

ein Fehler wider das Uebliche oder Costume, und jeder würde über mein Gemälde lachen.

---

Domkirche, Ignatius- und Augustinerkirche. Lesegesellschaft in Maynz. Das vortrefliche Gymnasium. — Besuch beym Hr. v. D. viele sonderbare Sachen und viel Freude darüber. — Der schönste Theil von Maynz; das Churfürstliche Concert. Gassenerleuchtung.

---

Von hier wanderten wir wieder durch die Favorite nach der Stadt, wo wir vor Tische noch einige Kirchen besahen.

Die Domkirche ein großes ehrwürdiges Gebäude, dessen Aeußerliches ich schon oben beschrieben habe, ist allerdings werth besucht zu werden. Ihr ganzes inneres sehr höhes Gewölbe ruht auf 20 bis 22 Pilastern oder Pfeilern, wodurch das Schiff, oder Innere der Kirche von den beyden

Seitengängen abgesondert wird. Hin und wieder sah man Monumente von schwarzem Marmor.

Ganz besondre Wirkung thut es, wenn man sich aus diesem Tempel im gothischen Geschmacke, auf dem die Würde des Alterthums ruhet, in die Ignatius- oder Jesuiterkirche begiebt. Alles ist hier im neuern Geschmacke, denn die Kirche ist erst vor wenigen Jahren erbauet. Der Hochaltar hat sieben Säulen von schönem Marmor, und vor ihm hängen zwey große silberne Lampen von der Decke herab. Alles ist nett, zierlich, alle Sitze und Fußbänke von gebohnten Eichenholze, die Gemälde von Enterle schmücken das Ganze ohne es zu überladen.

Man befindet sich wohl, wenn man das alles siehet, aber die Rührung, die der Anblick des Doms auf den Andächtigen macht, findet man nicht.

Die Augustinerkirche, ist auch noch ganz neu, der vorigen ganz ähnlich, aber lange nicht so schön. Sie ist ganz in den Privatgebäuden vergraben.

Jetzt schlugs ein Uhr, und wir suchten unser Logis, wo wir in Gesellschaft einiger guter Freunde, namentlich des Hrn. Prorector Reisers aus Hanau und seiner beyden Pensionairs eines Engländers und Spaniers, zu Mittag speisten.

Denn

Dann besuchten wir die Zimmer der hiesigen sehr wohl eingerichteten Lesegesellschaft, die jetzt aus 757 Mitgliedern bestand. Hier sah man alle möglichen Journale, nebst der Anlage zu einer Bibliothek der besten neuern Schriften.

Das Gymnasium ist ein schönes Gebäude, das die meisten deutschen Schulgebäude beschämt. Es ist massiv und dabey hell, reinlich und schön. So fanden wirs in allen Lehrzimmern. Der große Hörsaal zum öffentlichem Examen und der Betsaal oder die Capelle sind vorzüglich hübsch. Die ganze Einrichtung dieser Schule ist neu, und so viel als man aus den Fortschritten der Schüler beurtheilen kann, vortreflich. Zwey von unserer Gesellschaft besuchten den Unterricht in der zweyten und ersten Classe, und erzählten uns bey ihrer Zurückkunft mit vieler Freude, daß ihre Erwartung ganz ungemein übertroffen wäre. Die Schüler lasen hier den Cäsar und Livius vollkommen fertig ohne alle Präparation, und sprachen über Sach- und Worterklärung mit einer Fertigkeit und Geschicklichkeit Latein, die unsre beyden Freunde in Verwundrung setzte. Die Professoren dieser Schule sind meines Wissens fast sämtlich Ordensgeistliche des

Augustinerklosters. Wir lernten mehrere Männer kennen, die sich durch Thätigkeit, aufgeklärte Gelehrsamkeit vorzüglich auszeichnen, und der hiesigen Schule ganz vorzüglichen Werth geben. Gern möcht ich sie alle nennen, wenn mein eingeschränkter Raum es erlaubte, aber zwey Männer kann ich unmöglich ungenannt lassen, diese sind Herr Direktor Hornung und Herr Präfektus Haus, an die sich unsere ganze Gesellschaft noch mit dem lebhaftesten Vergnügen erinnert, und sie ganz vorzüglich noch in der Entfernung schätzt, weil durch ihre Bemühung, die ich hier nicht weiter auseinander setzen kann, diese Schule sehr gewonnen hat. Herrn Pat. Hornung fanden wir im Augustinerkloster, er ist Direktor der Schule, ein lebhafter gründlicher Mann und für uns gleich im ersten Augenblicke unseres Empfanges ein Muster von freundschaftlicher Gütigkeit. Unsre Kleinen bewirthete er mit mineralischem Wasser und Wein; das führ ich darum an, damit sichs mein junger Leser merke, daß in Maynz das Wasser schlecht ist. Man vermischt es deswegen mit Wein, und der Vornehmere Maynzer trinkt mineralisches oder Gesundbrunnenwasser mit etwas Wein vermischt.

Den

Den Herrn Präfektus Haus, ein Mann, der die einnehmenste Sanftheit und Güte im Umgange mit gründlicher Gelehrsamkeit verbindet, lernten wir schon auf dem Marktschiffe kennen, und genossen seiner uns so schätzbaren Freundschaft während unseres ganzen Aufenthalts in Maynz, denn er war beständig in unserm Kreise, und unsre Kleinen fiengen an liebevoll an ihm zu hängen. O Schade, daß wir uns so bald trennen mußten!

Vorzüglich diese beyden schätzbaren Männer haben sehr vieles unter dem Schutze ihres Landesvaters zur Verbesserung der Schule beygetragen, in der auch unsre gute deutsche Sprache unter andern einen vorzüglichen Platz behauptet. Wir verließen jetzt das Augustinerkloster, wo wir den Herrn Director besucht hatten, und begaben uns in Begleitung des Hrn. Pr. Haus zu einen Hrn. v. D. der sich durch die Erfindung eines musikalischen Instruments von ganz eigener Art bekannt gemacht hat, und da fanden denn unsre lieben Kinder eine Menge Sachen, die ihnen nicht wenig Vergnügen machten.

Dicht am Hause traten wir in einen kleinen Garten, der diese Sachen enthielt. — Soll ich erzählen? — — nun wohlan!

In

In einer Ecke des Gartens stand ein Haus, das wir seinem äußern Ansehn nach, sogleich für eine Capelle, oder für eine Einsiedeley hielten. Die äußern Wände waren mit Baumrinde überzogen, um ihnen ein altes Ansehn zu geben, und oben auf dem Dache war ein Thürmchen mit einer Glocke. Die Kinder drängten sich hinzu, und sahen denn inwendig in der Siedeley einen Einsiedler oder Eremiten in völliger Lebensgröße, mit einem langen Talar, einem Buche in der Hand, im selbstgemachten Großvaterstuhle, neben dem Ofen, der aber kein Ofen war, sondern bloß so aussah; mich deucht er war bloß gemalt. Dieß wurde den Kindern gleich bekannt gemacht, aber zu gleicher Zeit auch gesagt, es wär ein wirklicher Ofen in dieser Hütte, sie möchten nur suchen. — Alles suchte — und suchte, fand aber nichts, was einem Ofen ähnlich war, bis es endlich herauskam, daß der von Töpferarbeit gemachte Einsiedler zugleich die Stelle des Ofens verträte. Da entstand denn ein Gelächter von allen Seiten. Täuschungen von dieser Art waren nun noch allerwärts angebracht: auf dem Herde der Küche glimmten Kohlen, Schinken und Würste hiengen im Schornsteine, Bücher waren in ein Repositorium gemalt, Spinnen kro-

chen

chen in den Ecken u. s. w. alles aber war bloß nachgemacht; unter die wirklichen Kohlen war rothe Folie gemischt, der Schinken von Töpferarbeit, die Bücher waren nicht blos gemalt, sondern es standen auch wirkliche Bücher unter den gemalten, alles war Täuschung. Man öffnete die Thür eines Gewölbes, und den Deckel eines Sarges, der in demselben stand; da lag ein völlig angekleideter Leichnam — von Wachs bis zur vollkommensten Täuschung nachgemacht, dann wurde eine Spinne berührt, die in der Ecke saß, und die Glocke schlug zwölf.

An einer andern Seite des Gartens befand sich ein Häuschen mit einer völlig nachgeahmten Bauernwirthschaft. Für unsre jungen Leute war das ein Fest, aber das Beste war noch übrig.

Wir fanden in einem Saale ein musikalisches Instrument, das einzig in seiner Art ist. Die äussere Gestalt war, wie bey einem Flügel mit drey Claviaturen, d. h. mit drey Reihen Tasten übereinander, und es hatte 24 Züge, oder Register Das Eigenthümliche desselben ist Nachahmung einer ganzen Menge Instrumente, so daß man ein ganzes Conzert mit Violinen, Flöten, Waldhörnern, Baßgeigen, Trompeten, mit einer Harfe,

Glockenspiel und Orgel u. s. w. zu hören glaubt. Die Täuschung ist bey manchen Instrumenten sehr vollkommen, und die Wirkung des Ganzen äußerst stark und angenehm. Dann besahen wir noch eine Sammlung vortreflich gemalter Muscheln, von den beyden Gebrüdern Hoch in Maynz, deren Zahl sich auf 3500 belief.

Der Abend kam indeß, da eilten wir, um heute noch den schönsten Theil von Maynz zu sehn, und das Churfürstliche Conzert zu besuchen.

Die Bleiche ist unstreitig die schönste Straße, die theils mit vortreflichen Gebäuden und Pallästen besetzt, breit und gut gepflastert ist. Wir bemerkten vorzüglich die Reitbahn, ein Gebäude, das an einem großen kupfernen und vergoldeten Pferde über dem Erker gleich kenntlich ist. In der Mitte des Hofs ist ein großer Platz zum Bereiten, und auf beyden Seiten der Marstall. Hu! wie funkelten manchem von unserer kleinen Gesellschaft die Augen bey dem Anblicke der schönen Pferde, vorzüglich eines isabellfarbnen Zuges des Churfürsten.

Am Ende dieser langen Straße, die in einen ziemlich großen Platz ausläuft, befindet sich in einer Ecke das Churfürstliche Schloß. Es hat zwey Flügel die rechtwinklich zusammengebaut sind, von drey

Stock-

Stockwerken mit 80 bis 85 Fenstern. Der Anstrich ist — nach dem hiesigen herrschenden Geschmacke — roth, und zwar dunkelroth, und eben deßwegen düster.

Wir traten in das Schloß, erstiegen einige Treppen und kamen endlich in den Concertsaal, mit der gewissen Hoffnung, hier den edlen Landesvater zu erblicken, der ganz für das Beste seines Staats und für Gelehrsamkeit lebt. Aber es schien Anfangs, als wenn diese Hofnung vereitelt werden sollte, und unsre Augen späheten in der glänzenden Versammlung des Hofes vergebens herum. Doch endlich sahen wir den erhabenen Freund der Aufklärung und Toleranz Friedrich Joseph hereintreten, und ich bemerkte mit innigem Vergnügen, daß einer Person unsrer Gesellschaft die Augen lebhafter wurden, das Herz stärker klopfte, weil sie ehemals das Glück hatte, unter dem Schutze Josephs des Gütigen zu leben.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich meinen lieben Lesern von der Güte, Vollständigkeit u s. w. des Konzerts erzählen wollte. Der Saal, wo es gehalten wird, ist groß, und der Boden mit einer rothen Tuchtapete belegt, um den Schall der Fußtritte zu verhindern. Wir entfernten uns, und da es nun schon ganz dunkel geworden

den war, so hatten wir Gelegenheit die Gassenbeleuchtung zu sehen, die wirklich vorzüglich gut ist. Die ganz gläsernen Laternen hängen mitten über der Gasse an langen Linien, die von einem bis zum andern Hause gezogen sind. In der Mitte jeder Laterne stehen zwey Blenden mit ihrer Rükkenseite gegeneinander, und vor jeder Blende eine Lampe. Der Schein wird durch diese Einrichtung viel blendender als bey den gewöhnlichen Pfahllaternen, die mit Bley oder Blech gefaßt sind, und überdem die Hälfte ihres Lichts an die Hauswände werfen, wo es nichts fruchtet.

Unsere vielen heutigen Wandrungen, deren verschiedene Richtungen sich aus dem Gelesenen gar nicht schließen lassen, hatten uns ungemein ermüdet; jeder suchte die Ruhe, und fand sie gewiß besser als der Reiche, dessen Füße, bloß an getäfelten Fußboden gewöhnt, durch sechzehn andre ersetzt werden.

## Rheingegend ein Gemälde für junge Naturfreunde. Ein Kranich, aber kein Vogel.

Gestern, mein lieber junger Freund, führte ich dich hierhin und dorthin in Maynz, wir verließen auf einige Zeit den Anblick der schönen Natur umher; aber heute gieb mir deine Hand, mein Lieber, denn ein großer Theil des Tages ist den Naturfreunden gewidmet; du steigst mit uns in einen Nachen und begleitest uns auf einer — Rheinfahrt.

Jedoch es ist noch früh, die Kleinen beschäftigen sich mit Anzuge und Frühstück, und stehn an den Fenstern, wo sie an einer Menge Menschen am Ufer und auf Schiffen Unterhaltung finden.

Du wirst dich erinnern, daß unser Logis dicht am Ufer des Rheines ist, versetz dich einmal in Gedanken zu mir hier an dieß Fenster, wo du das Gewässer übersehen kannst; gebrauch einmal die schöne Kraft deiner Seele, sich abwesende Dinge vorzustellen, aber lies aufmerksam.

„Mein Standpunkt ist in der dritten Etage der hohen Burg, etwa 40 Schritt vom Rheine. Gerade unter mir seh ich auf eine lange Straße

links und rechts der Stadtmauer hin, und auf das diesseitige Ufer. Eine Menge Menschen läuft hier durch einander, und beschäftigt sich mit Karren und Packen und Winden aus den Schiffen. Tonnen, Küsten und Ballen liegen am Ufer herab und in einer langen Reihe 35 bis 40 theils größere theils kleinere Schiffe.

Dieß sind die nächsten Gegenstände des Handels und der Schiffahrt, die jeden Zuschauer, der an Menschenthätigkeit Vergnügen findet, Stunden lang unterhalten können.

Aber die Gegend, die Wassergegend umher, ist mehr als entzückend; wer bloß an bergichte oder ebene Getraidegegenden gewöhnt ist, den reißt sie so ganz hin, daß er betäubt da steht.

Etwa 740 Schritte ist hier der Rhein breit, etwas links erblick ich die lange Schiffbrücke, die unabläßig eine Anzahl Menschen herüber nach dem Städtchen Kassel führt, das am jenseitigen Ufer liegt, und meine ganze Aussicht links und rechts in zwey gleiche Theile abtheilt.

Blicke in Gedanken mit mir in den Theil zur Linken.

Von Kassel an, so weit als ich links sehen kann, ziehn sich an den jenseitigen Ufern herab

Aecker und Weinberge; mit ländlichen Wohnungen und den Gebüschen, die hin und wieder das Ufer bekränzen, sind sie angenehm untermischt. Um sie her schließt ein entferntes blaues hohes Gebirge den Horizont. Es kömmt vom Rheingau herüber, den es in seinem Schoße trägt, und bildet ein großes Amphitheater. Auf einem der höchsten Berggipfel liegt eine Burg. Man nennt sie hier die Platte, und sie ist ein Lustschloß des Fürsten von Nassau Usingen-Carl Wilhelm. Durch mein Fernrohr erblick ich ansehnliche Gebäude, aber die Gegend, von dort aus den Rhein hinauf, ist gewiß eine der ersten in ganz Deutschland.

Jetzt wende ich mein Auge ab von diesen gebirgigten Theile und erblicke zur rechten Hand eine ganz neue Welt. Die hohen Gebirge endigen sich hinter Kassel, ohne das man es sieht, und scheinen daher auf der rechten Seite von Kassel wie abgeschnitten, das Rheinufer mit Grase und Weiden besetzt, hat sich erniedrigt, aber ist reitzend schön durch Mannichfaltigkeit in Aeckern, Gärten, Wiesen, Bäumen, Dörfern.

Dort, weiter zur Rechten, am meergrünen Rheine hinauf scheint hinter dem bekränzten

Ufer das Land herabzusinken, und der Strom aus einer Tiefe heraufzukommen.

Nur noch einen Blick den Rhein gerade hinauf über die fast unabsehbare sanft gekräuselte Wasserfläche. Ihr jenseitiges Ufer erscheint wie ein schmaler von Gebüsch und Bäumen durchflochtner Kranz, hinter welchem das Dorf Keinsheim aus der Fluth empor steigt. Alles übrige Land liegt hinter ihm vertieft und unsichtbar, bis sich endlich in hellblauer Ferne der Malchenberg, ein langes hohes Gebirge im Darmstädtischen hervor hebt und den Horizont schließt.

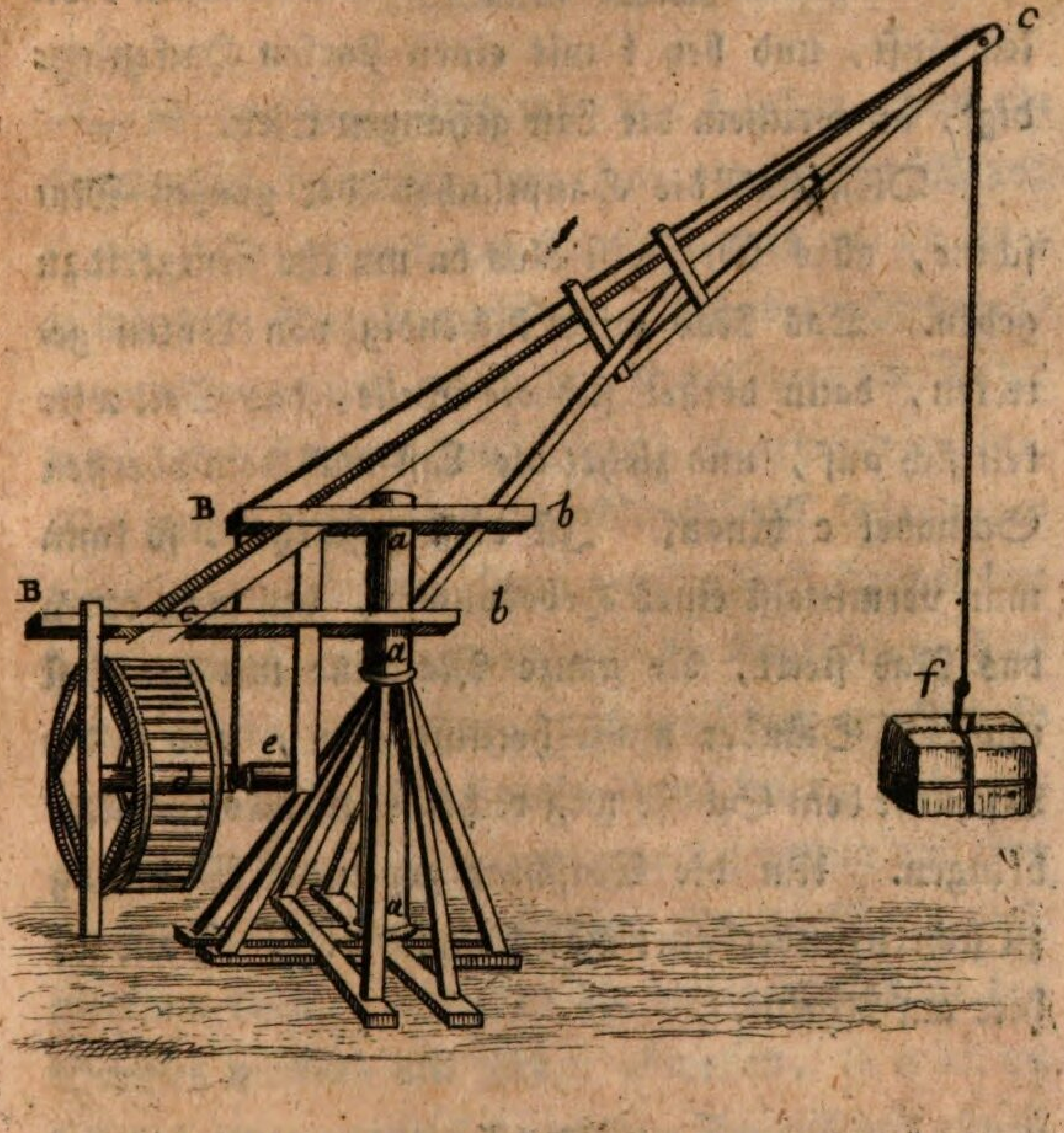
Dieß sind einige schwache Züge einer Gegend, die ich nicht genug ansehn und bewundern kann. Der Sonnenstrahl liegt wie eine Feuersäule über den Rhein herüber, und blendet mein Auge, das erst spät gesättigt aber bald ermüdet werden kann.

Das bisherige schrieb ich wirklich am Fenster in Maynz, und dann eilten wir mit unsrer ganzen Kindergesellschaft an das Ufer, um hier zweyerley Dinge zu besehen, nämlich einen Kranich, und — — — doch das wird sich finden, jetzt vom Kraniche.

Von einem Kraniche?

Ja,

Ja, aber nicht von dem bekannten Zugvogel, sondern von einer Maschine, mit welcher man schwere Lasten aus den Schiffen hebt, und ans Ufer niederlegt. Folgende Zeichnung wird dir einen Begriff davon geben.




Die Hauptstücke an dem Kraniche sind erstlich ein starker an der Erde befestigter Ständer

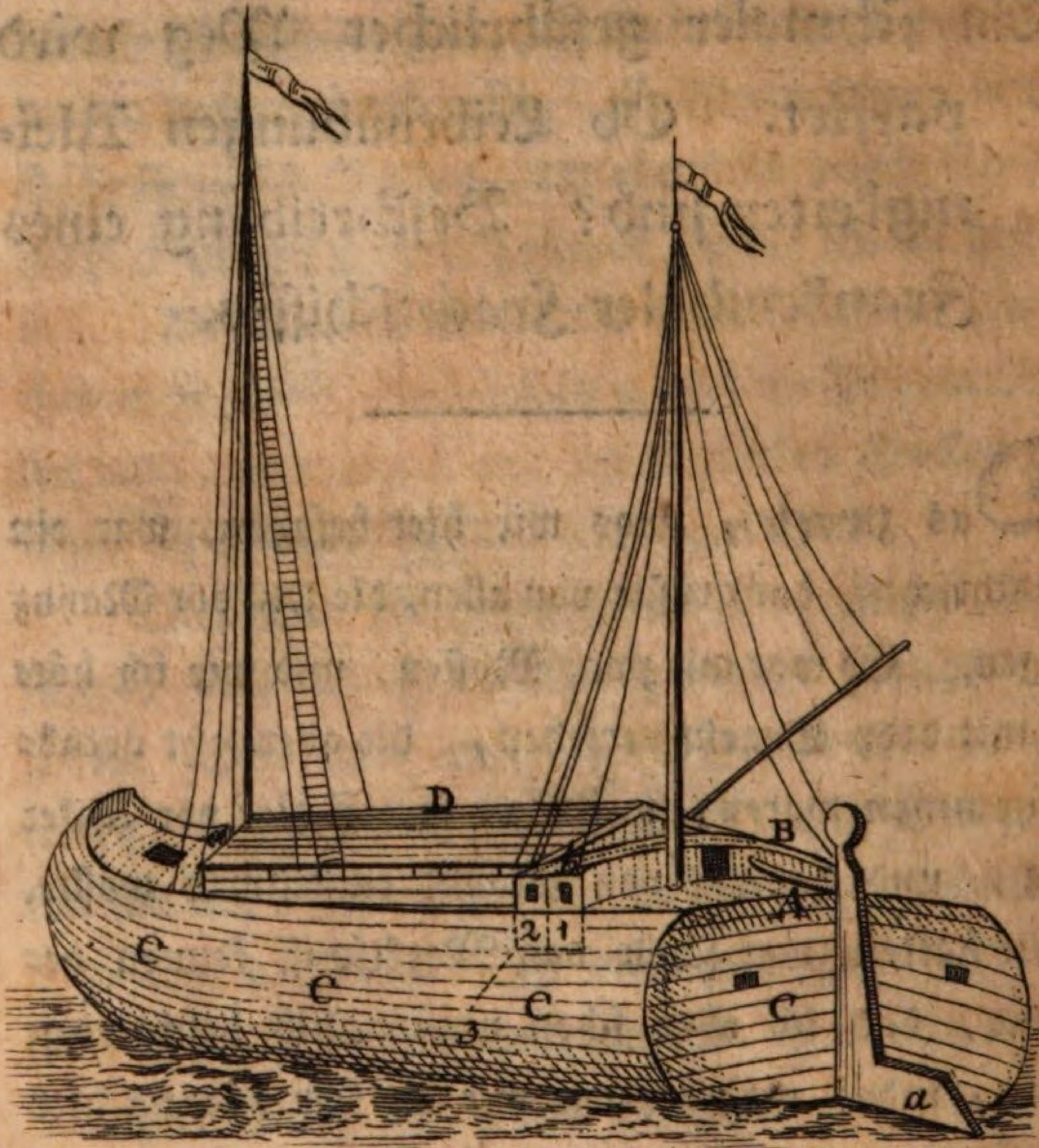
oder starker Pfeiler a a a. Er läuft bey b b b durch die beyden starken Balken Bb. Cc ist ein schreg in die Höhe liegender Balken, der ebenfalls durch Bb gehet; d ist ein großes Trittrad, e die Welle desselben. An dieser ist ein starkes Seil befestiget, welches in B, und ganz oben in c über messingene Rollen läuft, und bey f mit einen starken Hacken endigt, an welchem die Last gehangen wird.

Dieß sind die Hauptsachen der ganzen Maschine, alles übrige ist blos da um ihr Festigkeit zu geben. Das Rad wird inwendig von Leuten getreten, dann drehet sich die Welle, das Seil wikkelt sich auf, und ziehet die Last nach dem obersten Schnabel c hinauf. Ist dieß geschehen, so kann man vermittelst eines Hebebaumes, den man durch das Rad steckt, die ganze Maschine mit der Last um den Ständer a a a herumdrehen, und so die Last über dem Schiffe weg rechts oder links ans Ufer bringen. Um die Maschine gegen die Witterung zu sichern, überbauet man sie auch wohl. So wars hier am Rheine.

## Ein schmaler gefährlicher Weg wird passirt. Ob Leibesübungen Kleinigkeiten sind? Beschreibung eines Frankenthaler Frachtschiffes.

---

Das zweyte, was wir hier besahen, war ein Frachtschiff, das größte von allen, die jetzt vor Maynz lagen. Es war mit zwey Masten, und wie ich hörte mit drey Segeln versehen, die aber jetzt herabgenommen waren, weil das Schiff hier vor Anker lag, und Ladung von Maynz einnehmen wollte. Wir hatten zwar schon das Marktschiff kennen gelernt, das ich oben schon umständlich beschrieben habe, indeß vermutheten wir die Einrichtung hier ganz anders zu finden, und weil dieß wirklich so war, so wird dirs, mein lieber Leser, nicht unangenehm seyn, hier eine genaue Zeichnung und eine Beschreibnng davon zu finben. Du darfst nur aufmerksam lesen, und etwa die angegebne Länge des Schiffes wirklich mit Füßen abmessen, so wirst du dadurch einen ziemlich deutlichen Begriff von einem Gegenstande erhalten, den viele gar nicht haben.




Das Schiff war von Frankenthal, einer bekannten Manufakturstadt am Rheine in der Pfalz, und es lag hinter zwey andern Schiffen, so daß es vom Ufer ganz abgeschnitten war.

Eine 12 bis 16 Schuh lange schmale Diele war von dem Ufer bis zum ersten Schiffe gelegt, und eine zweyte Diele führte dann bis zum unsrigem hinü-

hinüber. Das Gewässer schwelgte unten an die Planken der Schiffe und man sah von einer Höhe auf die Wellen herab, die wenigstens ein Stockwerk betrug.

Die Kleinen mußten Halt machen, ich selbst sprang über die erste Diele hinüber und stellte mich aufs Verdeck des ersten Schiffes. Da stand ich und maaß mit Bangigkeit die Breite des Brettes, die Geschicklichkeit unserer Lieben, die alle mit funkelnden Augen da standen und auf Erlaubniß hofften. Sie ward gegeben, denn was ist erlernte Geschicklichkeit, wenn man sie nicht gebrauchen will?

Muthig kamen alle ohne Anstoß herüber, der sechsjährige Kleinste Louis nicht ausgenommen. Auch das zweyte Brett wurde passirt, da standen wir im Schnabel des Schiffes; aber nun war noch die größte Schwierigkeit übrig. Von a bis b lief ein sehr schmales Brett, über welches man gehen muß um hinten in die Cajütte zu kommen. An der Seite lief zwar zum Anhalten eine Stange als Geländer längst daran hin, aber die war viel zu hoch für die kleine Herde. Fast wollt ich umkehren, aber alle baten zu dringend. Wohlan also — und siehe es gieng ohne Anstoß.

Meine Freude war außerordentlich, denn ich sah hier die Frucht einer nicht unnütz angewandten Bemühung, jedem Kinde unserer Familie nicht bloß geistige, sondern auch **körperliche** Geschicklichkeiten mitzutheilen.

Dein Arm, lieber Freund, ist gesund und stark durch Werfen, Heben, Tragen, Halten u. s. w. Komm her, gieb mir diesen gesunden starken, geschickten Arm, ich will ihn krank, schwach, ungeschickt machen, ohne ihn gewaltsam zu behandeln. Ich will dir bloß ein Armband umhängen, in diesem sollst du ein Paar Jahre dein liebes Aermchen ruhig herumschleppen. — Du hast es gethan; weg mit dem Bande, nun versuche einmal die Stärke des Arms! — ach er ist schwach und elend geworden, kaum kann er noch wenige Pfunde von der Erde aufheben.

Nun sag mir in aller Welt, wie geht das zu? Wie ist er so kraftlos, so ungeschickt geworden?

Diese Frage, mein junger Freund, darf ich dir nicht beantworten, denn ich würde sonst zu viel Mißtrauen in dein Nachdenken setzen.

Was wird denn aber erfolgen, wenn dein ganzer Körper so **armbandsmäßig** behandelt würde? — Wird nicht der Erfolg derselbe bleiben, würde

dein

dein Körper nicht eben sowohl kraftlos, elend, plump, ungeschickt werden, so wie vorhin der Arm?

Wenn er das nun aber durch Mangel an Uebung geworden ist, so sag mir doch, was willst du denn in aller Welt damit anfangen?

Ja noch mehr; wenn ihn dir der liebe Gott gab, um ihn durch Thätigkeit für die Welt und für dich selbst nützlich seyn zu lassen; wenn dieß das einzige Universalmittel ist seine Gesundheit zu erhalten: womit willst du es denn vor dir und dem lieben Gotte verantworten, wenn du ihn durch Vernachlässigung für die Welt und für dich unnütz und beschwerlich machst, wenn er dann durch seine Schwächlichkeit oder wohl gar durch Krankheit gehindert wird seine Pflichten zu thun? — Womit, mein theurer junger Freund, womit willst du dieß verantworten?

**Mit nichts in der Welt ist dieß möglich.**

So denken wir in unsrer Erziehungsfamilie zu Schnepfenthal, und darum bilden wir nicht bloß den Geist unsrer Kinder, sondern auch ihren Körper. Jede Minute ist zu einem Geschäfte bestimmt, alles geht in einer festen bestimmten Ordnung, daher kann ich dir sogar die Zeit angeben, in welcher körperliche Uebungen vorgenommen werden,

den, nämlich im Sommer früh von 5 bis 6, und Mittags von 11 bis 12 Uhr; der ganze übrige Tag ist zur Bildung ihrer Seelen-kräfte bestimmt. Wir befördern also diese indem wir ihre Körperkräfte nicht vernachläßigen, wäre der wohl nicht ein blödsinniger oder boshafter Mensch, der uns, deswegen tadeln wollte? —

Aber wir vergessen ja gar das Schiff.

Auf seinem Hintertheile fiel uns sogleich das Steuerruder A a ins Auge. Wenn das Schiff links gehen soll, so drehet man es mit A rechts hinüber, und so umgekehrt. B ist die Cajütte, die in zwey Zimmer 1 u. 2 abgetheilt ist. Wir traten durch die Thür neben dem hintersten Mastbaume hinein, und fanden, daß 1 die Stube und Küche der Schiffsknechte war, darin stand ein Bette, ein Ofen nebst Küchen- und Tischgeräthe, und ein kleiner Vorrath von Fleisch und Brod. Das Behältniß 2 gehörte dem Schiffsherren und war reinlich und geräumig genug. An der linken Seite war ein Alkofen mit einem Bette durch einen Verschlag abgesondert, die Glasfenster waren herausgenommen um frische Luft zu haben, und die Oeffnungen wegen der Insekten mit Fenstern von Beuteltuch verschlossen. An der andern Wand stand eine eichene Commode, auf der jetzt die Zierrathen der Maste nebst

der

der Flagge lagen. Aus dieser Stube kam man auf einer Leiter, die ich durch die schregen Punkte bey 3 angegeben habe in den Raum C. C. C. C. des Schiffes. Ich stieg hinunter und es war als wenn ich in einer langen und hohen Scheure wäre. Die Rippen des Schiffes lagen dicht neben einander hin und waren von starken eichenem Holze. Ich maß die Länge vom Schnabel bis zum Hintertheile, unter der Cajütte B weg, und zählte 51 Schritte. In diesen großen Raum werden die Waaren gepackt wovon bey hinreichendem Wasser 4000 Centner geladen werden konnten.

Von dem Manne, der uns herumführte, einer sehr gefälligen, höflichen Person, die den Beweiß gab, daß es in jedem Stande, selbst unter den Matrosen sittsame, gefällige gute Leute gebe, denen man für ihre Mühe kaum ein kleines Trinkgeld aufdringen kann, erfuhr ich, daß ein solches Schiff 4000 Gulden koste.

So oft wir von einem Schiffe sprachen, fiel **Ferdinand** dann und wann ein; ja, aber ein Seeschiff ist doch etwas ganz andres, und dann erzählte er denn mit großer Hitze von allerley Sachen, die diesen Gegenstand betreffen, von Ankern, Tauen,

Masten,

Masten, Kanonen, Bauart, Hafen, so daß sein Geist öffters gar nicht mehr bey uns, sondern in seinem Vaterlande Frankreich war. Seine Kameraden baten ihn, doch einmal den Hauptunterschied zwischen einem hiesigen und einem Seeschiffe anzugeben. Da fuhr er denn so fort:

„Seht Kinder ein solches Schiff, wie dieses hier trägt etwa 4000 Centner, aber ein Kauffartheyschiff oft 400 Tonnen oder 8000 Centner und noch weit mehr. Aber ein solches Schiff ist auch ganz anders gebauet. Hier in diesem ist der Boden platt, aber bey einem Seeschiffe gewölbt, und in der Mitte längst dem ganzen Boden hin läuft ein mächtiger starker Balken, der heißt der Kiel, an dem Kiele sind die Rippen oder die Bauchstücke befestigt, und an diesen wieder mit starken eisernen Bolzen die Planken, das sind fünftehalb Zoll dicke eichene Dielen.

Ach Kinder das ist nur ein Spaß gegen ein Seeschiff, denkt doch nur einmal, der Anker zu einem Seeschiffe wiegt oft allein 6 = 7 bis 8000 Pfund, das Tau zu demselben ist 24 Zoll dick, 120 Klafter lang und hat allein ein Gewicht von 13824 Pfunden.

— Es ist Zeit daß Ferdinand aufhört. Wir sind glücklich wieder über die schmalen Dielen herüber

über, und eilen in die Stadt zu einem Herrn Tosetti um ein Kabinet von ausgestopften Thieren zu besehen.

Schade daß du nicht bey uns warst mein junger Leser, um selbst zu sehen, aber was würde es dir helfen, wenn ich dir von Füchsen, Mardern, Katzen, kleinen Rehen, Schweinchen, die alle wie lebendig da standen, erzählen wollte, deine Naturgeschichte wird diese Erzählung ersetzen. Ueberdem ist der Nachen schon bestellt, wir danken für das Gesehene, empfehlen uns und eilen mit einigen lieben Freunden aus Maynz ans Ufer und fahren — jedoch ich dächte hier wäre ein Ruhepunkt nicht undienlich.

## Beschreibung einer Lustfahrt auf dem Rheine, einige der glückseligsten Stunden während der ganzen Reise. Schloß in Biberich, eine Aussicht über alle Beschreibung.

Auf deiner Karte mein Lieber, liegt gerade gegen Maynz über, wie du schon weißt, ein Städtchen Namens Cassel. — Dieser Name, beyläufig gesagt,

sagt, der oft in der Geographie vorkommt, ist wahrscheinlich aus dem lateinischen Worte Castellum, Burg entstanden — Wenn du von Kassel eine Stunde lang am Rheinufer herabgehest, so erreichst du ein anderes Städtchen Namens Biberich, und bist nun nicht mehr im Nieder- sondern im oberrheinischen Kreise und zwar in einer Residenz des Fürstenthumes Nassau-Saarbrück-Usingen.

Dieß mußt du dir nothwendig merken, denn nach keinem andern Orte als hierher sollte unsre Fahrt gehen, welche ich dir oben versprach.

Achtzehn Personen — — Unter denen sich auch Herr Provisor Heidlof befand, ein freundschaftlicher gefälliger Mann, dem unsere Gesellschaft recht vieles Vergnügen zu verdanken hat, indem er sich unserer auf alle mögliche Art annahm, und selbst mit zu dieser überausvergnügten Rheinfahrt Anlaß gab, — achtzehn Personen, sag ich, hatten die beyden Bänke, die am Boorte des Nachen hinliefen, eingenommen, alle mit Gesichtszügen, nach denen man das Bild der Freundlichkeit hätte malen können, alle vergnügter als der Doge von Venedig, wenn er im großen Bucentaur sitzt und sich mit dem Meere vermählt.

Zwey Ruderknechte saßen im Schnabel des Kahnes, und schlugen mit ihren Rudern so tapfer die Fluth, daß wir uns in kurzem auf der Mitte des Stromes sahen. Die vortrefliche Aussicht Rhein auf und nieder war hier wieder ganz neu.

Von allen unzähligen Gegenständen hätte dir dießmal gewiß nichts besser gefallen, als zwey Inseln, die in einiger Entfernung vor uns lagen. Die erste, welche eine halbe Stunde lang ist, hatten wir bald erreicht, und fuhren nun an ihrem linken Ufer herab. Sie ist mit schönen Fruchtbäumen besetzt, ihre Ufer werden von wilden Gestaude und Bäumen umkränzt, und Wiesen mit hohen fetten Grase und Aecker machen sie mannichfaltig und schön wie ein Paradies. Der Frühling hatte sie schon mit dem schönsten Grün überkleidet. Wir entdeckten eine Meierey, die nach Schweitzer Art eingerichtet ist, und bald darauf ein Landhaus des Churfürsten, dessen weiße blendende Farbe mit dem sanften Grüne herrlich abstach und in sehr guten simpeln Geschmacke erbaut war. O wie freuten wir uns! Es war, als wenn wir neben der Insel der Calypso hingerudert wären.

Dergleichen Inseln giebt es im Rheine noch viele. Man nennt sie hier Auen, und sie verdien-

ten noch den Beynamen goldne; denn sie sind sehr fruchtbar, tragen alle Getraidearten, Weide und Obst im Ueberfluß, und ernähren manches Dörfchen, womit sie besetzt sind.

Nach kurzer Zeit kamen wir auch der zweyten Insel näher, indem wir noch immer am Ufer der ersten herabfuhren. Auf jener erblickten wir wieder ein churfürstliches Lustschloß, das mit unbeschreiblicher Anmuth zwischen den Bäumen hervorlauschte.

Kaum hatte uns dieser schöne Gegenstand etwas beschäftiget, so nahm die erste Insel ein Ende; der bisher hinter derselben versteckt durchfließende Rheinarm strömte nun mit dem vollen Strome zusammen, und auf einmal wurde der ganze, hier sehr breite Rhein, übersehbar. Ein allgemeines Freudengeschrey kündigte diese neue Entdeckung an, und kaum war es gestillt, so erfolgte ein zweytes; denn in demselben Augenblicke lag das schöne Residenzschloß des Fürsten von Nassau-Usingen gerade vor uns am Ufer, und sein Flor ähnliches Gegenbild unten im Gewässer entzückend schön und sanft.

Meine Feder — lieber junger Freund — kann dir die Gegenstände umher, und die Empfindungen, das Klopfen des Herzens in der Brust eines *jeden*

nicht

nicht beschreiben, es war, mit einem Worte, wie im Lande der Feen.

Wir stiegen aus, nachdem wir just eine halbe Stunde gefahren waren, und der Herr Hofprediger Pickel, ein überaus menschenfreundlicher vortreflicher Mann, hatte die Gütigkeit uns nach dem Schlosse zu führen, und uns auf alles Merkwürdige aufmerksam zu machen.

Wir traten zuerst in die Kirche, die ins Kreutz gewölbt und nicht groß ist. An der Wand war die Ueberschwemmung des Rheines vom 2ten May 1784 auf einer metallnen Platte bemerkt, in einer Höhe, die meinen Augen gleich war.

Die Lage des Schlosses, eines massiven hübschen Gebäudes, läßt sich aus dem obigen schon schließen; die Hauptfronte läuft mit dem Rheine parallel, und hat bis ans Ufer heran einen großen ansehnlichen Platz vor sich. Neben und hinter dem Schlosse liegt ein großer schöner Garten, nicht so ganz in französischen Geschmack verschnitzt, mit hohen gewölbten Baumgängen, runden einsamen Plätzen und einem ansehnlichen Springbrunnen.

Große Pracht, und großen Aufwand findet man indeß hier am fürstlichen Hofe nicht; dieß wird erklärbar, wenn man weiß, daß der Fürst

mehr für das allgemeine Wohl seines Landes, als für die Verschönerung dieses einzelnen Fleckchen sorgt, das die Natur schon überaus verschönert hat.

Im Schlosse selbst fanden wir einen ansehnlichen runden Salon, mit einer gewölbten Decke und einer Gallerie, die von starken Marmorsäulen gestützt wurde.

In der Bibliothek des Fürsten fand unsre junge Gesellschaft vorzüglich Unterhaltung an zwey kostbaren Werken. Das eine waren die Alterthümer der alten römischen Stadt Herkulanum, die, wie dir bekannt seyn wird, nebst der Stadt Pompeji vom Vesuv überschüttet wurde, und die man zu unserer Zeit auszugraben anfieng. Man fand sehr viele Sachen von den alten Römern; Münzen, Gefäße, Instrumente u. s. w. eine große Anzahl derselben sind in Kupfer gestochen, und einen Theil dieser Kupfer in zwey großen Foliobänden fanden wir hier. Nächst diesem aber noch etwas viel selteneres, das einzig in seiner Art ist, nämlich eine starke Sammlung ganz herrlich nach der Natur gemalter Blumen auf Pergament, in einem starken Foliobande. Sie war in der Mitte des 17ten Jahrhunderts verfertigt von Walter, und beynahe durchgängig so täuschend natürlich, daß

man

man schon ein Gebot von 20000 Gulden ausgeschlagen hat.

Die Aussicht von diesem Schlosse ist unbeschreiblich schön; Maynz mit seinen hohen Thürmen und Pallästen scheint vollkommen auf dem Wasser zu schwimmen, weiter hinauf werden die Ufer zu grünen Streifen, das Land versinkt und der Rhein scheint sich aus der Tiefe heraufzuarbeiten. Ganz am Ende des Horizonts erblickten wir die hellblauen Gebirge an der Bergstraße mit ihrem höchsten Gipfel dem Malchenberge. Daselbst hat der Landgraf von Darmstadt einen Thurm erbauet, der eine überaus weite Aussicht beherrscht, und uns wie ein weisser Punkt herüberblinkte.

Vor uns lagen die Inseln friedlich in der sanften Fluth, freundlich lauschten die Häuser aus den Gebüschen hervor, der Rhein kräuselte sich um sie her und spielte mit dem herrlichsten Meergrün. Das jenseitige Ufer zeigte die neue Allee, den schönsten Spatziergang von Maynz; das Dörfchen Monbach, das einen ganzen Distrikt mit Kirschen versorgen kann, lag unter den blühenden Bäumen, und schien mit röthlichweisser Wolle überdeckt zu seyn.

Weiter rechts den Rheingau hinauf, Wasser, Inseln, Dörfer, Weinberge und hohe Gebirge, alles dieß sah man wie durch einen feuerrothen Nebel, denn die Abendsonne erhellte die Dünste, die vom Rheine aufdampften, und machte den Rhein zu einem Feuermeere, dessen Glanz alle Blicke hemmte.

Wie schön o Gott ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt;
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

---

## Spatziergang am Rheine. Ein Floß, Weinberge und Weinbau, Trübsinn und Aufheiterung.

Entzückt wanderten wir in Gesellschaft des lieben freundschaftlichen Herrn Hofpredigers durch Aecker und Weinberge am Rheine herauf um nun wieder nach Cassel zu gelangen.

Auf dem Rheine sahen wir ein sehr großes Floß, auf dem sich eine starke Anzahl Menschen befanden. Das Holz woraus dergleichen Flöße zu-

sam-

sammengesetzt, und womit sie beladen sind, kommt aus den holzreichen Gegenden des Maynes, und wird in die holzarmen Niederlande verführt. Anfangs sind es nur viele kleine Flöße, die aus jenen Gegenden herabgebracht werden bis vor die Maynzer Schiffbrücke. Sobald aber, als sie diese passirt sind, vereinigen sie sich zu einer ungeheuren Größe, schwimmen wie kleine Inseln fort, und sind bisweilen so mit Menschen besetzt, daß in einer einzigen Mahlzeit oft ein ganzer Ochse verzehrt wird.

Die Weinberge liegen hier bis dicht ans Wasser herab, und sind meistentheils mit Mauern oder Zäunen umgeben. Ein guter Freund unterhielt mich, indem wir langsam nach Kassel heraufschlenderten, mit Erzählungen vom Weinbaue, und damit du dir, mein lieber Freund, bey einem Glase Wein künftig einen ordentlichen deutlichen Begriff machen kannst, so höre mich an.

Der Weinstock ist ein asiatisches Gewächs, das die alten Deutschen gar nicht kannten; ebendeswegen erfordert er besondre Behandlung in unserm kältern Clima. Die Gegend, in der er wächst, muß aus sanften Thälern und Bergen bestehn, die sich nicht beschatten; hier pflanzt man ihn an die Mittagsseiten, und nennt dieß einen Weinberg.

Im Winter werden die Stöcke in tiefe Furchen niedergebogen und mit Erde ganz überdeckt, damit sie der Frost nicht berührt. Im Frühjahre holt man sie wieder hervor, dieß nennt man aufziehen oder ausschütten; beschneidet sie und bindet sie an Pfähle. Den ganzen Sommer hindurch hat man mit Auflockerung des Bodens, mit Ausgäten des Unkrauts, mit verhauen oder abköpfen der oben hinauswachsenden Reben zu thun, bis endlich alle diese Arbeit durch die Weinlese im September oder October vergütet wird. Dann werden die Pfähle wieder ausgezogen und der Weinstock wird wieder gedeckt, d. h. niedergebogen und mit Erde überdeckt. Die Trauben werden gekeltert, d. h. mit Füßen zertreten, und mit einer großen Presse ausgepreßt. Der ganz frische Saft heißt Most. Diesen läßt man gähren, füllt ihn auf Fässer, läßt ihn eine Zeitlang stehn und trinkt ihn dann als Wein.

Der König von allen deutschen Weinen wächst hier im Rheingau *) und in den nächsten Gegenden von Maynz.

Im

*) Der Rhein strömt aus der Schweitz gerade nach Norden herab. Diese Richtung verändert er zum ersten Male eine kleine Stunde über Maynz, denn hier wird er von einem

hohen

In kurzen waren wir in Kassel eingetroffen, die Schiffbrücke passirt, und in unserm Logis angelangt.

Die Freude des Tages belebte unsre ganze Gesellschaft, aber der Koffer wurde schon gepackt, ein trauriges Zeichen. Wir empfanden den Abschied aus diesem deutschen Paradiese zum voraus, und mancher stand am Fester mit trübsinnigem auf die große Rheinfluth geheftetem Blicke, bis endlich Finsterniß die schöne Gegend überdeckte. Unser gute Pflegevater bemerkte den Trübsinn und dachte: du sollst sie aufheitern. Wohlan! meine Lieben, sprach er: wohlan wir feyern heute das Rheinfest, seyd munter und lustig! — da erschienen ein Paar Flaschen mit deutschem Weine mehr auf dem Tische, man setzte sich, speißte, trank, die Herzen wurden frölicher und die laute Freude ertönte endlich zur Ehre des Rheins in dem frohen Liede:



hohen quervorliegendem Gebirge gezwungen, sich nach Abend zu wenden. Die höchsten Spitzen von diesem Gebirge heißen die Wurzel, der Trompeter, der Feldberg, und das Land was unter ihnen am Ufer des Strohmes hinliegt, ist der eigentliche Rheingau.

Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher,
Und trinkt ihn freudig leer!
Und trinkt ihn freudig leer! u. s. w.

Endlich kamen die Worte: gesegnet sey der Rhein! — gesegnet sey der Rhein! und ich bin nicht im Stande die feuervollen enthusiastischen Blicke, mit denen man über die halbhellblinkenden Rheinfluthen hinausschaute, zu beschreiben.

---

## Ein wichtiges Kapitel aber bloß — — für junge Statistiker, betreffend den Handel von Maynz.

Euch meine Lieben, die ihr gerne noch mehr wissen möget, als Bauart Lage, Straßen u. s. w. kann und darf ich wohl nicht unbefriedigt entlassen, wohlan also, ehe wir noch das liebe Maynz verlassen, erzähl ich euch etwas von dem Handel dieser Stadt nach den Bemerkungen eines lieben Freundes, dem ich dafür sehr verpflichtet bin.

Der Handel der Stadt Maynz ist zwar im ganzen genommen beträchtlich, hat aber den Grad

von

von Vollkommenheit noch nicht erreicht, dessen er fähig wäre, vermöge der herrlichen Lage des Orts und der vielen Gerechtigkeiten, zu welchen hauptsächlich das schätzbare Stapelrecht *) gehört.

Ehemals war er weit blühender, und schon in den früheften Zeiten glänzte Maynz als die Hauptstadt von Niederdeutschland. Bis ins 15te Jahrhundert war sie von den Churfürsten so unabhängig, daß ihr bloß der Name einer freyen Reichsstadt fehlte; sächsische und fränkische Kaiser hielten hier öfters Hoflager, Reichsversammlungen, die hohe Geistlichkeit feyerliche Synoden oder Zusammenkünfte, mehrere Kaiser wurden hier gewählt und gekrönt, man hielt öffentliche Tournire u. s. w. Durch diese Feyerlichkeiten wurden eine Menge fremder Kaufleute oft bloß durch Neugierde hierhergezogen, aber sehr oft ließen sie sich auch häuslich nieder, weil ihnen die schöne Lage und das sanfte Klima gefielen. Man findet daher noch in den ältesten Verzeichnissen der Maynzer Patrizier eine

Menge

*) Stapelrecht besitzt eine Stadt, wenn alle durch- oder vorbeypassirenden Waaren ihr eine bestimmte Zeitlang zum Verkaufe ausgesetzt werden müssen, ehe man sie weiter fortführen darf, und dann führt sie den Namen Stapelstadt.

Menge fremder französischer Namen, nebst dem Zusatze Gallus, oder e Gallia ortus.

Diese Fremdlinge waren es hauptsächlich, die bey den Einwohnern Handlungsgeist und Industrie aufweckten. Maynz wurde nun der Mittelpunkt des ganzen Rhein- und Maynhandels; von Straßburg bis Cölln fuhren nur hiesige Schiffer Strom auf- und abwärts, und diese letztere Stadt stand mit Maynz in genauester Verbindung. Aber ein Krieg zwischen Diether von Isenburg und Adolph von Nassau, machte dieser glänzenden Handlungsperiode ein Ende. Maynz wurde 1462 von Adolphen eingenommen, seiner Freyheit beraubt, alle Bürger, die gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, wurden vertrieben, und dadurch sah man mithin die vornehmsten Handelsleute zerstreut. Frankfurt, das bisher nur wenig beträchtlich war, war für die Vertriebenen ein sicherer Zufluchtsort, es stieg von dieser Zeit an zu seiner nachmaligen Größe hinauf, indem Maynz unter mehreren Kriegen und feindlichen Anfällen von seinem Gipfel herabsank, und seit dieser Zeit bemüheten sich Regenten und Große des Maynzer Staats immer noch vergebens, dem Handel seine ehemalige Lebhaftigkeit wieder zu verschaffen. Die Anlegung der Schiff-

brücke,

brücke, der Kraniche, Lagerhäuser, die Mäßigung des Zolls, Preißaussetzungen auf kaufmännische Industrie u. s. w. hatten wenig oder gar keine Wirkung. Unter dem Churfürsten Joh. Fr. Carl schien indeß eine neue glückliche Periode für den Maynzer Handel anzuheben. Dieser für den Handel so thätige Herr verlegte die Maynzer Messe just in die frankfurter Meßzeit, verbot jedem Maynzer Unterthan die frankfurter Messe zum Einkaufe zu besuchen, durch vortheilhafte Bedingungen und selbst durch Belohnungen suchte er die berühmtesten Kaufleute auf seine Messe zu ziehen, er setzte die Zölle herab, besuchte die Messe in eigener Person mit seinem ganzen Hofstaate, kaufte allen ab, und dieß wirkte so viel, daß die Frankfurter bange dadurch wurden. Aber dieser thätige Herr starb, und mit seinem Tode verschwand das Meßgetümmel.

Eben so fruchtlos war das Project des vorigen Churfürsten Emmerich Joseph. Er zog aus Frankfurt einen sehr reichen Kaufmann, Namens Bolognaro nach Höchst. Diesem Manne, von dem ich bey Höchst in der Folge sprechen werde, wollte man in Frankfurt für 20000 Gulden das Bürgerrecht nicht geben, dieß war die Veranlassung seiner Entfernung. Der Churfürst glaubte nach und nach

meh=

mehrere besonders katholische Kaufleute in sein Land zu ziehen; aber jene Stadt sah ihren Fehler ein, wurde behutsamer und gab den weitläuftigsten Anverwandten Bolognaros das umsonst, was es ihm selbst für 20000 fl. nicht hatte zugestehen wollen. Dadurch sitzen Bolognaros Verwandte wieder so fest in Frankfurt, als wäre nie etwas vorgefallen.

Hier kann ich die kurze Uebersicht der Geschichte des Maynzer Handels schließen, und nun mein Lieber, laß uns sehen, in welchem Zustande er sich gegenwärtig befindet.

Maynz treibt Handel mit **Wein, Feldfrüchten, Gartenfrüchten** ꝛc. **Nüssen** und **Kastanien**, mit **Salz, Holz, Manufakturwaaren Tabak** und seit drey Jahren mit **Mineralwasser.**

1) Der **Weinhandel** ist jetzt nichts mehr so stark als sonst; Ursachen sind theils die hohen preussischen Zölle bey Niederwesel ꝛc. wo vom Fuder Wein 80 und mehrere Thaler erlegt werden müssen; theils die geringere Ausfuhr nach Westphalen, nach den kaiserlichen und den vereinigten Niederlanden und ins Hannöversche, wohin sie jetzt weit seltener, sondern desto häufiger ins Hessische, Hanauische und Cölnische geschiehet. Auch Churpfalz hat eine starke Auflage auf die Einfuhre der Rheinweine

weine nach Bayern gelegt, um seine inländischen Pfälzischen Weine desto mehr in Aufnahme zu bringen. Hierin, und besonders in den guten Weinjahren 79, 80, 81, 83, 84 liegen zugleich die Ursachen, warum die Weine im Preise etwas gesunken sind, wozu auch zugleich die häufigen Versteigerungen von Weinen der aufgehobenen Jesuiten und Karthäuser beygetragen haben, bey welchen oft über 100 Stücke von den besten Jahrgängen um sehr billige Preise verkauft wurden. Doch kostet gewöhnlich ein Stück Hochheimer oder Rüdesheimer von gutem Jahrgange seine 1000 bis 1200 Gulden, und erst im vorigem Jahre wurde ein Stück Hochheimer von 1775 in einer Auction mit 2000 Gulden bezahlt. Ueberdem erhielt der hiesige Weinhandel von den Jahren 1750 an einen unangenehmen Stoß durch hin und wieder laut gewordene Klagen über Weinverfälschungen. Der damalige Churf. Joh. Fr. Carl ließ zwar alle Keller durchsuchen, und an 8 bis 10 Stück, die man verfälscht fand, ausschütten und dem Volke Preiß geben; allein die schädlichen Folgen dieser Klagen blieben doch nicht aus, und seit der Zeit haben die Frankfurter Weinhändler wirklich mehr Abgang, als die Maynzer.

Die besten Rheinweine wachsen — ich bitte hier meinen jungen Leser auf der Karte nachzusehen

— zu Rüdesheim, Johannisberg, Oestrich, Rauenthal, ferner im Rheingau, zu Hochheim am Mayne, zu Laubenheim, Bodenheim, Nierstein, und besonders gut ist der Michelsberger, der gleich bey Weissenau am Rheine wächst. Im obern Erzstifte sind der Klingenberger, Haynbacher und Ziegelberger bey Aschaffenburg die vorzüglichsten. Noch muß ich zum Schlusse meinem jungen Freunde sagen, daß vor etwa 1015 Jahren der deutsche Kaiser Karl der große die erste Rebe in den Rheingau setzen ließ.

2) Der Getraidehandel ist in Maynz sehr ansehnlich, denn es ist gleichsam der Markt einer Strecke von 9 bis 10 Stunden weit. Jeder Bauer auch der ausländische darf sein Getraide zollfrey einführen, daher kann man Freytags kaum durchs Gedränge der Menschen, Pferde und Wagen kommen, womit der Kornmarkt, welcher am Rheine liegt, angefüllt ist. Hauptsächlich findet dieß Statt die sechs letzten Freytage vor Martini, wo die ausländischen Bauern am häufigsten zuführen.

Im niedern Erzstift ist zwar der Kornbau nicht sehr stark, weil alles mit Reben bepflanzt ist, desto besser ist er aber in dem Obern, und in den zu Maynz gehörigen Aemtern Fritzlar und Amöneburg.

Die maynzer Mehlhändler sind meistentheils reiche Leute, welche starken Handel ins Cöllnische

und

und in die preußischen Besitzungen Westphalens treiben. Ein anderer sehr starker Handlungsartikel ist Hirse, wovon oft bis 1400 Säcke oder Malter aus dem Darmstädtischen hierher gebracht und von den Mehlhändlern aufgekauft werden.

Sehr beträchtlich war im Jahre 1785 der Aufkauf des Kleesaamens, der in außerordentlichen Frachten nach den östreichischen Niederlanden versendet wurde, wo man die von den Holländern unter Wasser gesetzten Distrikte an der Schelde damit besäete, weil sie zu anderer Einsaat untauglich waren.

3) Gartengewächse und andre Victualien werden aus den benachbarten Gegenden alle Tage, vorzüglich aber Dienstags und Freytags, auf den großen Maynzer Markt gebracht. Die hiesigen Gartengewächse sind von vorzüglicher Güte, und werden theils in die benachbarten Länder, hauptsächlich ins Nassauusingische verführt. Das einzige eine Stunde von Maynz liegende Dorf Gusenheim oder Gausenheim versieht ganz Wißbaden damit. Dennoch läßt Maynz noch vieles Gemüse von Sachsenhausen herüberkommen, welches in vielen Stücken noch Vorzüge hat.

Die gewöhnlichsten Fischarten, die man im Rheine und Mayne fängt und auf dem Fischmarkte verkauft, sind Salme, Aale, Rheinkarpfen, Maynkarpfen, Hechte, Persche, Schleien, Bresem,

Mülben, Rothaugen, Krassen, Weißfische, Störe, Aalraupen, Forellen, Barben.

4) Nüsse und Kastanien. Erstere wachsen im ganzen Lande in großer Menge, werden aber meistentheils zu Oel geschlagen und nicht in Natura ausgeführt; letztere kommen theils von der Bergstraße, theils von Oberursel und Kronberg, zwey Städte und Amtsdistrikte auf der rechten Seite des Maynes. Man verfährt sie nach Schwaben, Franken und auf dem Rheine bis Cölln und weiter, aber dieser Handelszweig ist sehr mißlich, denn die Kastanien gerathen nicht oft und verderben gar leicht.

5) Salz wird zu Orb oder Urb einem Flekken ohnweit Saalmünster gesotten, hat aber nicht die Güte des cöllnischen Salzes. Der Handel mit demselben ist an einige Hofkammerräthe verpachtet, und jeder maynzer Unterthan muß sein Küchensalz von ihnen kaufen.

6) Der Handel mit Holze ist sehr wichtig und ergiebig. Das ganze obere Erzstift, das heißt der Theil vom Churfürstenthum Maynz, der in der Gegend des Maynes liegt, ist waldicht und der größte Theil des dortigen Spessart und Odenwaldes ist churmaynzisch. Das ganze Land ziehet daher nicht nur von hier sein Brennholz, sondern giebt auch vieles an Frankfurt und an die Pfalz rc. ab. Alle Flöße, die von dort her und aus

dem

dem Bambergischen und Anspachischen kommen, müssen, wenn sie nach Holland wollen, die maynzer Brücke passiren, wie ich schon oben gesagt habe, und im Frühlinge und Sommer vergehet kein Tag, daß nicht zum wenigsten eines bey Maynz anlanget. Gewöhnlich haben diese Flöße auf jeder Seite 10 Ruder und wie man mir versichert hat, oft über 100 Personen die auf ihnen den Mayn herabkommen und ordentliche Hütten zum Kochen auf denselben errichtet haben. Zu Lohr und selbst zu Maynz werden viele Rheinschiffe gebauet, sowohl für einheimische als fremde Bestellungen. Uebrigens nimmt man an, daß jährlich über eine Million Stecken Holz zu 44 Zoll bey Maynz anlangen, dieß wäre für eine Summe von mehr als 5000000 fl. denn der Stecken vierschuhiges kostet jetzt 5 Gulden.

7) Unter den Maynzer **Manufakturen** und **Fabriken** sind die vorzüglichsten folgende:

a) Die **Porzellanfabrik zu Höchst**. Das hiesige Porzellan erreicht, wie man mir versichert, in Feinheit und Schöheit der Malerey das Meißner; nur die Vergoldungen sind nicht so dauerhaft. Hauptsächlich verfertiget man hier schöne Figuren, Gruppen, Vasen, Urnen rc. Ehemals befand sich hier ein sehr geschickter Künstler, Namens Melchior, der diese Sachen bildete, und durch seine Abwesenheit soll die Fabrik etwas in Abnahme gerathen seyn,

man

man arbeitet aber durch neue Verbesserungen dagegen, und hat dieß auch wirklich Ursach, da die Waaren dieser Fabrik, durch ganz Deutschland verführt werden sollen.

b) Die Fayencefabrik zu Flörsheim hat stärkern Abgang als die ebengenannte Porcellanfabrik, wozu die sehr billigen Preise das ihrige beytragen. Man verfertigt hier hauptsächlich Kaffee- und Theegeschirr und setzt es vorzüglich im Darmstädtischen, Usingischen und Pfälzischem ab.

c) Die Spiegel welche zu Lohr geschliffen werden, sind ihrer Güte wegen sehr beliebt, und werden nach Franken Schwaben und der Pfalz verführt. Niederlagen davon befinden sich in Maynz und Frankfurt.

d) Glas wird geschliffen zu Rechtenbach, ein Ort im Spessart, und damit wird das ganze Land und auch umliegende Gegend versehen.

8) Tabak. In der Stadt Maynz giebt es viele Tabaksfabriken, deren Unternehmer grundreiche Leute sind, die den ausgedehntesten Handel mit diesem Produkte treiben, das selbst in einigen Gegenden des Hochstifts angebaut wird. Seit dem letzten Pariser Frieden hat dieser Anbau abgenommen; denn die virginischen Blätter, die durch den amerikanischen Krieg sehr theuer geworden waren, sanken

nun

nun wieder im Preise, und verdrängten den Absatz der einheimischen Blätter.

9) **Mineralwasser.** — Seit ohngefähr 3 Jahren besitzt Maynz drey mineralische Quellen in verschiedenen Gegenden des Landes, die ihrer Güte wegen in der Folge einem sehr ausgebreiteten Handel versprechen, und jetzt schon stark ausgeführt werden. Sie heißen das Stahlwasser, das **Werter** oder **Rheingauer** Wasser bey Rüdesheim und das **Schwefelwasser** bey Weilbach.

Merkwürdig ist es, daß diesen Sommer 1786 in der Maynzer Rheinallee, welche von Maynz aus rheinabwärts läuft, sowol mit genannten einheimischen Wassern, als auch mit Selter, Schwalbacher Brunnen ꝛc. förmliche Brunnenkur von mehr als 1000 fremden und einheimischen Personen gehalten wurde. „Sie werden begierig seyn" schrieb mir ein lieber Freund aus Maynz, wer das Projekt zu dieser so seltsamen Kur machte? Hier haben sie die Geschichte. Die Wittwe eines armen Schusters bat unsern Herrn Oberpräfect des Gymnasiums Namens L*** um ein Allmosen. Er hatte sie schon lange gekannt, gab ihr 50 Gulden, und sein Bruder, der Hr. Archivrath L*** vermehrte diese Summe mit noch 50 fl. Sie riethen ihr zugleich dafür mineralische Wasser anzuschaffen und wirkten ihr beym Churfürsten die Erlaubniß aus,

es

es in der Allee feil zu haben. Es geschah, der Anschlag glückte so sehr, daß diese Wittwe jetzt schon einige 1000 fl. gewonnen haben soll.

Dieß wären also die wichtigsten Artickel mit denen sich der Maynzer Handel beschäftiget. Um zum Besten desselben gründliche und geschickte Kaufleute zu bilden, befindet sich schon seit 6 Jahren in Maynz eine Handlungsschule, in welcher alles, was dieser Stand braucht, bis auf die Praxis um sehr geringes Geld gelehrt wird. Vorzüglich wichtig und blühend ist der Handel mit Spezereywaaren und holländischen Fischen, wäre der Handel im Großen schon zu eben der Größe gediehen, so stünde Frankfurt in Handlungssachen gewiß einige Grade unter Maynz, denn wie man mir versichert, so ist der Handel im Kleinen in dieser letzten Stadt weit beträchtlicher als in jener. Seitdem die Zeitungen uns die gute Nachricht geben, daß Friedrich Wilhelm von Preußen die Auflagen auf Rheinweine sehr vermindert habe, hat man die gegründete Hoffnung, daß der Weinhandel wieder neues Leben erhalten wird.

Seit 8 Monaten befindet sich in Maynz eine vortrefliche Einrichtung um dem häufigen Betteln Einhalt zu thun, nämlich eine **Wollenspinnerey** in welcher jetzt schon (Dezemb. 1786) über 500 Arme hinlänglichen Unterhalt finden, und die künftiges Jahr durch das ganze Land verbreitet werden soll. Ein neuer Beweiß das Churfürst Joseph ein gütiger Landesvater ist. Der Director dieser wohlthätigen Anstalt ist ein braunschweigischer Kammerrath, dessen Namen ich nicht erfahren habe.

Die Fortsetzung folgt im 5ten Bande.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Reisen der Salzmannischen Zöglinge

Bd.: 4

Leipzig (1787)

Paed.pr. 2843-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760799-4
VD18 80367283-001